

Nr. 1803  
Der Riese Schimbaa  
von Hubert Haensel

Mit dieser Entwicklung konnte niemand rechnen: In direkter Nachbarschaft der Erde Ist eine fremde Kultur aufgetaucht—and zwar auf Trokan, dem “zweiten Mars”, der !n einer spektakulären Aktion gegen den Roten Planeten ausgetauscht worden war.

Dabei Ist die Situation !m Jahr 1288 Neuer Galaktischer Zeitrechnung—das entspricht dem Jahr 4875 alter Zeit—angespannt genug. In der Menschheitsgalaxis haben die Arkoniden alte Imperiale Träume wiederbelebt und das Kristallimperium etabliert. Seit Jahrzehnten beäugen sich die Machtblöcke der Arkoniden, der Liga Freier Terraner und des in sich zerstrittenen Forums Raglund voller Mißtrauen.

Perry Rhodan ist einer der wenigen, von denen sich Milliarden Intelligenzwesen in der Galaxis einen Ausweg aus der Krise erhoffen. Mit seinen unsterblichen Freunden hat sich der Terraner aus der Politik zurückgezogen und das geheimnisvolle Projekt Camelot aufgebaut.

Eine neue Zivilisation In direkter Nachbarschaft zur Erde, die sich lm Schutze eines Zeitrafferfeldes entwickelte—das konnte aber nicht einmal der unsterbliche Terraner einkalkulieren. Und was auf die Herreach zukommt, verändert deren gesamtes bisheriges Weltbild. Unter anderem erscheint DER RIESE SCHIMBAA ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Gloom Bechner—Der ehrgeizige Journalist sorgt auf Trokan und im ganzen Solsystem für Unruhe.

Bruno Drenderbaum—Der Assistent des LFT\_Kommissars versucht die JournalistenGruppe zu stoppen.

Presto Go—Die oberste Künderin der Herreach.

Gen Triokod—Einer der wichtigsten herrachischen Freiatmer.

Sibyll Norden und Mirco Adasta—Sie begleiten Bechner bei seinem riskanten Einsatz.

## 1.

Das Hologramm hatte die Brillanz einer syntronisch nachbearbeiteten Studioaufnahme, vermittelte zugleich aber auch das Flair des Augenblicks. Deutlich traten die rötlich schimmernden Adern in dem gläsern wirkenden Gesicht hervor.

Der Schädel erinnerte an ein auf die Spitze gestelltes Ei. Die schräg stehenden, geschlitzten grünen Augen ebenso wie der kleine und schmale Mund wurden von dem fleischigen Nasenrüssel dominiert.

Die eigenartige Transparenz der Haut und des darunter liegenden Gewebes vervollständigten den Eindruck der Fremdartigkeit. Dieses Wesen war auf Trokan geboren worden, dem neuen vierten Planeten des Solsystems.

“... ich glaube, im Namen vieler zu sprechen, wenn ich behaupte, die Eingeborenen von Trokan sind *Stiefkinder der Sonne* ...”

Die Sendung war eine perfekte optische Darstellung, verbunden mit einem Kommentar, der den Hunger nach mehr weckte. Aber das war leider alles illegal. Unmittelbar nach dem Ausfall des Zeitrafferfelds hatte der LFTKommissar Trokan zum absoluten Sperrgebiet erklärt.

“Die Sendung wird über Relais im gesamten Sonnensystem verbreitet”, lautete die lapidare Feststellung der Funkzentrale.

“Das interessiert mich nicht. Ich will wissen, ob die Peilung endlich steht.”

Bruno Drenderbaum, nur 1,65 Meter groß und schmächtig, mit rundem Gesicht, schwarzem Haarkranz und tief in den Höhlen liegenden dunklen Augen, wurde von anderen leicht übersehen. Ihm machte das nichts aus. Im Gegenteil. Mit seinem nachgiebigen Lächeln und der meist ein wenig ängstlich wirkenden Haltung trug er selbst dazu bei. Je weniger er als Assistent des LFTKommissars Beachtung fand, desto gezielter konnte er

aus dem Hintergrund heraus agieren.

Die Wiedergabe im Hologramm wechselte und zeigte einen mit Wolkenfetzen bedeckten Nachthimmel. Flackerndes Wetterleuchten, von einzelnen Blitzen durchbrochen. Dann schmucklose, aus Backsteinen gemauerte Häuser, eine schmale Gasse, spärlich erhellt von primitiven Glühlampen.

Auf der Nachthälfte des Planeten brauteten sich Gewitter zusammen. Sturmböen mit Geschwindigkeiten von mehr als fünfzig Stundenkilometern wirbelten die dünne Atmosphäre durcheinander. Nach Jahrtausenden konstanter Klimabedingungen im Schutz des Temporalfelds waren erstmals die Temperaturen in die Nähe des Gefrierpunkts gesunken. Das konnte nicht ohne Folgen bleiben.

“Wo bleiben die Daten? Überspielung zu mir!”

Ein Koordinatensystem. Drenderbaum achtete nicht mehr auf die Nachrichtensendung von Terrania News Report. In Gedankenschnelle wechselte die Wiedergabe auf dem Monitor.

Die Nachtseite des Planeten. Äquatorialbereich. Die automatische Funkpeilung blendete Markierungen ein. Endlich eine Stabilisierung.

SENDER WURDE LOKALISIERT DISTANZ 2480 KILOMETER. ZIELKOORDINATEN ...

“Ich übernehme den Anflug in Handsteuerung.”

Vor den beiden Korvetten, Beibooten des LFT\_Flaggschiffs PAPERMOON, lag die größte Ansiedlung auf Trokan. Eingebettet in eine weitläufige, intensiv landwirtschaftlich genutzte Ebene, die nur im Norden von mittelgebirgsähnlichen Höhenzügen begrenzt wurde.

Eine Millionenstadt war rings um das 1089 Meter hohe Bohrkopfobjekt entstanden, das 250 Millionen Relativjahre offenbar unbeschadet überdauert hatte. Was immer auf dem ehemaligen Archivplaneten der Ayindi geschehen war, es hatte am 15. September des Jahres 1222 NGZ begonnen, als genau dieser Bohrkopf sich aus dem Boden gewühlt hatte. Nur war er damals lediglich 30 Zentimeter groß gewesen.

Inzwischen stand die PAPERMOON im Zentrum der Stadt, auf dem freien Platz neben dem Bohrkopf. Cistolo Khan hatte erste Kontakte zu den Einwohnern hergestellt.

“Ortung?”

Nichts. Weder Masse\_ noch Energieanzeige. Die Space\_Jet der Terrania News Report war und blieb verschwunden.

“Dieser Bechner ist ein Hasardeur.” Bruno Drenderbaum knirschte mit den Zähnen. “Nur wenige Kilometer von der PAPERMOON entfernt dreht er seine Spots.”

Ihm war nicht klar, ob er den Chefreporter von TNR wegen seiner Unverfrorenheit bewundern, oder wegen Dummheit bedauern sollte. Wahrscheinlich letzteres. Die Space\_Jet hatte Bechner vermutlich in einem Gebirgstal im Schutz des Deflektorschirms zurückgelassen.

Die Silhouette der Stadt. Deutlich erkennbar der weit mäandernde Flusslauf, der die Siedlung teilte. Nebel hing über der Szenerie; Bilder wie aus einem alten Kriminalfilm zur Zeit der ersten Mondlandung. Bruno Drenderbaum entsann sich. London war damals eine beschauliche Metropole gewesen.

DISTANZ 18 KILOMETER, erschien eine neue Einblendung auf dem Monitor.

“Das Ziel ist lokalisiert, es bewegt sich flussabwärts.”

Drenderbaum kniff die Brauen zusammen. Bevor er nachfragen konnte, kam ein Zusatz.

“Der Sender treibt auf dem Wasser.”

“Auffischen!”

*Nicht übel, Bechner! dachte er. Gar nicht ungeschickt. Aber das wird dir kaum helfen.*

Das Hologramm erlosch Augenblitze, bevor ein Traktorstrahl den Hyperfunksender an Bord der Corvette holte. Es handelte sich um eine Mini\_Kamera mit Zusatzchip. Die Sendung hatte nahezu die gesamte zur Verfügung stehende Energie verbraucht. In wenigen Sekunden wäre deshalb der Antigrav ausgefallen und das teure Gerät im Schlamm des Flussbettes versunken.

“Die Suche flussaufwärts ausdehnen!” bestimmte Drenderbaum. “Infrarot, Energie ...”

“Ortung!” meldete jemand. “Schwache Emission bei vier Kilometer Distanz.”

“Genauer!

“Verzerrte Charakteristika einer Thermowaffe.”

“Ist dieser Sensationsreporter verrückt geworden?” stieß Drenderbaum hervor. “Falls er sich mit Trokanern anlegt, wird er seines Lebens nicht mehr froh. Das verspreche ich.—Neue Position anfliegen! Landekommando fertig machen zum Aussteigen!”

\*

*Schieß!* dröhnte es unter Gloom Bechners Schädeldecke. *Schieß, bevor er dich erwischt!*

Sein Finger berührte den Auslöser ... doch er zögerte. Die Korvetten der PAPERMOON würden die Energieentladung orten und wie Aasgeier herabstürzen. Was ihn danach erwartete, konnte er sich lebhaft ausmalen. Im schlimmsten Fall eine Anklage wegen Gefährdung der inneren Sicherheit der LFT. Das bedeutete, daß er seinen Job an den Nagel hängen maßte. Und das wäre für ihn fast wie der Tod, denn er war Reporter mit Leib und Seele. Ohne den täglichen Balanceakt auf dem schmalen Grat zwischen Sensation und Moral würde er verkümmern wie eine Blume ohne Wasser.

“Gloom”, krächzte Sibyll, “willst du dich umbringen lassen?”

Sie war bis zu den Hütten zurückgewichen, während Mirco Adasta immer noch mitten auf der Gasse stand und ohne Rücksicht auf die eigene Sicherheit filmte. Ein kurzer Schwenk hinauf zu den Korvetten ...

*Das gibt wenigstens Material für einen würdigen Nachruf.*

Schmerhaft drückte das rostige Eisengeländer unter die Schulterblätter des Chefreporters. Er konnte nicht weiter zurück, nicht einmal mehr in die stinkende Kloake springen und untertauchen. Die Schritte des Monstrums erschütterten die Uferbefestigung. Eine massive Gestalt, dennoch seltsam unwirklich, transparent wie die Körper der Eingeborenen. Oder sogar durchscheinend. Für einen flüchtigen Moment schienen die Säulenbeine, schien der wuchtige Körper sich auflösen zu wollen ...

*Einbildung!*

Bechner schoß, als die mächtigen Pranken nach vorne zuckten. Der Thermostrahl brannte sich in die Brust des Angreifers—oder floß er vorher auseinander? Dem Chefreporter blieb keine Zeit, sich darüber klarzuwerden. Eine der Pranken klatschte neben ihm auf das Geländer, die Eisenstangen zerbrachen mit bösartig reißendem Geräusch; gleichzeitig verlor er den Halt und taumelte rückwärts.

Sein zweiter Schuß ging fehl und zog eine Glutspur quer über Backsteinmauern. Für die Dauer eines erschreckten Herzschlags ruderte Gloom Bechner hilflos mit den Armen.

Wieder stieß er gegen das Geländer, das jetzt weit über die Uferkante hing. Das Eisengitter fing ihn auf, doch als er nach einer der Querverstrebungen griff, sackte es ruckartig nach unten durch.

Er schrammte über die Ufermauer, der Schmerz raubte ihm beinahe die Besinnung. Nur noch als verzerrten Schemen nahm er die riesenhafte Gestalt über sich wahr.

Ein neuerlicher Ruck Das Geländer brach weiter aus. Mit Händen und Füßen suchte Bechner Halt an der rauen Steinmauer, und irgendwie schaffte er es, sich abzustützen. Von oben erklang dumpfes Dröhnen und Poltern, als schleife eine Horde mittelalterlicher Belagerer die Stadtmauern.

Bislang hatten die Korvetten ihre Position flußabwärts nicht verändert. Immer noch verbot es sich von selbst, das Flugaggregat zu aktivieren. Den flachen Kombistrahler hatte Bechner wieder an der Magnethalterung befestigt; leide Hände verkrallte er in Mauerfugen, an denen er sich in die Höhe ziehen konnte. Dann, endlich, schwang er sich über die Uferkante hinweg. Gleichzeitig brach das Eisengeländer endgültig aus und verschwand aufspritzend in der stinkenden Brühe.

Bechners Blick fraß sich an dem Stiefelpaar fest, das zum Greifen nahe vor ihm aufragte. Wenn Mirco Adasta filmte, konnte alles um ihn herum im Chaos versinken, er nahm nichts anderes wahr als das Sucherbild.

Bechner folgte der Blickrichtung des Kameramanns. In einer der Fassaden klaffte ein ausgezacktes Loch. Kostbare Sekunden vergingen, bis er begriff, daß die seltsame Kreatur ...

“Die Korvetten!” warnte Sibyll.

Bedrohlich tief schwebten beide Beiboote heran. In gut zweihundert Meter Höhe schleuste ein

Landetrupp aus.

Inzwischen kamen die ersten Trokaner, vom Lärm aufgescheucht, wie Maulwürfe aus ihren Bauten.

“Haltet die da oben auf!” rief Bechner den Eingeborenen zu, wohl wissend, daß sie ihn nicht verstanden.

Doch seine Gesten waren eindeutig, die mußte der Dümme begreifen.

Es gab nur einen Weg: dem Monstrum folgen. Selbst im Laufen hielt Adasta die Kamera:

Bilder voll Dramatik entstanden Licht und Schatten in bizarren Mustern miteinander verschmelzend, dazwischen wie Schattenwesen, die verwirrten Eingeborenen. Und über der Szene, eine bedrohliche Demonstration uneingeschränkter Macht, beide Korvetten.

“Hier entlang, Gloom! Beeil dich!”

Ziegelstaub hing erstickend in der Luft, doch davon bemerkten die Reporter dank ihrer Atemverdichter nur wenig. Sibyll hatte ihren Scheinwerfer auf minimale Leistung geschaltet. Geisterhaft bleich wurde der Lichtkegel reflektiert.

Bechner klappte den Holoprojektor vor sein Auge. Tatsächlich stabilisierten sich die Umrisse eines Gesichts. Tief in den Höhlen liegende schwarze Augen schienen ihm bis auf die Seele zu schauen.

“Gib auf, Gloom Bechner!” erklang eine markante Stimme. “Eine Flucht verschlimmert deine Situation nur ...”

Bruno Drenderbaum. Ausgerechnet der Assistent des LFT\_Kommissars war hinter ihnen her. Bechner stieß eine Verwünschung aus. Drenderbaum galt als unglaublich zäh. Zumindest bei denen, die schon mit ihm aneinandergeraten waren.

“Denk an deine Leute, Gloom! Ich glaube nicht, daß sie ebenso leichtfertig wie du ihre Zukunft aufs Spiel setzen.”

Der fahle Lichtkegel erfaßte zwei dürre, durchscheinend wirkende Gestalten. Wie *Glasspringer vorn Arcturus*, durchzuckte es den Chefreporter. Doch der Vergleich war an den Haaren herbeigezogen. Glasspringer waren kaum mehr als instinktgeleitete Tiere, Symbionten ihrer Umwelt. Die Trokaner besaßen Intelligenz.

Mit seltsamen Verrenkungen, die nur dank extrem beweglicher Kniegelenke möglich waren, sanken die Eingeborenen zu Boden. Kehlige Laute ausstoßend, reckten sie ihre Nasenrüssel den Terranern entgegen. Ihre Sprache schien reich zu sein an krächzenden Tonfolgen.

Noch übersetzten die Translatoren nicht, war die Syntronik damit beschäftigt, die Grundzüge des fremden Idioms zu analysieren.

Die Spur der Verwüstung endete in einem Innenhof, einem sich nach oben kegelförmig verjüngenden Freiraum. Nur wenig Himmel war zu sehen, beherrscht von flackerndem Wetterleuchten.

Ungefähr fünfzehn Meter durchmaß der Hof. Im Zentrum, umgeben von einer knapp kniehohen Mauer, führte ein Brunnenschacht in die Tiefe. Wahrscheinlich handelte es sich um einen Brunnen für die Trinkwasserversorgung. Wasser schien auf Trokan ein kostbares Gut zu sein, und Bechner konnte sich nur schwer vorstellen, daß die Eingeborenen ihren Bedarf aus dem Fluß deckten. Zumindest nicht in diesem Abschnitt, in dem er eine Brutstätte für Krankheitserreger zu sein schien.

“Wir wissen, daß du in einem der Häuser steckst, Bechner.” Wieder erklang Drenderbaums Stimme in seinem Gehörgang. “Mach es nicht noch schlimmer!”

Er hatte eine Erwiderung auf der Zunge. Ziemlich unwirsch. Doch er schluckte sie unausgesprochen hinunter. Obwohl vermutlich ein Großteil der Zuschauer auf so, etwas wartete—auf Worte, mit denen der kleine Mann seinen Frust abreagieren konnte. .

Die Luft begann zu flimmern. Innerhalb von Sekundenbruchteilen erschienen die Umrisse einer kantigen Gestalt, die aber nicht gänzlich materialisierte, als sei ein Teleporter in einer Grenzschicht zwischen fünfter Dimension und Normalraum steckengeblieben.

Die Erscheinung wirkte längst nicht so monströs wie zuvor. Über dem Brunnen löste sie sich auf. Verwehende Nebelschwaden wirbelten in die Tiefe.

“Meinst du, da unten gibt es wirklich nur Wasser?” fragte Adasta. Er warf einen forschenden Blick hinüber zu den Eingeborenen, die einen monotonen Singsang angestimmt hatten. “Kummerog”, erklang es.

Scheinbar endlos. Wie eine Gebetsmühle.

“Deine Galgenfrist läuft ab, Gloom Bechner”, schimpfte es in seinem Ohr. “Bedauerlich, daß du keine Vernunft angenommen hast.”

“Warum sollte ich?”

Die fragenden Blicke seiner Begleiter ignorierte der Chefreporter; sie würden schon von selbst darauf kommen, daß er auf Funkempfang reagiert hatte.

Ein schmetternder Schlag, gefolgt von stakkatoartigem Prasseln, ließ jeden zusammenzucken.

Blendende Helligkeit erfüllte plötzlich den Innenhof. Es begann zu regnen. Dicke, schwere Tropfen klatschten herab, zerstüberten und wurden von den trockenen Ziegeln aufgesogen.

Das Gewitter entlud sich unmittelbar über der Stadt.

Im flackernden Widerschein wirkten die Eingeborenen zu bleichen Statuen erstarrt. Ihr Gesang war verstummt. Bechner sah, daß die Nässe in den Gesichtern glitzernde Spuren hinterließ. Sie hoben witternd die Nasenrüssel, als hätten sie nie zuvor Regen erlebt.

Ihr “Kummerog” war verstummt.

“Wasser!” rief der Chefreporter. “Das ist Wasser. Regen.—Kapiert ihr das?”

Sie waren harmlos. Harmlos und phlegmatisch. Oder leicht unterbelichtet. Aber das sollte nicht seine Sorge sein, das war ein Problem der Ersten Terranerin und des LFT\_Kommissars. *Entwicklungshilfe für Trokan vom Parlament abgelehnt, sah er in Gedanken die Schlagzeilen vor sich. Terra geht auf Distanz zur Nachbarwelt. Oder, besonders gut: Das Kuckucksei im Solsystem—ein Tausch und seine schlimmen Folgen.*

Im Innern des Brunnenschachts gab es eiserne Steighilfen. Der Rost hielt sich in Grenzen.

Nach zehn Metern schwampte Wasser, kühles, schal riechendes Wasser. Die Oberfläche schillerte in giftgrünen Schlieren.

“Wir kommen nicht weiter”, stieß Adasta hervor. “Wir ...” Donner wie langanhaltendes rollendes Geschützfeuer drang aus der Höhe herab.

Ein schwacher Luftzug war noch immer zu spüren. Die Luft verschwand durch schmale Spalten im Mauerwerk. Also existierte dahinter ein größerer Hohlraum, der mindestens eine zweite Verbindung zur Oberfläche besaß.

Die unaufhörlich zuckenden Blitze vermittelten Weltuntergangsstimmung. Ein Donner vermischt sich mit dem anderen, bleichern, als prallten zwei Heere apokalyptischer Reiter aufeinander.

Irgendwie brachte Adastas blindwütiges Tasten den gewünschten Erfolg. Ein Stück der gemauerten Seitenwand schwang zurück.

Der Durchschlupf war eng und nicht für die vergleichsweise steifen Glieder von Menschen gedacht. Bechner zwängte sich als erster hindurch—fand aber keinen Boden unter den Füßen.

Wer Flugaggregate und Antigrav gewohnt war, sie aber nicht einsetzen durfte, geriet rasch ins Schwitzen angesichts eines möglicherweise tiefen Abgrunds. Poröses Mauerwerk brach unter Bechners Händen. Er rutschte ab, stürzte aber höchstens einen halben Meter tief. Sand rieselte auf ihn herab.

“In Ordnung!” rief er halblaut nach oben. “Keine Gefahr.”

Dumpf hallte das Echo seiner Stimme zurück. Eine Höhle, größer als erwartet? Gloom konnte sich nicht vorstellen, daß die träge wirkenden Eingeborenen im Schweiße ihres Angesichts unterirdische Räumlichkeiten gegraben hatten. Oder spiegelte ihr Verhalten nur den Schock wider, den sie beim Zusammenbruch des Temporalfelds erlitten hatten? Für die Trokaner mußte es gewesen sein, als reiße der Himmel auf. Was seit Anbeginn ihrer Entwicklungsgeschichte gegolten hatte, war von einer Minute auf die andere ausgelöscht worden. Eigentlich unvorstellbar.

Sibyll folgte ihm, auch Mirco Adasta kam Augenblicke später federnd auf. Geröll knirschte unter seinen Füßen.

“Halt den Mund!” Abrupt fuhr Bechner herum.

Adasta blickte ihnverständnislos an. “Ich sage überhaupt nichts. Ich ...”

“Ruhe, verdammt!”

Nur noch der unaufhörlich rollende Donner war zu hören.

Ein fahler, fluoreszierender Schimmer huschte über kahle Felswände. Offenbar war die Höhle vor Jahrmillionen entstanden, als das Gestein der Planetenkruste zähflüssige Blasen gebildet hatte. Kristallformationen wie Orgelpfeifen spiegelten den Scheinwerfer in allen Farben des Spektrums, aber schon dicht dahinter waren Steinmauern aufgerichtet. Ein zweibeiniger, faustgroßer Nager versuchte quiekend, der ungewohnten Helligkeit zu entkommen.

Adasta grinste breit. "Ist das dein Gespenst, Gloom?"

"Wenn du kein so leidlich guter Kameramann wärst ..."

"Was dann?"

"Du gehst mir auf die Nerven, Mirco."

"Und du bist gereizt. Weil die Kerle aus den Korvetten hinter uns her sind? Das war vorherzusehen."

"Weil Bruno Drenderbaum die Aktion leitet."

"Was schert uns Drenderbaum?" platzte Sibyll Norden heraus. "Falls die Herren ihre Unstimmigkeit endlich beendet haben, wäre es angebracht, die Aufmerksamkeit nach links zu wenden."

Der Randbereich des schwachen Lichtkegels erfaßte eine stumme Prozession hochgewachsener, schlanker Gestalten. Nach wie vor sah Sibyll die Eingeborenen als Zerrbild menschlicher Anatomie. Die eiförmigen, nach oben stark ausgebuchteten Schädel; die schrägen Schlitzaugen, deren Grün an das Glühen robotischer Sehzellen erinnerte; die kurzen, ausgesprochen fleischigen Nasenrüssel ... Doch vor allem die Transparenz der Haut bewirkte die Fremdartigkeit.

Manchmal schienen die Körper ineinanderzufließen, sorgten Lichtreflexe und Transparenz dafür, daß sie scheinbar miteinander verschmolzen. Die meisten waren nackt, nur einige wenige trugen kuttenähnliche Gewänder. Vergeblich suchte Sibyll nach äußerlich erkennbaren geschlechtsspezifischen Unterscheidungsmerkmalen.

"Da muß irgendwo ein Nest sein." Mirco grinste breit und filmte schon wieder.

So dumm war seine Bemerkung gar nicht. Sibyll schätzte die Zahl der Eingeborenen auf mindestens zweihundert, und aus dem Hintergrund der Höhle drängten weitere Trokaner heran.

"Für sie sind wir die Fremden, die Eindringlinge", flüsterte die Frau.

"Was du nicht sagst."

Bechner wirkte immer noch gereizt. Unvermittelt trat er vor und hob eine Hand zum Gruß.

"Willkommen im Hoheitsbereich der LFT", sagte er.

Adasta setzte jäh die Kamera ab.

"Das kannst du nicht tun, Gloom. Du bist kein offizieller Regierungsvertreter ..."

"Als Bürger der Liga Freier Terraner habe ich das Recht, den ersten Kontakt zu bislang unbekannten Intelligenzen mit friedlichen Mitteln zu betreiben, sowie das gegenseitige Vertrauen und Verstehen zu fördern und ..."

"Letzteres ist nicht dein Recht, sondern deine Pflicht", wandte Adasta ein.

"Paragraphenreiter!" schimpfte Bechner. "Paß lieber auf, daß die Aufzeichnungen brauchbar sind!"

Interessiert blickte er den Trokanern entgegen. Die vordersten hatten ihn fast erreicht, von hinten drängten weitere nach und wichen zu den Seiten hin aus. Ein Halbkreis entstand. Gewalttätig wirkten sie nicht, machten eher den Eindruck neugieriger Kinder, die von Scheu und Verwirrung gleichzeitig beherrscht wurden.

Ein gewaltiger Donnerschlag dröhnte durch die Höhle. Der Trokaner, der eben die Arme ausgestreckt hatte, um mit seinen vierfingerigen Händen Bechners für ihn fremdartige Kleidung zu berühren, zuckte zusammen. Sein Nasenrüssel blähte sich auf wie die Puppenhülle eines ferronischen Schmetterlings vor dem Schlüpfen.

"Kummerog", stieß er hervor. "Du bist gekommen, um uns in eine neue Zeit zu führen ..."

Schon wieder! Er hatte erst vor Stundenfrist aus falsch verstandener Sentimentalität auf eine Riesenchance verzichtet.

"Sie haben auf dich gewartet", grinste Adasta. "Mir sollte das passieren, ich wüßte, was ich zu tun ..."

Bechners verweisender Blick ließ den Kameramann verstummen. Aber warum eigentlich nicht, was hatte er zu verlieren? *Nichts*, gab er sich selbst zur Antwort. Und vielleicht hatten die Trokaner tatsächlich auf ihn gewartet zumindest auf einen, dessen Technik hoch über ihrer noch primitiven Zivilisation stand. Er konnte ihnen alles das bieten, wovon sie wahrscheinlich träumten.

Sie wollten einen Gott haben—also sollten sie einen Gott bekommen. Eine barmherzige Lüge hatte noch nie geschadet.

Sein Job war hart und duldet keine überzogene Ethik. Der Erfolg zählte, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Da hieß es “fressen oder gefressen werden”. Und daß etwas Großes im Gange war, spürte Bechner, mit sicherem Instinkt. Diese Eingeborenen hatten Grund, sich unter die Oberfläche zurückzuziehen.

Waren sie Aufständische? Sektierer?

Völlig egal.

“Ihr müßt nicht länger auf Kummerog warten”, sagte er. “Ich bin ...”

Ein harter Ellenbogenstoß traf ihn in die Seite. Sibyll ahnte, was er hatte sagen wollen, und sie war damit nicht einverstanden.

“Ich bin hier, um mit euch zu reden”, vollendete Bechner. Kaum hörbar fügte er zischend hinzu: “Misch dich da nicht ein, Mädchen! Das ist ganz allein meine Angelegenheit.”

## 2.

Rauhreif hatte sich niedergeschlagen, die Temperatur war merklich unter den Gefrierpunkt gesunken. Der Wind, eisig und schneidend scharf, türmte die Gewitterwolken auf. Im Widerschein der unaufhörlich flackernden Blitze wirkte die Stadt wie eine eingefrorene Momentaufnahme, ein Widerstreit von Weiß und Schwarz und allen nur denkbaren Grautönen.

Im Zentrum des kreisrunden Platzes mit viereinhalb Kilometer Durchmesser erhob sich ein gigantisches Bauwerk, zapfenförmig, aus einem Dutzend geriffelter, einander durchdringender Kugeln zusammengesetzt. Ein imposanter Koloß, 1089 Meter hoch und am Boden 489 Meter durchmessend—imposant vor allem aber, weil er innerhalb kürzester Zeit zu dieser Größe angewachsen war. Bei der ersten Sichtung hatte er ganze dreißig Zentimeter gemessen.

Sechsundsechzig Standardjahre und einen Monat lag das zurück, doch auf Trokan waren in derselben Zeit unvorstellbare 250 Millionen Jahre verstrichen—eine Ewigkeit, die die Evolution benötigte, um auf einer kahlen und verbrauchten Welt intelligentes Leben zu zeugen. Ein Zeitrafferfeld über Trokan hatte diese Entwicklung ermöglicht. Es war beileibe kein Wunder, daß die eingeborenen Herreach das riesige Bauwerk als Tempel ansahen, denn dieser “Tempel” existierte für sie seit dem Anbeginn der Zeit und, würde ebenso die nächste Ewigkeit überdauern.

Die PAPERMOON, Flaggschiff des LFT\_Kommissars Cistolo Khan, war nicht weniger monströs. Den Eingeborenen erschien es, als hätte sich ein Stern auf ihre Stadt herabgesenkt. Dabei hatten sie bis zu dieser ersten Nacht nicht gewußt, daß Sterne wirklich existierten. Das Weltall war nur unbestätigte Theorie gewesen, etwas Abstraktes jenseits des Zwielichts, das ihre Welt umgeben hatte.

Tausende Herreach säumten den Tempelplatz—eine weiter wachsende, staunende Menge, die sich in der Kälte dicht an dicht drängte.

“Sie frieren erbärmlich”, stellte Myles Kantor fest. “Ich kann nicht sagen, wie lange sie das durchhalten. Ihre Körpertemperatur fällt schnell ab.”

Ein handliches Meßgerät zeigte die aktuellen Thermogramme. Die Farbschattierungen tendierten zu den kalten Nuancen. Für Menschen an Stelle der Herreach hätte das große Zähnekklappern begonnen.

Andererseits tauchten immer mehr Kuttenträger auf. Weiße und einige violette Umhänge sorgten für Farbtupfer in der Menge. Ebenso wie die hie und da sehenden flickenartigen Kleidungsstücke, die offenbar in aller Eile zusammengenäht worden waren. Einige Herreach hatten schnell reagiert und improvisierten nun,

um sich vor der beißenden Kälte zu schützen. Bis zum heutigen Tag hatten sie keine solchen Temperaturschwankungen erlebt.

Khans Blick schweifte zu den Korvetten hinüber, die über einem der äußeren Stadtteile verharren.

“... Bechner bildet sich ein, uns für dumm verkaufen zu können”, schimpfte Drenderbaum über Funk.  
“Wir haben einen automatischen Sender aus dem Wasser gefischt.”

Khan verzichtete auf eine Antwort. Was hätte er sagen sollen, was Bruno nicht ohnehin schön wußte? Medienleute waren für ihn eine der schlimmsten Plagen des 13. Jahrhunderts. Nie waren ihre nächsten Aktionen und Unverschämtheiten vorherzusehen, vor allem zielten ihre Berichte häufig genug unter die Gürtellinie.

Die Herreach hatten einen dumpfen Gesang angestimmt.

“Kummerog ...”

Aus allen Richtungen hallte der Name ihrer Gottheit heran. In vielfältigem Echo—ein nicht enden wollender erwartungsvoller Aufschrei.

“Kummerog, komm zu uns!”

“Sie werden ungeduldig”, sagte Thooker, der Chefwissenschaftler der PAPERMOON und Mönch der StreppenKirche. “Aber der Fünf\_D\_Schirm weist unveränderte Parameter auf.”

“Mit anderen Worten: Dieser Gott Kummerog hat sein Volk vergessen?”

“Das ist die Möglichkeit mit dem geringsten Wahrscheinlichkeitsgehalt”, antwortete Kantor trocken.  
“Eher wird Kummerog durch widrige Umstände am Erscheinen gehindert.”

Thooker, stolz darauf, daß er im kommenden Jahr seinen hundertsten Geburtstag feiern konnte, ließ einen mißbilligenden “Ts”\_Laut vernehmen. “Würdest du den Tod als widrigen Umstand akzeptieren?” wollte er von Myles Kantor wissen.

“Für diese Annahme fehlt jeglicher Beweis.”

“Der Augenschein spricht dafür.”

“Der Augenschein spricht auch heute noch dafür, daß die Sonne um die Erde kreist”, erwiederte Kantor empört.

“Alles ist eine Frage des Standpunkts ...” Der Streppen\_Mönch war nie’ um eine Antwort verlegen.

Traktorstrahlen setzten soeben die ersten mobilen Meßstationen ab, Roboter begannen mit der Justierung der Aggregate.

Ein Tor zum Tempel stand offen, ein in Bodenhöhe befindliches, schleusenartiges Viereck, 19 Meter hoch und 17 Meter breit. Es handelte sich um die einzige sichtbare Öffnung in dem Gebäude. Hinter dieser Pforte lag ein ungefähr fünfzig Meter langer Gang, der nicht erkennen ließ, wohin er führte. Gleißend helles, weißes Licht erfüllte den leeren Korridor und zeichnete scharfe Abgrenzungen in der Nacht. Die optischen Vergrößerungen ließen ein schwaches Flirren erkennen, Nebeneffekt des paratronartigen Schirmfeldes im Bereich des sichtbaren Lichts.

Weitere Lastenschleusen in der PAPERMOON öffneten sich. Thooker dirigierte wertvolles wissenschaftliches Gerät an die vorgesehenen Positionen.

“Wir bräuchten den Aufwand nicht zu betreiben, wenn du Rhodan gestatten würdest ...”

Mit einer schroffen Handbewegung unterbrach der LFT\_Kommissar Myles Kantors neuerlichen Vorstoß hin zu einer Zusammenarbeit mit dem völlig unerwartet auf die galaktische Bühne zurückgekehrten Unsterblichen.

“Kein Wort mehr, Myles! Ich habe Perry Rhodan nicht vergessen, und falls erforderlich, werde ich ihm seine Chance nicht verweigern. Aber nicht hier und nicht heute! Und jetzt will ich nichts mehr davon hören.”

Der Himmel explodierte. In rascher Folge zuckten heftige Entladungen über die Stadt hinweg, und der vielfältige Donner vereinte sich zu einem langanhaltenden Dröhnen. Dann ein Schmettern, ohrenbetäubend laut. Feuer umfloß die Spitze des Tempels, lodernde Flammenzungen, die an der sandfarbenen Hülle in die Tiefe leckten, nach wenigen hundert Metern aber in sprühenden Kaskaden erloschen.

Es hatte zu schneien begonnen. Eigentlich nur wirbelnder Reif, doch auf Trokan bis heute ein Ding der Unmöglichkeit.

Der Wind trieb die Flocken den Herreach entgegen. Ihr Sprechgesang verstummte.

“Mehrere Eingeborene nähern sich dem Tempel”, erfuhr Khan über Helmfunk. “Es handelt sich ausschließlich um Kuttenträger.”

“Ihr Ziel?”

“Eindeutig das geöffnete Tor.”

“Vom Schirmfeld fernhalten! Ich rede mit ihnen.”

Die Vermutung, daß es sich bei den Kuttenträgern um die Oberschicht der Herreach, möglicherweise um eine Priesterkaste handelte, lag auf der Hand. Khan aktivierte das Grauopak seines SERUNS.

Innerhalb weniger Augenblicke erreichte er, gefolgt von den beiden Wissenschaftlern, den Bohrkopf.

Zwei Roboter hatten sich den Herreach entgegengestellt. Die Eingeborenen trugen weiße Kutten, nur ein einziger war gelb gewandet.

“Auf euch wartet der Tod”, hörte Cistolo Khan einen der Roboter sagen. “Ein unsichtbarer Schirm umgibt den Tempel.”

Eigentlich maßten sie es wissen. Leichen lagen in der Nähe der Pforte—gräßlich entstellte Herreach, die mit dem Energieschirm wohl nur flüchtig in Berührung gekommen waren.

Wie ferngesteuerte Puppen versuchten die Kuttenträger, den Robotern auszuweichen.

Allerdings vergeblich.

“Hindert die Clerea nicht an ihrer Pflicht!”

Die Stimme klang scharf und befehlsgewohnt, beinahe aggressiv. Cistolo Khan wandte sich dem Träger der gelben Kutte zu.

“Wenn die Herreach zum Tor gehen, werden sie sterben wie die anderen vor ihnen”, sagte er warnend.

“Alles Leben ist Staub und wird wieder zu Staub; wir werden geboren, um zu sterben, ‘das ist die Bestimmung des Lebens.’”

*Ein Philosoph, doch einer von der gefährlichen Sorte.* Cistolo Khan hatte eine heftige Erwiderung auf der Zunge, schluckte sie aber unausgesprochen hinunter. Fremde Völker hatten ihre eigenen Gesetze, und was für Menschen inakzeptabel erschien, mochte bei ihnen das Maß aller Dinge sein.

“Das Tor zu Kummerog öffnest du nicht, indem du unnötig Leben opferst”, sagte er vorsichtig.

Sein Gegenüber war nur zwei Meter groß, doch sein Gesicht markant, beinahe verkniffen. Die eng beieinanderstehenden Augen und das im Vergleich zu seinen Artgenossen sehr kleine Nas\_Organ verliehen ihm nach menschlichen Maßstäben ein strenges Aussehen.

“Nichts, was dem Erscheinen Kummerogs dient, ist unnötig”, erklang es schrill aus dem Translator. Der Tonfall entsprach auf die Nuance dem Original. “Du bist nicht von dieser Welt, also weißt du nichts von Gott Kummerog und solltest besser schweigen.”

“Ich weiß, daß der Tempel schon an diesem Ort stand, als die Welt noch in Veränderung begriffen war und die Herreach sich zu dem entwickelten, was sie heute sind.”

Der Träger der gelben Kutte starrte ihn durchdringend an. Sein Nas\_Organ hatte unruhig zu zucken begonnen.

“Das sind großsprecherische Worte, Fremder, die du besser für dich behältst. Unsere Gelehrten wollen aus den Spuren einer fernen Vergangenheit gelesen haben, daß wir Herreach aus einer Spezies von Pflanzenfressern entstanden sind, die einst von Raubtieren gnadenlos gejagt wurden. Sie fanden erst Ruhe, als sie in der Nähe des Tempels ihre Hütten errichteten, denn die Gnostes mieden den Tempel; sie fürchteten sich vor den Stimmen in seiner Nähe.”

“Stimmen?” Mit einem flüchtigen Seitenblick überzeugte sich Cistolo Khan davon, daß die Roboter den Kuttenträgern keine Chance ließen, das offenstehende Tor zu erreichen.

“Gott Kummerog, der im Tempel darauf wartet, von den Herreach erlöst zu werden, sprach in unserer Sprache zu meinen Vorfahren—so, wie du heute mit mir sprichst.”

“Wenn die Tore und der Himmel sich öffnen und eine strahlend helle und eine dunkle Hälfte erscheinen werden, dann wird Kummerog durch die Pforte zu den Herreach kommen”, sagte Cistolo Khan. Er gab damit

sinngemäß das wieder, was er erst vor kurzer Zeit von dem Herreach namens Godar erfahren hatte. Godar war in der Menge verschwunden, vielleicht sogar in einem der Häuser, wo ihm die Kälte weniger anhaben konnte. "Hat Kummerog auch davon gesprochen, daß Herreach ihr Leben sinnlos opfern müssen, um ihn aus dem Tempel zu befreien?" fügte der LFT\_Kommissar hinzu. "Meines Wissens hat er das nicht gesagt."

"Elender Frevler!" Mit einem Aufschrei schnellte der gelb Gekleidete nach vorne, seine Hände zuckten hoch, griffen nach Khans Gesicht, doch der Pikosyn des SERUNS wehrte den Angriff mit einem einfachen Prallfeld ab. Der Herreach stieß gegen eine unsichtbare Wand ähnlich der, die den Zugang zum Tempel verschloß. Entsetzt taumelte er zwei Schritte zurück und starre abwechselnd auf seine Hände und den Fremden, während in seinem Brustkorb ein heftiges Pulsieren zu ahnen war.

"Wer bist du?" stieß er keuchend hervor. "Und wie hast du das gemacht?"

"Mein Name ist Cistolo Khan. Ich komme als Vertreter der Welt zu euch, die Trokan am nächsten liegt."

"Trokan?"

"So nennen wir diese Welt.—Und falls es dich interessiert, ich bin fast so alt wie der Tempel."

"Unmöglich!" Das Entsetzen in der Mimik war eindeutig. "Das ... das würde bedeuten, du seist älter als unser Volk."

"Ich wurde geboren, als Trokan noch ohne Atmosphäre war, als Bakterien erst allmählich das sauerstoffhaltige Oberflächengestein zersetzen."

"Das ... das ist Blasphemie!" Der Gelbe taumelte, er wehrte sich nicht einmal, als ein Roboter ihn stützte. Ein knapper Befehl ließ die anderen Kuttenträger innehalten.

"Wenn du es wünschst, zeige ich dir Aufnahmen der Welt, als sie noch ohne Leben war", bot Cistolo Khan an. "Ich lasse dich teilhaben an der Entwicklung bis zum heutigen Tag."

Das Schneetreiben war dichter geworden. Die weiße Pracht taute nicht mehr sofort weg, sondern bildete ein bizarres, vom Wind geformtes Muster auf dem Tempelplatz. Für die meisten Herreach mochte der Schnee Teufelswerk sein. Und das anhaltende Gewitter tat ein übriges dazu.

"Ich brauche deine Hilfe nicht." Vergeblich der Versuch, den Roboter wegzustoßen. Erst als Khan knapp nickte, trat die Maschine zurück.

"Mein Name ist Presto Go." Die Stimme klang jetzt sachlich und bar jeder Regung. "Ich bin die oberste Künderin des Kummerog, ein Amt, das ich würdig und mit Entschiedenheit vertrete. Ist es dir möglich, Cistolo Khan, den Tempel für unseren Gott zu öffnen?"

"Meine Leute werden es nicht heute, aber doch in den nächsten Tagen schaffen", sagte der Kommissar.

*Kinderin* hatte der Translator übersetzt. Solche Nuancen blieben keineswegs dem Zufall überlassen. Das bedeutete, daß er eine Frau vor sich hatte. Vielleicht war die Kutte schuld daran, daß ihm der Unterschied verborgen blieb, vielleicht war es Menschen auch unmöglich, die Geschlechter der Herreach auseinanderzuhalten.

"Was ist das: in den nächsten Tagen?"

Er erklärte Presto Go, was der Begriff Tag bedeutete, daß es eine helle und eine dunkle Hälfte des Himmels gab, und diese zusammen eine Umdrehung der Welt ergaben. Die Künderin hatte keine Probleme damit.

"Sind alle die winzigen Lichtpunkte am Nachthimmel Sonnen, um die Welten kreisen?" wollte sie wissen.

"Nur einige wenige ähneln Trokan", erklärte Khan.

"Wir Herreach wissen vieles nicht", stellte die oberste Künderin des Kummerog fest. "Du maßt mir alles erzählen, Cistolo Khan."

Er streckte ihr die Hand entgegen. Für einen Augenblick wirkte Presto Go unschlüssig, dann beugte sie sich vor, und ihr Nas\_Organ stülpte sich tastend über Khans Finger. Zurück blieb auf dem Gewebe eine glitzernde Schleimspur. Per Blickschaltung hatte der Kommissar Defensivmaßnahmen des SERUNS verhindert.

"Warum versteckst du deine Haut vor mir?" erklang es entrüstet. "Mißtraust du uns?" .

“Natürlich nicht. Der Anzug dient zu meinem Schutz, weil die Luft deiner Welt für mich zu dünn ist. Ich könnte nicht richtig atmen und würde qualvoll sterben.”

“In deiner Welt käme der Tod zu mir?”

“Nein. Du würdest nur Euphorie verspüren, weil der Sauerstoffgehalt höher ist ...”

Ein knapper, befehlender Laut der obersten Kinderin unterbrach Khan. Er reagierte zu spät. Auch die Roboter, die auf seinen Wink hin zur Seite gewichen waren, konnten zwei der Clerea nicht mehr daran hindern, die letzten Meter bis zur Tempelwand mit weiten Sprüngen zu überwinden.

Beide Herreach drangen in das offenstehende Tor ein ...

Ihre Körper samt der weißen Kutten erstrahlten jäh in einem überirdischen Licht, gleichzeitig begannen die Umrisse zu verblassen.

“Du hast sie in den Tod geschickt!” stieß Cistolo Khan wütend hervor.

Presto Go verstand ihn nicht. “Warum regst du dich auf?” wollte sie wissen.

“Dein Befehl hat zwei Herreach getötet.”

“Ist das für einen Menschen schlimm?”

“Für uns ist das Leben das wichtigste Gut.”

“Mehr wert als das Erscheinen von Kummerog?”

“Wir haben einen anderen Gott. Er lehrt uns, Leben zu achten und zu schützen.”

Presto Go hatte nur eine unschlüssige Geste für diese Feststellung übrig.

“Früher oder später wären sie ohnehin gestorben”, sagte sie gleichmütig. “Das ist kein Grund, darüber so viele Worte zu verlieren.—Wir müssen das Tor zu Kummerog öffnen.”

\*

Die wenigen elektrischen Straßenlampen verbreiteten einen Hauch von Wärme. Sie waren ebenso wie die Herreach in den Gassen als verwaschene Schemen zu erkennen.

Die Einspiegelung auf der Sichtscheibe seines SERUNS zeigte Bruno Drenderbaum deutlich die Hitzespur zweier Thermoschüsse, die alle andere Reflexe überlagerte. Eine Hauswand bildete ein wahres Leuchtfeuer, so intensiv hatte sich die Hitze in die Steine hineingefressen, die zweite Spur war nur wenige Meter lang und endete abrupt in der Luft.

“Das ist unmöglich”, schimpfte Tjeres Broderboem, der die Korvette unmittelbar nach Drenderbaum verlassen hatte. “Kein Thermoschuß verpufft im Nichts, nicht auf diese geringe Distanz.”

“Also hat Bechner gezielt geschossen und auch getroffen”, erklang es von Aguila.

“Und wo ist der Leichnam?” fragte Broderboem gereizt.

“Vielleicht hat der Reporter den Herreach nicht getötet ...”

“Sondern?”

“Der Eingeborene ist geflohen.”

“Dann sollte seine Wärmespur annähernd so deutlich nachwirken wie der Treffer an der Handwand.”

Die Spuren verwischten schnell. Schuld daran war der eisige Wind, der weiter auffrischte, ebenso die von der Kloake aufsteigende Wärme, die mit tausend Krakenarmen über die Gassen kroch. Bruno Drenderbaum stellte dennoch fest, daß Bechner mit zwei Helfern unterwegs war und keiner von ihnen einen geschlossenen Raumanzug oder gar SERUN trug. Vermutlich hatten sie Atemverdichtermasken umgeschnallt und schützten sich mit Thermokombis gegen die Kälte. Ohne isolierende Bekleidung hätten die Wärmeabdrücke deutlicher sein müssen.

Schnee fegte über dem Fluß heran und staute sich vor der Häuserfront. Noch tauten die Flocken, sobald sie den Boden berührten, doch auf dem Geländer bildete sich schon ein hauchdünner weißer Überzug.

“Ihr braucht euch nicht zu fürchten.” Bruno Drenderbaum redete über die Außenlautsprecher des SERUNS zu den Eingeborenen. Der syntronische Translator war über Funk von der PAPERMOON aus geeicht worden. “Was vom Himmel fällt, ist Wasser in gefrorenem Zustand. Wir nennen die winzigen Kristalle Schnee.”

Kaum einer hörte ihm zu. Mit stakenden Bewegungen, in einer Art Stehschritt, zogen sich die Eingeborenen in ihre Häuser zurück. Nur wenige harrten aus und beobachteten die Fremden. Inmitten des dichter werdenden Schneetreibens wirkten sie wie Geschöpfe einer anderen Dimension, die jeweils nur für Bruchteile eines Augenblicks sichtbar wurden. Lediglich die Instrumente des SERUNS erfaßten sie nach wie vor uneingeschränkt.

“Die Reporter sind dort eingedrungen.” Broderboem deutete auf das Haus mit der beschädigten Fassade, und Drenderbaum spielte die Möglichkeiten des SERUNS voll aus. Im Rasterverfahren wurden die Mauerränder abgetastet und die Auswertungen eingespielt. Keine Waffenanwendung. Die Winkelanalysen hinsichtlich der verbliebenen Mauersteine bewiesen, daß die Wand mit brachialer Gewalt eingedrückt worden war, doch dazu gehörten die Kräfte eines Roboters. Die Ziegelstruktur erwies sich im großen und ganzen als widerstandsfähig gegen Druck und Zug, und der verwendete Mörtel auf mineralischer Basis war eher noch härter. Die Bauweise hätte auch für mehrgeschossige Häuser Anwendung finden können.

Im Staub zermalmter Ziegel zeichneten sich, Fußabdrücke ab. Ein kurzes Fußbett mit drei oder vier langen und stark gespreizten Zehen. Den Proportionen nach zu urteilen war das Wesen größer als ein Mensch. Vor allem hatte es keine Schuhe oder ähnlichen Schutz getragen.

Ein Herreach?

“Die Antwort heben wir uns für später auf”, seufzte Drenderbaum. Er spürte die wachsende Unruhe seiner Begleiter.

Daß die Medienleute großen Schaden anrichten konnten, lag auf der Hand. Anstatt das zarte Pflänzchen der ersten Begegnung zwischen Menschen und Herreach mit Gefühl zu umhegen und zum Wachsen zu bringen, trampelten sie darauf herum. Die Profilsohlen von Raumfahrerstiefeln waren ebenfalls zu erkennen.

Der Assistent des LFT\_Kommissars aktivierte die gebräuchlichsten Funkfrequenzen bei minimaler Sendeleistung. Sein Aufruf würde nur wenige Kilometer im Umkreis zu empfangen sein.

“Gib auf, Gloom Bechner! Eine Flucht verschlimmert deine Situation nur. Hier spricht Bruno Drenderbaum. Wenn du nur einen Funken Menschlichkeit bewahrt hast, denk an die Folgen deiner Handlungsweise. Willst du wirklich mit Einschaltquoten deinen Eingriff in die Belange der LFT rechtfertigen? Oder sollte dir noch nicht klargeworden sein, daß es auf Trokan um weit mehr geht als um schnöden Profit? Zwei Völker in engster kosmischer Nachbarschaft wollen in Frieden miteinander leben. Verdirb ihnen nicht die Chance dazu, Gloom. Denn wenn du das tust, jage ich dich bis ans Ende des Universums.”

Er erhielt keine Antwort. Das hatte er auch nicht erwartet. Andererseits war er überzeugt davon, daß die Reporter seine Aufforderung empfangen hatten.

Aber hatten sie wirklich verstanden?

Drenderbaum hielt inne. Ein enger Innenhof lag vor ihm und seinen Begleitern. Die Medienleute waren hier gewesen, das bewiesen die Auswertungen. Jetzt drängten sich mindestens fünfzig Herreach.

“Der Brunnenschacht ...”, bemerkte Aguila. “Zweifellos sind sie da hinunter.”

Kein Zweifel. Aber die Herreach versperrten den Zugang. Drenderbaum spürte ihre Unruhe, ihre Unsicherheit und zugleich Verzweiflung. Sie waren in höchstem Grad verwirrt, begriffen kaum noch, was mit ihnen und ihrer Welt geschah. Zuviel Fremdes war in den letzten Stunden auf sie eingestürzt.

Die Herreach brauchten Ruhe, um mit sich selbst ins reine zu kommen.

“Wir sind Freunde”, sagte Bruno. Eine alte und abgedroschene Phrase, aber heute wie in den Anfangstagen der Weltraumfahrt unersetzblich.

Ihre Reaktion zeigte ihm, daß sie verstanden hatten. Doch das war alles. Es interessierte sie nicht.

“Geht!”

Nur dieses eine Wort, verbunden mit intensiver Ablehnung. Den Wall aus Gefühlen zu durchbrechen, den die Herreach um sich herum errichtet hatten, würde geraume Zeit in Anspruch nehmen.

“Wir werden Bechner verlieren”, warnte Brederboem. “Wenn die Eingeborenen nicht schnell begreifen ...”

“Er kann sich nicht in Luft auflösen”, erwiderte Drenderbaum. “Sein Ehrgeiz zwingt ihn, neues Material

zu senden. Er kann Milliarden Individuen im Solsystem nicht heiß machen und sie dann ohne neue Spots am ausgestreckten Arm verhungern lassen. Das würde sich schlimmer für TNR auswirken, als hätte er nichts unternommen. Die Medienleute sind damit im Zugzwang. Und sobald sie senden ...”

“... kriegen wir sie”, vollendete Tomas Aguila.

Es blieb bei dem Versuch, mit den Herreach ins Gespräch zu kommen. Sie reagierten kaum, wirkten wie leblose, starre Puppen, die darauf warten, an einen anderen Ort verfrachtet zu werden.

“Liegt euch so wenig am Schicksal dieser Welt?”

“Das Tor zum Tempel wurde aufgestoßen, der Himmel über Moond ist in eine helle und eine dunkle Hälfte gespalten. Kummerog führt uns in eine strahlende Zukunft.”

“Kummerog wird euch nicht helfen, wenn ihr nicht bereit seid, euch selbst zu helfen.”

Sie verstanden ihn nicht. Ihr Leben, ihre Träume, alles war seit Urzeiten darauf ausgerichtet, daß Gott Kummerog zu seinen Kindern kommen würde. Nur zu denken, Kummerog könnte inzwischen gestorben oder weitergezogen sein, wäre das größte Sakrileg gewesen. Abgesehen davon waren das menschliche Gedanken, die sich keineswegs übertragen ließen.

Ein Gott war unsterblich. So wie der Tempel sein Aussehen nie verändert hatte, so blieb Kummerog, was er immer schon gewesen war.

Und weitergezogen? Bis zum gestrigen Tag hatte nur die Welt der Herreach existiert, ein endliches, in sich geschlossenes System. Wohin also hätte Kummerog gehen sollen?

Minutenlang stand Bruno Drenderbaum ebenso regungslos wie die Eingeborenen. Mit geschlossenen Augen lauschte er den auf ihn einstürzenden Gefühlen. Er kam zu dem Ergebnis, daß den Herreach die Individualität fehlte.

Oder waren sie auf ihre Weise glücklicher, als Menschen jemals gewesen waren?

“Was ist mit dir, Bruno?” Broderboems besorgt klingende Stimme schreckte ihn aus seinen Überlegungen auf. “Wirst du beeinflußt?”

“Alles in Ordnung”, wehrte er ohne weitere Erklärung ab. Niemand außer Cistolo Khan wußte von seiner empathischen Veranlagung, und so sollte es bleiben. Flüchtig registrierte er, daß Broderboems Besorgnis banaleren Empfindungen wuchs. Menschen neigten dazu, eigenartiges Verhalten ihrer Vorgesetzten mit einem Achselzucken abzutun und zur Tagesordnung überzugehen.

Nachdenklich geworden, zog er sich zurück.

So wie Trokan heute noch ein Rätsel war und es niemanden auf dieser Seite des Universums gab, der Fragen über den Adoptivplaneten beantworten konnte, so war die Entwicklung der Herreach ein Buch mit sieben Siegeln. Nichts daran durfte als normal bezeichnet werden, sogar NATHANS Erklärungsversuche hatten nur Alibifunktion.

Die Ufergasse war frisch überpudert. Die einzigen Eingeborenen; die im grellen Widerschein der Blitze ausharrten, trugen aus Flicken zusammengenähte, wadenlange Kutten. Von den Terranern nahmen sie keine Notiz, sie überquerten den dampfenden Fluß auf einem wackligen Steg und verschwanden rasch aus dem Blickfeld.

“Ich glaube nicht, daß Gloom Bechner in dieser Nacht erneut auf Sendung geht”, sagte Tjeres Broderboem. “Er weiß, wie dicht wir ihm auf den Fersen sind.”

“Wenn es darauf ankommt, macht Bechner das Unmögliche wahr”, widersprach Drenderbaum. “Er ist gewarnt und damit doppelt gefährlich. Vor allem wird er sich einiges einfallen lassen, um uns an der Nase herumzuführen.”

Knapp zwanzig Minuten später betraten sie noch einmal den Innenhof. Diesmal benutzten sie die Gravopaks ihrer SERUNS.

Der Hof war leer, alle Wärmeabdrücke längst verblaßt. Der anhaltende leichte Schneefall hatte auch die Spuren der Herreach verwischt.

Die Ortungen wiesen Hohlräume unter der Oberfläche aus. Aber selbst wenn der Brunnenschacht den Zugang darstellte, konnte er momentan nicht genutzt werden. Wasser stand bis dicht unter dem gemauerten

Rand. In der Kälte hatte sich eine dünne Eisschicht gebildet.

### 3.

In die Stille, die ihn seit geraumer Zeit umfing, mischte sich ein fernes dumpfes Dröhnen. Anfangs ignorierte er das lauter werdende Geräusch, bis es begann, ihm Unbehagen zu bereiten.

Unruhig wälzte er sich herum. Die Unterlage war hart, und erfuhrte sich, als sei er unter das Prallfeld eines landenden Raumschiffs geraten. Sein eigenes qualvolles Stöhnen erschreckte ihn.

“Gloom, bist du das?”

Aus der Finsternis erklang die Stimme. Er zwang sich zur Ruhe und versuchte, Ordnung in seine Gedanken zu bringen.

“Bist du wach, Gloom?”

Ein Konglomerat verwirrender Bilder huschte vor seinem inneren Auge vorbei: *Herreach. Sie berührten einander, bewegten sich in gemeinsamer Trance. Ihr melodisches Murmeln wurde vom Translator nicht übersetzt. Der Syntron brachte nur ein zusammenhangloses Gestammel zuwege.*

Unruhig wälzte er sich herum. Die Augen zu öffnen, fiel ihm schwer, die Lider waren verklebt und schmerzten. Und jeder Atemzug klang ungewöhnlich laut.

Neue Momentaufnahmen: *Herreach, die ihn aus ihren schrägen Augen anstarnten, als könnten sie tief in sein Innerstes sehen.*

Er hatte mit ihnen geredet. Sehr viel

sogar. Das war sein Job: reden, andere überzeugen, sie begeistern und mitreißen \_Halbwahrheiten als Wahrheit und Lügen als Halbwahrheit verkaufen.

Die Herreach hatten nach ihrem Gott Kummerog gerufen. Ohne ihn waren sie wie Kinder, ohne den schönen Traum, daß er eines Tages erscheinen würde, um sie in eine strahlende Zukunft zuführen.

Sie hatten gesagt, eine Pforte zum Tempel hätte sich geöffnet \_aber Kummerog?

*Ich, wiederholte er in Gedanken, ich bin Kummerog!*

Wem hätte er mit dieser barmherzigen Lüge geschadet? Nicht sich selbst und nicht den Herreach. Und ganz gewiß nicht der Liga Freier Terraner.

*Vielelleicht ...bin ich wirklich Kummerog.* Hinter seiner Stirn explodierten Feuerräder. *Der erste Eroberer wurde immer als Gott angesehen.*

Sibyll hatte ihn angestoßen, sie war ihm ins Wort gefallen. Nur die Behauptung, er sei ein Prophet Kummerogs, ein Wegbereiter, hatte sie ihm gelassen. Das war weibliche Sentimentalität. Niemandem weh tun; sich durchmogeln, statt Tatsachen zu schaffen.

“Du hättest in die galaktische Politik gehen sollen, nicht zu den Medien. Das Leben schreibt nicht nur heile GuteNacht\_Geschichten”, schimpfte er nun schwerfällig.

Sibylls Lachen klang schrill. “Mit Lügen schafft man sich keine Freunde, Gloom.”

*Freunde!*—Wieder so eine Sentimentalität. Was zählte, war Erfolg, waren Quoten. Der Weg dahin—unwichtig, nur Mittel zum Zweck.

Taumelnd kam er auf die Beine, hatte Mühe, das Gleichgewicht zu halten. Sibyll schien sich vorgenommen zu haben, ihn zu quälen. Schon wieder redete sie auf ihn ein. ‘

“Ich entsinne mich, daß du gestern noch als glühender Verfechter der Wahrheit aufgetreten bist. Kein anderer hat den FTN\_Bericht über Rhodan in Grund und Boden verdammt, sprach von Gefühlen und Emotionen, daß es schon richtig glaubhaft ...”

“Strategie!” schnaufte Gloom Bechner. “Verdammst, Mädchen, von irgendwas müssen wir schließlich leben. Hast du das noch immer nicht begriffen? Und die ungeschminkte Wahrheit eignet sich eben nur bedingt dazu.”

“Oh, ja”, sagte sie, “jetzt habe ich verstanden. Die Herreach tun mir leid.”

*Festliche Atmosphäre. Die Eingeborenen hatten ihrer Freude darüber Ausdruck verliehen, daß ein Tor des Tempels offenstand, daß der Himmel Licht und Dunkel zeigte. Obwohl sie es eigentlich erschreckte. Aber das war unwichtig. Ihr Leben lang hatten sie nur darauf gewartet.*

*Und er, Gloom Bechner, hatte sich ihre Gedanken zu eigen gemacht und das Kommen des Gottes Kummerog versprochen. Nicht für heute oder morgen, aber für in sechs oder sieben Tagen. Bis dahin hatte er genügend Material im Kasten und konnte getrost daran denken, Trokan wieder zu verlassen. Irgendwie würde auch das zu schaffen sein.*

“Wie spät ist es?” wollte er wissen. Nach dem größten Rausch hatte er sich nicht schlechter gefühlt. War das Festessen schuld daran? Fingerlange, panische Engerlinge mit einem Aroma von Anis und Vanille. Ein halbes Dutzend davon hatte er verzehrt, bevor ihm aufgefallen war, daß für jeden nur genau ein einziger Engerling vorhanden gewesen war. Und das sicher nicht ohne Grund. Im Magen hatte er danach ein Wühlen gespürt, und selbst jetzt durfte er sich nicht darauf konzentrieren.

“Wir schreiben den vierzehnten Oktober, kurz nach neun Uhr Standardzeit”, sagte Sibyll Norden.

“Wir müssen senden!” erschrak Bechner. “Schnellstens!”

Spärlich flackerndes elektrisches Licht erhellt den Raum. Zehn Schritte im Quadrat; außer primitiven Strohlagern gab es hier nichts—wzu auch? Die Herreach kannten keine Kleidung, von den vereinzelt getragenen Kapuzenmänteln einmal abgesehen. Wieso hätten sie Schränke entwickeln sollen—oder kulturell so sinnvolle Dinge wie Kleiderständer und Garderobenhaken?

Diese Intelligenzen interessierten ihn. Weniger ihrer haarlosen, halbtransparenten Körper wegen, sondern weil ihre Zivilisation im Zeitraffertempo entstanden war. Mit einem Wort: weil sie unnatürlich waren. Im Grunde erinnerten sie an perfekt behütete Kinder, die ihr Leben in einem einzigen kahlen Zimmer verbracht hatten und die plötzlich erkennen mußten, daß es weit mehr gab als nur diese vier Wände, daß um sie das Leben einer riesigen Stadt brodelte.

Weder ihn selbst noch Sibyll oder Mirco hatten die Herreach anfangs mit den Raumfahrern der PAPERMOON in Verbindung gebracht, weil die Atemverdichtermasken wie ein natürlicher Fortsatz wirkten, wie plump angewachsene Rüssel.

Roban Gom erschien. Nach eigener Aussage war er einer der Anführer der Freiatmer—was immer diese Bezeichnung bedeutete.

“Gen Triokod wird bald in Moond eintreffen”, eröffnete er.

Moond, das war der Name der Stadt. Wenn die Zahlen stimmten, beherbergte sie weit mehr als eine Million Einwohner, und es gab noch andere Städte auf Trokan, jede aber nur halb so groß. Die Namen Keerioch, Präoon und Klob waren die einzigen, die Bechner auf Anhieb in den Sinn kamen. Der Rest der Bevölkerung, insgesamt 145 Millionen Individuen, lebte als Bauern in den weitläufigen Steppen des Planeten.

“Wurden die Vorbereitungen getroffen?” fragte Gloom Bechner.

Als “Prophet Kummerogs” hatte er Gom aufgefordert, ihm eine schnelle Transportmöglichkeit zur Verfügung zu stellen. Ein faustgroßer grauer Kasten mußte aus der Stadt geschafft werden. Dieser Kasten, so hatte er erklärt, würde helfen, Kummerog herbeizurufen.

“Einer der zuverlässigsten Freiatmer steht dir zu Diensten”, sagte Gom.

Es waren technische Kunststückchen, mit denen Bechner die Freiatmer beeindruckt hatte. Ein kurzer Einsatz des Antigravs, fünf durch die Höhle schwebende Herreach wie—ja, wie was eigentlich? Vögel oder fliegende Insekten gab es auf Trokan nicht. Die hatte die Evolution schlicht vergessen. Jedenfalls hatte die Demonstration genügt, um Bechner als “Prophet” zu legitimieren. Und auf der PAPERMOON war die kurze Energieentfaltung offenbar nicht wahrgenommen worden.

Noch knapp eine Stunde benötigte Gloom Bechner, um mit Sibyll und Mirco den nächsten Spot zusammenzustellen. Den bissigen Kommentar, der ihm auf der Zunge lag, mußte er sich leider verkneifen, wollte er den LFT\_Kommissar nicht noch weiter herausfordern. Wer hinter einer gläsernen Fassade saß, sollte tunlichst nicht mit Steinen nach Passanten werfen, hieß es in Abwandlung eines uralten terranischen Sprichworts:

Den Sendebeginn legte er auf exakt sechzehn Uhr Standardzeit fest. Egal, wo der Herreach mit dem Sender sich dann befand, alle Bruno Drenderbaums des Solsystems würden den Bericht nicht mehr stoppen können.

\*

Für Cistolo Khan war Schlaf, eines der Worte mit eigenständlichem Beigeschmack. Ein LFT\_Kommissar hatte rund um die Uhr Dienst und ständig erreichbar zu sein; die Stunden, die wirklich ihm selbst gehörten, konnte er an den Fingern abzählen. Häufig genug an den Fingern einer Hand.

Fünf Minuten waren ihm diesmal vergönnt. Nicht mehr. Die Arme hinter dem Kopf verschränkt, schwebte er in einem stimulierenden Antigravfeld, fand aber dennoch nicht die Ruhe, die er sich erhofft hatte. Selbst die dezenten Sphärenklänge, die seinen Schlaftrakt erfüllten, trugen nicht zur Entspannung bei. Irgend etwas in ihm sträubte sich dagegen.

Auf dem Tempelplatz war unter Thookers Leitung ein umfangreiches Instrumentarium aufgebaut worden. Die Vermessung des Schirmfelds würde in Kürze beginnen, ein Syntronverbund sorgte für die nötige Rechenkapazität.

Myles Kantor war per Transmitter nach Mimas zurückgekehrt. Kallia Nedrun, seine Frau, lag seit sechsundsiebzig Jahren im Koma, und Myles nutzte jede freie Minute, um bei ihr zu sein. Wäre dem anders gewesen, er hätte unweigerlich das Gefühl gehabt, eine wichtige Entwicklung zu versäumen. Dabei sah es nicht so aus, als würde sich Kallias Zustand irgendwann bessern.

*Was ist der Mensch ohne Hoffnung?* dachte der LFT\_Kommissar bitter.

“Ich muß dein Ruhebedürfnis leider unterbrechen, Cistolo”, meldete sich der Servo mit leiser Stimme. “Du wirst auf Hyperfrequenz verlangt.”

Für einen Moment war Khan versucht, loszupoltern—dann fiel ihm ein, daß er versäumt hatte, jede Störung zu untersagen.

“Dringlichkeitsstufe?” fragte er. Vor seinen geschlossenen Augen sah er immer noch das Abbild des riesigen Bohrkopfes. Vielleicht sollte er über seinen Schatten springen und ...

“Keine Priorität”, wisperte der Servo. “Jedoch Verschlüsselung im TLD\_Kode.”

“. ausnahmsweise einen Tranquilizer einnehmen ...

“Durchstellen!” befahl er. TLD—das bedeutete, daß Gia de Moleon mit Informationen aufwartete. Er hatte sie noch vor der Landung auf Trokan gebeten, alle Quellen anzuzapfen, um Informationen über die GILGAMESCH zu erhalten.

Ein Hologramm entstand in Reichweite. Gia war eine liebenswerte, alternde Dame von 130 Jahren, mit bereits leicht gebeugter Haltung und das Haar schon angegraut. Sicher hielt die Medizin viele Möglichkeiten bereit, ihre körperliche Beweglichkeit annähernd wieder herzustellen, doch Gia war bemerkenswert konservativ. Das galt ebenso für die Wahl ihrer Kleidung. Das unauffällige graue Kostüm sah Cistolo schon seit Jahren an ihr. Es schien so zeitlos wie ihre braunen Augen und der blasse Teint.

Niemand, der Gia de Moleon zum ersten Mal sah, wäre auf den Gedanken verfallen, daß sie uneingeschränkt über ein Heer von Agenten verfügte und damit eine der mächtigsten Personen der Liga Freier Terraner war. Obwohl lediglich dem Vereinigten Parlament und der Ersten Terranerin gegenüber verantwortlich, sah sie ihren ersten Ansprechpartner stets in Cistolo Khan. Sie hatten nicht nur viel miteinander gemeinsam, sie arbeiteten auch ausgezeichnet zusammen.

Ein Stachel in ihrem Fleisch war der Umstand, daß es ihr bis heute nicht gelungen war, Informationen über Perry Rhodan und das Camelot\_Projekt zu beschaffen. Was immer sie versucht hatte, der Terranische Liga\_Dienst hatte auf Granit gebissen.

“Hallo, Cistolo. Du siehst mitgenommen aus”, begann Gia.

Der LFT\_Kommissar verzog die Mundwinkel. “Du rufst nicht an, nur um mir das zu sagen.”

“Natürlich nicht. Das kann dir jeder Spiegel verraten.”

“Danke”, seufzte Khan. “Was hast du sonst noch herausgefunden?”

Ein Lächeln erschien auf Gias Gesicht.

“Ein Raumschiff in Form eines Pentagondodekaeders wurde bis dato nicht gesichtet. Es gibt in der gesamten Milchstraße keinen Hinweis auf die Existenz eines solchen Raumschiffs.”

“Wirklich, das ist sehr beruhigend”, schnaufte Cistolo Khan. Ex hatte sich auf der Antigravliege aufgesetzt und hämmerte mit der Faust in die linke Handfläche. “Demnach steht ein zweieinhalb Kilometer durchmessendes Trugbild auf der Plutobahn.”

“Du hast mich gefragt, Cis, und ich gebe dir eine ehrliche Antwort.”

Er atmete tief durch. “Ist schon gut, Gia. Ich danke dir jedenfalls.”

“Es gibt da einen Anhaltspunkt.”

“Spann mich nicht auf die Folter!” Khan starrte die Frau an wie eine Schlange, die ein Kaninchen hypnotisiert.

“Das Kristallimperium—oder ein Teil davon—hat zumindest einmal negative Erfahrungen mit einem ganz bestimmten fremden Raumer gemacht. Bei einigen Arkoniden scheint diese Begegnung eine Art Trauma hinterlassen zu haben.”

“Die GILGAMESCH?”

“Eher ein Teil von ihr. Die Grundfläche des Schiffes dürfte fünfeckig gewesen sein, die Länge betrug gut einen Kilometer. Ich habe Reliefzeichnungen anfertigen lassen, Cis. Zwölf solche Schiffe, locker aneinandergefügt, ergeben einen Pentagondodekaeder. Zwar mit Lücken und Ungereimtheiten, aber immerhin.”

Khan stieß einen anerkennenden Pfiff aus. “Also möglicherweise ein Prototyp oder eine frühere Baustufe der GILGAMESCH?”

“Oder beide Beobachtungen haben absolut nichts miteinander zu tun. Wir haben keine Chance, an präzise Daten heranzukommen. Mir liegt lediglich die schwammige Mitteilung vor, der fremde Raumer hätte dem Kristallimperium bei einem Eroberungsfeldzug schweren Schaden zugefügt. Keine Jahreszahl, keine näheren Angaben, nichts.”

“Vielleicht”, überlegte Khan, “werde ich Rhodan darauf ansprechen. Ich weiß es noch nicht.”

“Da wäre noch etwas”, sagte Gia de Moleon. “Im Jahr 1251 NGZ, also elf Jahre nach dem Untertauchen der Aktivatorträger, verschwand ein hoffnungsvoller junger Wissenschaftler, vermutlich in einem Rekrutierungsbüro auf Olymp. Genau ließ sich das nie nachvollziehen. Sein Name dürfte dir bekannt vorkommen: Attaca Meganon.”

“Donnerwetter!” entfuhr es dem Kommissar. “Das ist in der Tat eine Überraschung. Der Mann könnte mit jener Meganon\_Welle zu tun haben, die Perry im Gespräch erwähnte.”

“Deshalb sage ich es dir, Cis.—Wie ist Trokan?”

Gias Gedankensprung kam überraschend. Bis Khan sich entsann, daß die Leiterin des Liga\_Dienstes eine waschechte Marsianerin war. Wie jeder Marsgeborene hatte sie eine besondere Beziehung zu ihrer Heimatwelt—vor allem seit feststand, daß sie den Mars nie Wiedersehen würde.

“Trokan ist ein schlechter Ersatz”, sagte er. “Du versäumst nichts, wenn du ihn nicht siehst.”

Ein Hauch von Traurigkeit war in den Augen der Frau zu lesen.

“Das wollte ich nur hören”, sagte sie.

Khan nickte ihr stumm zu. Dann erlosch die Verbindung.

“Servo, nur noch Anrufe der Dringlichkeitsstufe durchstellen!”

Cistolo Khan lehnte sich wieder zurück und schloß die Augen. Die Ruhe, nach der er sich sehnte, fand er jedoch nicht. In Gedanken sah er eine Flotte von Schiffen wie die GILGAMESCH aus dem Hyperraum hervorbrechen.

Bevor seine dringenden Anfragen beantwortet wurden, eröffneten die Schiffe das Feuer. Gigantische Transformexplosionen veränderten die Struktur des Weltraums.

Zum Glück war das alles nur eine Vision.

\*

Ein tiefes, langanhaltendes Brummen dröhnte durch das unterirdische Gemäuer. Von einem Augenblick zum anderen hatte es begonnen, und sogar die dünne Luft schien mitzuschwingen.

“Kammerton a”, bemerkte Sibyll Norden wie beiläufig. “Der große Festspielchor der Herreach beginnt mit den Proben.”

Mirco Adasta bedachte sie mit einem zweifelnden Blick. “Das ist nicht lustig”, sagte er. “Ganz und gar nicht. Was immer die Herreach tun, ich halte es für gefährlich.”

Die unterirdische Anlage war nicht sehr weiträumig, bot aber dennoch mindestens tausend Herreach Platz.

Der Ton wurde vielschichtiger, einzelne Stimmlagen waren herauszuhören. Eine getragene Melodie. Bechner erschien es, als greife etwas nach seiner Seele, ein beruhigender Einfluß.

Seine Schritte wurden langsamer, er hielt inne, verharrte lauschend.

Die Herreach sangen wieder. Eine eigenartige Faszination.

Ruhe durchflutete ihn. Gloom Bechner spürte, daß sein Atem langsamer wurde; sein Körper schwang mit wie die angeschlagene Saite eines Instruments.

“Sie beten”, flüsterte Sibyll neben ihm.

Die Stimmen wurden lauter und fordernder. Die Herreach riefen ihren Gott. Sie standen dicht an dicht, ihre Körper wiegten sich im Rhythmus der Melodie.

Im Hintergrund wogte Nebel. Die Umrisse einer wuchtigen Gestalt formten sich ...

“Er kommt wieder!” stieß Sibyll viel zu laut hervor. “Diese plumpe Erscheinung ist unverkennbar.”

Der Sprechgesang verstummte jäh. Der Nebel verwehte. Wie erstarrt standen die Herreach da, und nur einige wandten sich langsam um.

Sibyll versuchte ein gequältes Lächeln, eine Geste, die wohl keiner der Eingeborenen zu deuten vermochte. “Verzeiht”, murmelte sie. “Ich wollte euer Gebet nicht stören. Tut mir leid.”

Sie hätte das Gefühl, gegen eine Wand zu reden. Die Herreach blickten durch sie hindurch, straften sie mit Mißachtung. Von neuem begann ihr mitreißender Gesang.

Eine Berührung an der Schulter ließ die Frau zusammenzucken. Roban Gom stand hinter ihr. Sie erkannte ihn an den milchigen Einschlüssen in seiner Haut, vielleicht eine Art Pigmentierung. Aber so nahe wie ihm war sie noch keinem Herreach gewesen; sie mußte den Kopf in den Nacken legen, um zu ihm aufzuschauen. Vor ihr pulsierte sein Innenleben. Zögernd hob sie die Arme, legte ihre Handflächen auf die unbehaarte nackte Brust. Sie wußte selbst nicht, warum sie das tat. War es nur Neugierde? Der Reiz des Fremden?

Sie spürte Goms Atemzüge an ihrer Stirn. Sein Nas\_Organ blähte sich auf. Sanft, beinahe übervorsichtig, schob er Sibyll zur Seite und trat auf Adasta zu.

“He”, schnaufte der Kameramann überrascht, “du bist nicht ganz durchsichtig, du ...” Roban Gom nahm ihm das Aufzeichnungsgerät ab. “Gib das wieder her, du—du Glaswels! Das geht dich nichts an.”

Unschlüssig drehte der Herreach die Kamera zwischen den Fingern. Ohne daß er es wußte, starre er in das Optikfeld. Jede Hautpore mußte in der Aufnahme deutlich zu erkennen sein.

Mirco Adasta dachte an einige Milliarden Zuschauer. Bei geschickter Schnittführung konnte er viele mit dieser Großaufnahme aus ihrer wohlgenährten Selbstgefälligkeit aufschrecken.

Jeder sollte das bekommen, was er sehen wollte.

Den einen—vielleicht der Minderheit?—würde das Gesicht Frieden verheißen. Der große Schädel bedeutete Intelligenz und geistiges Potential—die Transparenz der Haut, die nackte Blöße, stand für Offenheit. Wer keine Kleidung kannte, hatte nichts zu verbergen, hatte sich seine Natürlichkeit bewahrt.

Andere wieder würden in den schräg stehenden Augen und dem schmalen Mund den Ausdruck von Verschlagenheit erkennen. Für sie würden die Herreach so falsch sein wie ihr Heimatplanet und dessen ganze Entwicklung. Nichts seit dem Austausch von Uokan gegen den guten alten Mars war mit rechten Dingen

zugegangen.

Mars—das war der Kriegsgott der Römer gewesen.

Trokan—welche Entsprechung sollte man ihm andichten? Vielleicht der “Gott der Apokalypse”?

Ein Denkanstoß in diese Richtung, selbst wenn Gloom Bechner in einem der nächsten Spots nur laut dachte ... und TNR würde endgültig in aller Munde sein.

“Gen Triokod wird erst morgen in Moond eintreffen”, sagte der Herreach. “Seine Ankunft verspätet sich, weil er gezwungen war, einen anderen Weg einzuschlagen. Nicht immer ist die kürzeste Strecke auch die beste.”

Gen Triokod war der Anführer der Freiatmer, ein Herreach, der eines Tages Großes vollbringen würde. Das zumindest behaupteten seine Anhänger. Gom hatte große Töne gespuckt, sich aber keine weiteren Informationen entlocken lassen.

“Wenn du wirklich Kummerogs Prophet bist, wird Gen Triokod dir die Ehre zukommen lassen, die dir zusteht.”

Roban Gom war zumindest ehrlich. Seine Zweifel schwangen zwischen den Worten mit. Irgendwann im Laufe des Abends hatte er Gloom Bechner doch mit den Fremden verglichen, die auf dem Tempelplatz mit Presto Go redeten.

“Morgen?” fragte Bechner vorsichtshalber nach. Nicht ohne Grund. Bislang hatten die Herreach weder Tag noch Nacht gekannt, sie hatten nicht einmal die Drehung ihres Planeten ermessen können. Dem Schlafbedürfnis waren sie individuell nachgekommen; lediglich Sachzwänge, die mit der beginnenden Industrialisierung verstärkt aufgetreten waren, hatten ein Teil von ihnen zu gleichlaufenden Schlafperioden bewegt. Bis sie sich aber ernsthaft an den ungewohnten Tag\_und\_Nacht\_Rhythmus gewöhnt haben würden, würden Wochen vergehen.

“Die dunkle Hälfte des Himmels folgt dem Licht”, sinnierte Roban Gom. “Danach fällt wieder das Licht, das ihr Tag nennt. Dann wird Gen Triokod in Moond eintreffen. Presto Go will ihn daran hindern, die Stadt zu betreten.”

“Warum?”

Gloom Bechner erhielt keine Antwort.

#### 4.

Die weite Ebene entlang des Taumonds stand in Flammen. So jedenfalls erschien es Tak Taktrar. Am Himmel, höchstens eine Daumenspanne über dem Horizont, loderte eine unerträglich grelle Scheibe. Sie war nur halb so groß wie seine Hand, aber ihre Glut tauchte das Land in eine bislang unbekannte Fülle von Licht und Schatten.

Takkar hatte sich sagen lassen, daß die Scheibe in Wahrheit eine Kugel war, ein gigantischer Feuerofen und so weit von der Welt entfernt, daß ein Zug ihn nie erreichen würde.

Das Feuer raubte den Herreach das Augenlicht. Wer ungeschützt in den Himmel schaute, wurde blind. Die Helligkeit hatte Hunderte allein in Moond erblinden lassen. Andere klagten plötzlich über tobende Schmerzen; ihre Haut löste sich vom Fleisch.

Vieles hatte sich verändert.

Tak Taktrar starrte hinaus in die Ebene. Fauchend und prustend, ein stinkendes Ungetüm, ratterte der Zug nach Westen. Der Fahrtwind wirbelte Ruß durch die Fensteröffnung ins Abteil eine dicke, schmierige Schicht lagerte sich auf den leeren Sitzbänken ab.

Takkar war fast allein im Waggon. Nur zwei Bauern saßen am entgegengesetzten Ende und starrten ebenfalls hinaus in die Welt, die ihnen heute fremd und unwirklich erschien. Sie redeten nicht. Was hätten sie auch sagen sollen? Sie hätten keinen Anfang und kein Ende gefunden.

Aller Hoffnung kreiste um Kummerog. Vielleicht verließ er genau in dieser Sekunde den Tempel. Es

war unglaublich. Ungezählte Generationen hatten seine Ankunft herbeigesehnt, aber ihre Wünsche und Träume hatten sich nicht erfüllt. Sie hatten nur davon gesprochen, daß irgendwann der Himmel in eine strahlend helle und eine dunkle Hälfte zerfallen würde ...

Gedankenverloren tastete Takkar über das unscheinbare graue Kästchen, das er in seinem Schoß liegen hatte. Hauchdünne Einschlüsse eines silberfarbenen Metalls bildeten verwirrende Muster, mit denen er nichts anzufangen wußte.

Dieses Kästchen, so hatte Roban Gom gesagt, würde helfen, Kummerog herbeizurufen—Kummerog, der aus unerfindlichen Gründen den Tempel nicht sofort verlassen hatte, als das Tor aufgeglichen war.

*Vielelleicht, ging es dem Herreach durch den Sinn, ist die Zeit doch noch nicht reif. Oder die Fremden, die von sich behaupten, Freunde und Nachbarn zu sein, die mit ihrer großen metallenen Kugel, die sie Raumschiff nennen, auf dem Tempelplatz gelandet sind, erschrecken Kummerog. Sowie sie die Herreach erschreckt, verwirrt und vor allem verunsichert haben.*

Eben noch war die Welt die eine Welt gewesen, alles, was existierte, die Schöpfung.

Und nun sollte alles nicht mehr wahr sein, sollten die Stimmen recht haben, die schon vor langer Zeit behauptet hatten, die Welt wäre nur eine von vielen, ähnlich einem einzigen Sandkorn auf einer Schaufel voll Erde.

Solche Gedanken waren nicht nur schwer vorstellbar, sie hatten sehr viel Ketzerisches, über das man besser nicht zu intensiv nachdachte.

Taktrar betete. Sein Murmeln vermischt sich mit dem lauter werdenden Rattern des Zuges, als er die Brücke über den Taumond passierte. Das Wasser, heute seltsam aufgewühlt, gleißte unerträglich. Die Hände vor Augen, blinzerte der Herreach zwischen den Fingern hindurch.

Endlich wieder ausgedehnte Felder. Mannshohes Thunam, das sich tief zu Boden neigte—so tief, daß der Freiatmen unwillkürlich fürchtete, das fein geästelte Kraut müsse schon im nächsten Moment abbrechen. Nie zuvor hatte sich die Atmosphäre ähnlich aufgewühlt gezeigt. Wolken von Blütenstaub, die sonst nur über den Feldern hingen, wehten wie Rauchschleier den fernen Bergen entgegen.

Eine schlechte Ernte stand bevor. Taktrar hörte die Bauern lautstark darüber reden. Wenn der Blütenstaub nicht mehrere der neuen Hell\_Dunkel\_Perioden über den Thunam\_Stauden hing, würde die Befruchtung nur unvollständig ausfallen.

Einschläfernd das monotone Rattern.

Taktrar schreckte auf, als ein seltsames Brennen in sein Bewußtsein vordrang. Das grelle Sonnenlicht flirrte auf seinen Knien und den Oberschenkeln. Die Haut hatte sich gerötet und zeigte viele kleine, mit Flüssigkeit gefüllte Bläschen. Tak knirschte mit den Knochenleisten tief im Rachen. Der Schmerz wurde unerträglich, als stoße ihm jemand Dutzende glühender Nadeln ins Fleisch.

Nach einer Weile wanderte die Helligkeit weiter, der Zug bog in südliche Richtung ab. In der Ferne wurde der Himmel dunkler. Regenwolken bauschten sich auf, dunkle, brodelnde Schleier. "Unglaublich", murmelte der Freiatmen zu sich selbst. Die Südregion hatte seit mehreren Ernten kaum Regen gesehen; die Bauern waren gezwungen, die Felder aus tiefen Brunnen über ein kompliziertes Rohrleitungssystem zu bewässern.

Mit beiden Mittelfingern zeichnete Taktrar die Linien des Kästchens nach. Es schien aus einem Stück gearbeitet zu sein, aus leichtem, aber unzerstörbarem Material. Ähnlich dem Tempel. Wahrscheinlich konnte er es nicht einmal mit einem Messer ritzen.

Ein Gegenzug schnaufte heran. Quälend langsam keuchte er über die Ebene, schwarzen Rauch wie eine Schleppe hinter sich herziehend. Schon von weitem zählte Tak acht oder neun Waggons anstatt der üblichen drei, und alle waren hoffnungslos überladen. Auf den Dächern und an den Fensteröffnungen hingen Herreach, sich gegenseitig Halt gebend, und sogar an den Kanten und Vorsprüngen der Lok hatten sie Platz gefunden. Einige standen im Tender und bildeten eine Kette bis zum Feuerloch, warfen sich die Braad\_Ziegel zu, deren Verbrennungshitze den Wasserdampf erzeugte, der den Zug antrieb.

Mehrere Mahner begleiteten die Pilger auf dem Weg nach Moond. Ihre violetten Kutten stachen deutlich

aus der Menge hervor. Und da waren auch die weißen Umhänge der Clerea.

In wenigen Tagen würde sich die Bevölkerung der Stadt wohl verdoppelt haben. Presto Go, die oberste Künderin, hatte sich der Telegrafen bedient, um aus allen Landesteilen die fähigsten Jünger des Kummerog zusammenzurufen. Gemeinsam sollten sie den stärksten Riesen Schimbaa aller Zeiten erschaffen, um die letzte Hürde niederzureißen, die Kummerog noch daran hinderte” auf die Welt zu kommen.

Presto Go war alt, hatte drei Viertel ihres Lebens schon hinter sich und stand wohl kurz vor dem beginnenden körperlichen Verfall. Aber sie war hartnäckig und dachte nicht daran, mit den Freiatmern zusammenzuarbeiten. Auch jetzt nicht.

Nur Schimbaa konnte Kummerog den Weg öffnen, und nur die Jünger des Kummerog hatten das Recht, Schimbaa zu erschaffen. Das war Presto Gos Überzeugung. Aus ihrer Verachtung für Gen Triokod und seine herrachischen Freiatmer hatte sie nie ein Hehl gemacht.

Presto Go würde den Wettkauf um die Gunst Kummerogs verlieren.

Takkars Finger umklammerten das seltsame Kästchen. Seit wenigen Augenblicken glaubte er, eine unerklärliche Wärme zu spüren, die von dem fremden Material ausstrahlte.

“Bringe den Kasten weit weg von Moond”, hatte Roban Gom ihn aufgefordert, “und dann komm zurück.”

Wann sollte er zurückkehren? Er wußte es nicht. War jetzt der Zeitpunkt dafür gekommen?

Takkar konnte die Gesichter der Herreach im Gegenzug erkennen; sie wirkten angespannt und erwartungsvoll. Kinder waren ebenso auf dem Weg nach Moond wie Greise, die sich kaum noch auf dem Dach des Zuges halten konnten. Einige hatten sich mit Seilen aus Thunamfasern festgebunden, andere ...

Eine heftige Bö wirbelte den Rauch auf. Dreck und ausgerissene Pflanzenteile prasselten durch die leeren Fensterhöhlen in den Waggon und häuften sich vor den Sitzen an.

Einige Herreach verloren ihren Halt auf dem Zugdach. Sie stürzten auf die Gleise, wurden überrollt und getötet oder zumindest so schwer verletzt, daß sie dem Tod näher waren als dem Leben. Der Staub der Welt hatte sie geboren, zu Staub wurden sie wieder das war der Kreislauf, seit Äonen so festgelegt, und niemand brauchte sich Gedanken zu machen, warum das so war.

Zwei der silbernen Intarsien auf dem Kästchen hatte zu leuchten begonnen. Takkar mußte zweimal hinsehen, um sicher zu sein, daß er keiner Täuschung aufsaß.

Immer mehr der verschnörkelten Linien strahlten ein eigenständiges Licht aus. Irgendwie erinnerte ihn dieses fahle Leuchten an die Zeit, bevor der Himmel zerrissen worden war, an die gleichmäßige Helligkeit über der Welt, die weder heftige Gewitter noch Sturm geboren hatte ...

Der Zug bremste ab. So gleichmäßig und ruhig und ohne das sonst übliche Kreischen und Rucken, daß es ihm beinahe nicht aufgefallen wäre. Nur unmittelbar vor dem Stillstand war eine sanfte Erschütterung wahrzunehmen.

Ein Schatten schob sich vor die Sonne—eine fliegende Kugel wie die auf dem Tempelplatz, nur sehr viel kleiner. Trotzdem übertraf ihr Durchmesser immer noch die Länge des Zuges.

Fasziniert blickte Takkar nach draußen. Auch die Herreach hatten schon Versuche unternommen, sich in die Luft ihrer Welt zu erheben; sie hatten dazu Stoffe zusammengenäht, die sie durch die Vebrennungsgase von BraadZiegeln ebenfalls annähernd zu Kugelform aufgeblätzt hatten.

So sehr er sich auch anstrengte, er sah nicht, wo die Fremden mit den lächerlich kleinen Nas\_Organen ein Feuer unter ihrem Raumschiff angezündet hatten, um es in der Schwebe zu halten. Sehr schnell kam ihm der Verdacht, daß sie sich möglicherweise anderer Mittel bedienten.

Zwei Terraner schwangen sich in den Zug, betraten das Abteil, richteten merkwürdige Geräte auf ihn.

“Der Herreach hat den Sender. Das darf doch nicht wahr sein! <

“Also hat Bechner uns an der Nase herumgeführt.”

Taktrar umklammerte das Kästchen fester. Bis an die Wand wich er zurück. Die Terraner waren kleiner als er, aber sie wirkten nicht schwächlich. Ihre Gesichter waren seltsam ausdruckslos, beinahe starr, in ihnen zu lesen war so gut wie ausgeschlossen. Die winzigen Nas\_Organe und der viel zu groß geratene Mund mit den

häßlich weit vorne stehenden geteilten Kauleisten ließen keine Regung erkennen. Ihre Augen waren mehrfarbig und standen so seltsam im Gesicht, daß sie wohl alles, was sie wahrnahmen, doppelt sahen. Ungefähr wie ein Herreach, der zu viel vergorenen Bloom\_Saft getrunken hatte.

“Die Sendung ist vorbei”, sagte der Kleinere von beiden. Er war etwa so groß wie ein Kind. “Aber diesmal haben wir einen, der uns zu Bechner führen kann.”

“Ich grüße euch”, murmelte Taktrar. > Kummerogs Ankunft ist nahe.“ Ein Seitenblick verriet ihm, daß die beiden Bauern verschwunden waren. Sie zogen es vor, den Terranern aus dem Wegzugehen. Er hätte das liebend gerne auch getan, aber es war unmöglich. Es brachte ihm nichts, sich aus dem Fenster zu stürzen der Gegenzug war längst vorbei. Im schlimmsten Fall brach er sich nur einen Arm oder ein Bein, aber bestimmt nicht den Hals.

“Wer hat dir den Sender gegeben?”

Taktrar starnte Löcher in die Luft. Was konnten die Terraner schon anderes tun, als dem Lauf des Lebens nachzuholen?

“Du tust dir selbst und deinem Volk keinen Gefallen, wenn du schweigst. Die Herreach stehen unter Schock, aber ...”

“Es geht wieder los!” stieß der andere hervor. “Die Aufzeichnung wird von neuem abgespielt.”

“Tut mir leid, mein Freund! Ich weiß, du bist unschlüssig und kannst selbst am wenigsten dafür, aber ich lasse mir von diesen Reportern nicht auf der Nase herumtanzen.”

Der Terraner von der Größe eines Kindes meinte mit Nase zweifellos das Nas Organ. Und ausgerechnet er, der über das mickrigste Nas\_Organ verfügte, das man sich vorstellen konnte, ausgerechnet er wollte niemanden darauf herumtanzen lassen. Die Terraner waren nicht richtig im Kopf. Aber durfte man das von einem Volk überhaupt erwarten, das zwischen den Sonnen flog? So wie die Sonne innerhalb kürzester Zeit die Haut verbrannte, so verbrannte sie ihnen auch die Gehirne. Tak Taktrar empfand die Fortführung dieses Gedankens als konsequent.

Daß er den Kleinen unterschätzte, wurde ihm erst bewußt, als der ihm den Kasten entriß und aus der Fensteröffnung warf. Vergeblich setzte er sich zur Wehr. Seine Fäuste trafen den Terraner nicht, sondern stießen vor seinem Körper auf unsichtbaren, unüberwindbaren Widerstand.

“Beruhige dich, Herreach! Niemand will dir etwas Böses.”

Ein Glutstrahl brach aus der Hand des Kleinen hervor, traf das neben den Gleisen liegende Kästchen und ließ es in einer dumpfen Explosion verglühen.

“Du begleitest uns zurück nach Moond.—Der Haß, den du hegst, ist unnötig. Ich habe nichts Böses getan. \_Auch Gleichgültigkeit bringt dich nicht weiter. Dein Leben, Herreach, ist zu schade, es gedankenlos wegzuwerfen.”

Tak Taktrar verstand die Welt nicht mehr. Wer war der Fremde, daß er seine Gefühle kannte wie er selbst?

*Ich will sterben, dachte er. Alles andere ist mir zu verwirrend und zu kompliziert.*

\*

“In diesem Moment”, sagte Gloom Bechner spöttisch, “geht die zweite Sendung raus. Drenderbaum wird fluchen, wenn er uns wieder nicht kriegt. Ich wünschte, ich könnte sein Gesicht sehen.”

Sie hatten die unterirdische Enge verlassen. Weil sie für weitere Reportagen Freiheit brauchten und weil sie Drenderbaum immer einen Schritt voraus sein mußten. Deshalb hatte er auf Roban Gom eingeredet, bis dieser ihn in die Innenbezirke von Moond geführt hatte. Und er hatte einen Ort vereinbart, an dem er Gen Triokod treffen würde.

Bislang hatten die Reporter von der Millionenstadt nur einen kleinen, nicht eben repräsentativen Ausschnitt gesehen. Obwohl sich an der Leichtbauweise der Häuser wenig änderte, wirkten die Straßen im Zentrum doch sauberer, waren die Fassaden hie und da sogar liebevoll verziert. .

Die Kneipe, die sie ansteuerten, trug den sinnigen Namen *Quell der Schöpfung*. Vielleicht, weil sich vom Eingang aus ein nahezu ungehinderter Blick auf den Tempel bot.

Mirco Adasta speicherte stimmungsvolle Panoramaaufnahmen. Die untergehende Sonne wanderte schräg am Bohrkopf entlang, ihre Strahlen hüllten das sandfarbene Monument in purpurnes Rot. Daneben wirkte die PAPERMOON wie ein Fremdkörper aus einer anderen Welt.

“Das Schiff stört”, kommentierte Bechner trocken. “Aber die LFT hat ihre Finger eben überall drin.”

Die Kneipe ähnelte allen Kneipen überall in der Milchstraße. Abgesehen von der fehlenden Technisierung hätte sie auf dem Raumhafen von Arkon ebenso stehen können wie auf einer unbedeutenden Siedlungswelt. Anonymes Halbdunkel, Nischen und eine Theke, an der so gut wie nie ein Platz zu ergattern war. Dazu die Luft so dick wie karghisische Erbsensuppe und angefüllt mit allen Gerüchen des Universums. Schweiß und Alkoholdunst vermischten sich zu einem markanten Aroma.

Im Gegensatz zu anderen Welten fehlte im *Quell der Schöpfung* das anrüchige Element. Hier lungerten keine kriminellen Elemente herum; keine zwangsneurotischen Roboter setzten sich in Pose, um illegal an Austauschchips zu gelangen; keine spinnenbeinigen, glubschäugigen oder mit Fischschuppen überzogenen Schönheiten kassierten gestrandete Existzen ab. In Moond wirkte die Kneipe bieder.

“Ein schöner Tag”, sagte Gloom Bechner, als sich alle Blicke auf ihn und seine Begleiter konzentrierten. “Kummerog ist nahe.” .

Die Herreach taxierten ihn abschätzend, das war wie Spießrutenlaufen. Viele von ihnen hatten inzwischen Terraner gesehen und akzeptierten kommentarlos, daß sie nicht die einzigen Intelligenzen der Schöpfung waren.

“Eine Runde für alle!”

Der Typ hinter dem Tresen plusterte den Rüssel auf. *An deiner Stelle würde ich eine Menge Fragen stellen*, schoß es dem Chefreporter durch den Sinn. *Worauf wartest du?*

“Kannst du bezahlen, Terraner?”

Sogar Bechner blieb die Spucke weg. Alles hatte er erwartet, das nicht. Das war Pragmatismus in Reinkultur. Oder interessierten sich die Herreach für nichts anderes mehr als für ihren Kummerog?

Aus einer Tasche seiner Kombination zog er Speicherchips hervor. Massenware, die man in jedem Winkel der Milchstraße nachgeworfen bekam.

“Das ist Geld”, log Bechner in schulmeisterlichem Tonfall. “Auf der Erde kannst du dafür ein Haus wie dieses kaufen.”

Unwahrscheinlich ausdrucksstark der Rüssel, er wirkte plötzlich zerknittert wie ein Stück zusammengeknüllte Schreibfolie. “Ich weiß nichts von der Erde”, stieß der Herreach hervor. “Es gibt nur eine Welt, nämlich die Welt der Herreach.”

“Ich kann dir das Gegenteil beweisen. Tausende—was sage ich, Zehntausende Welten existieren.”

Eine vierfingerige Hand griff nach Bechners Atemmaske und zog ihn herum. “Toblan Ta ist ein wenig beschränkt”, raunte der Herreach neben ihm. “Er wollte nie von der Szonkar\_Doktrin hören. Wie ist das? Erzählst du mir mehr davon?”

Amüsiert sah Bechner zu, wie der Herreach die defekten Speicherchips an sich nahm.

“Meine Erzählung und das Geld gegen einen Bericht über deine Welt”, verlangte er. “Du beginnst.”

Mißtrauische, forschende, aber auch neidvolle Blicke folgten ihnen, als sie sich zu einer der Sitzecken zurückzogen. Gloom Bechners Gegenüber hatte bereits zu tief ins Glas geschaut. Die abgehackte Sprechweise deutete darauf hin. Ebenso die Art, wie sein Rüssel von einer Seite zur anderen zuckte.

Natos Krum holte zu einem wahren Monolog aus. Mit allem, was er sagte, bestätigte er die Feststellung, daß sich die Kultur der Herreach auf einem Stand befand, der dem der Erde des 19. Jahrhunderts entsprach. Die Technik am Anfang des Industriealters war noch dünn gesät. Vor allem herrschte am Fortschritt nur geringes Interesse.

Am weitesten entwickelt war die Eisenbahn. Ein Dutzend Pilger aus allen Teilen der Welt erreichten jeden Tag die Stadt Moond.

“... aber nun werden mehr kommen, sehr viel mehr. Die Telegrafen haben die Nachricht in alle Regionen verbreitet, daß eine Pforte des Tempels geöffnet wurde. Presto Go ruft die Jünger des Kummerog zusammen, und sie werden kommen und gemeinsam die unsichtbare Blockade beseitigen, die unseren Gott noch am Erscheinen hindert.”

Ein Energieschirm? Bechner erfuhr genug, um zu erkennen, daß die Wissenschaftler der PAPERMOON und der Forschungskreuzer im Orbit vermutlich schon unter Hochdruck arbeiteten, um die Sperre zu neutralisieren.

“... Kummerog wird sein Volk in eine neue Zukunft führen, in eine Zeit, in der die Herreach ihre Erfüllung finden. Presto Go, die oberste Künderin, ist bereit, den Weg zu öffnen. Alle Mahner und ein Riesenheer von Clerea, werden ihr zur Seite stehen, eine Macht, wie die Welt sie bis heute nie gesehen hat.” Natos Krum schluckte schwer. “Presto Go hofft, daß Gen Triokod und seine Freiatmer der Vollendung ihres großen Plans nicht in die Quere kommen werden.”

“Triokod?” fragte Sibyll Norden schnell.

Das Nas\_Organ pendelte wieder.

“Man munkelt von ihm, er spüre in sich die Macht, Schimbaa tanzen zu lassen. Aber das ist nicht gut, er darf niemals Gelegenheit haben, dies am Tempel zu tun, er ...”

Zuerst war da nur ein schwaches, kaum merkliches Vibrieren. Dann begannen die Gläser und Krüge auf den Tischen zu klinnen.

“Alarmstart der PAPERMOON?” argwöhnte Sibyll Norden.

Die Erschütterungen währten nur Sekunden. Danach war alles wieder wie zuvor. Keiner der Herreach zeigte sich davon irgendwie beeindruckt.

“Wer ist Presto Go?” fragte Adasta.

“Ich sagte es doch schon: die oberste Künderin des Kummerog. Gemeinsam mit ihren Priestern und den Jüngern des Kummerog wird sie den Riesen Schimbaa entstehen lassen und den Weg aus dem Tempel öff...”

Aus der Tiefe stieg ein dumpfes Rumoren empor und steigerte sich innerhalb eines einzigen erschreckten Herzschlags zum bedrohlich wirkenden Grollen, das sich wie eine Welle der Erschütterung ausbreitete. Zwei oder drei starke Erdstöße folgten—so genau vermochte das hinterher keiner der Reporter mehr zu sagen, dann entstand in einer der Ziegelwände ein nicht zu übersehender Riß.

Knirschend und mahlend verschob sich eine Seite der Kneipe, neigte die Wand sich bedrohlich weit nach innen. Die Herreach, die vor dieser Wand saßen, mußten das Unheil sehen, doch sie reagierten nicht—nicht einmal, als die Steine auseinanderbrachen und in einer Wolke aus rotem Staub alles unter sich begruben.

Achzend kippte die Dachkonstruktion nach innen. Gloom Bechner sah noch, wie ein angespitztes Kantholz mit der Wucht eines Speeres herabsauste und einen der Zecher durchbohrte, dann hatte er Natos Krum hochgezerrt; er zog den willenlos wirkenden Herreach zum Ausgang.

Unaufhörlich bebte der Untergrund, wenngleich schon weitaus schwächer als beim ersten Stoß. Es gab keine Panik, niemand drängte zum Ausgang.

Dann war alles vorbei. Fünfzehn, wenn es hoch kam, zwanzig Sekunden hatte das Beben gedauert. Auch die Häuser im Umkreis der Kneipe hatten Schäden davongetragen, doch nichts am gewohnten Bild änderte sich. Einige Herreach waren gestürzt, sie rafften sich auf und setzten ihren Weg Richtung Tempel fort.

“Ob die Wissenschaftler die Erschütterungen verursacht haben?” fragte Sibyll.

Bechner zuckte mit den Achseln. Wortlos ließ er sich von der Menge mitziehen, die zum Tempel flutete.

“Hat es solche Beben schon früher gegeben?” wollte er von Krum wissen.

Der Herreach verneinte.

5.

Die ungewöhnliche Hitze und die geradezu qualvolle Enge wirkten einschläfernd, und nur das

Schnaufen und Fauchen des Dampfrosses hielt ihn noch wach. Immer wieder sank Gen Triokods Kopf für wenige Augenblicke vornüber auf die Brust, und dann produzierte sein beachtliches Nas\_Organ ein abgehacktes Rasseln.

*Das Tor zum Tempel steht offen, aber eine unsichtbare Mauer hindert Kummerog daran, zu uns zu kommen.* Die Nachricht, die ihn über den Telegrafen erreicht hatte, hatte sich tief in seine Gedanken eingebettet.

*Das Tor zum Tempel steht offen ...* Darauf wartete er, seiner denken konnte. Nie hatte er daran gezweifelt, daß er Kummerogs Ankunft erleben würde.

Forschende Blicke trafen ihn. Er hatte im Halbschlaf seine Gedanken ausgesprochen. Neben ihm reckte sich einer der Pilger; er drängte Triokod weiter in die Ecke, die er sich gerade noch ergattert hatte.

Das Oberhaupt der herrachischen Freiatmer zog sich die Kapuze tiefer ins Gesicht. Seine blütenweiße Kutte, die ihn als Clerea auswies, als Priester, hatte am Saum mittlerweile einige häßliche Flecken. Die Nacht im Zug war unerträglich kalt gewesen. Beinahe 2000 Pilger hatten sich aneinanderdrängt und sich gegenseitig gewärmt, aber die auf dem Dach und draußen auf den Plattformen waren dem schneidendem Wind und den an den Wagen wachsenden Eiskristallen schutzlos ausgeliefert gewesen. Achtzehn Herreach waren in dieser Nacht gestorben, ihre steifen Körper lagen inzwischen im Dreck verscharrt neben den Gleisen.

Die Sonne hatte den höchsten Stand überschritten. 'Ihre Hitze dörrt die Felder aus und verwandelte die Erde in unfruchtbaren Staub.

*Das sind deine Zeichen, Kummerog. Die Welt verändert sich, deine Prophezeiung wird sich in Kürze erfüllen.*

Das Land lag unter einer unbeschreiblichen Helligkeit. Gien Triokod hörte die Pilger reden. Viele glaubten, das Gleichen müsse sich verdichten und Kummerog würde daraus hervortreten. Das war Blödsinn. Kummerog wartete seit Anbeginn des Lebens im Tempel darauf, daß Schimbaa das Tor öffnete.

Kummerog wartete auf den einen, der die Macht in sich spürte, Schimbaa tanzen zu lassen.

*Ich werde Kummerog in die Welt holen!* schoß es Gen Triokod durch den Sinn. *Das ist meine Bestimmung.*

Er schloß die Augen.

Das Rattern des Zuges und die schweißtreibende Schwüle ließen ihn mehr und mehr den Bezug zur Realität verlieren. Ein unruhiger Halbschlaf führte ihn zurück in die Zeit seiner Jugend, als er zum erstenmal die Kraft gespürt hatte ...

\*

"... du hast sehr wenig von deinem Vater, Gen Triokod. Das ist bedauerlich, aber wahr. Dein Vater war ein Mann, dessen Visionen jeden begeisterten ..."'

"Er ist nicht tot. Ich spüre seine Nähe in meinen Träumen. Er beschützt mich."

"Du phantasierst, Gen Triokod. Wir halten dir deine Jugend und deine Unerfahrenheit zugute, aber finde endlich zu dir selbst, sonst wirst du Kummerog nie nahe sein. Dein Vater verließ den Cleros gegen den Willen aller. Es war ein Hirngespinst, in den kahlen Polarregionen der Welt nach Spuren Kummerogs zu suchen. Er war ein begabter Mahner, aber er war uneinsichtig und selbstgefällig."

"Er ist nicht tot. Vielleicht hat er wirklich einen besseren Weg gefunden ..."

Aus Leibeskraften schreie ich meine Überzeugung hinaus, bis mich zwei weiß gewandete Clerea mit sich schleifen und bei wenig Flüssigkeit und kaum Nahrung für mehrere Schlafperioden einsperren.

Langsam komme ich zur Besinnung, verstehe, daß es besser ist, dem obersten Künder des Kummerog nicht zu widersprechen. Mit zehn Jahren besitzt man weder die Weisheit noch den Verstand, die Welt richtig zu sehen. Da werden lächerliche Schwierigkeiten zu riesengroßen, nicht zu bewältigenden Problemen.

Meine Mutter habe ich kaum gekannt. Ich weiß, daß meine Eltern für die Dauer der Schwangerschaft ebenso wie kurze Zeit nach meiner Geburt eine lockere Erziehungsgemeinschaft eingegangen sind, sich aber

getrennt haben, als ich im Alter von vier Jahren dem Cleros zur Obhut übergeben wurde.

“Ein aufbrausendes Wesen, Gen Triokod, wird niemals helfen, den Riesen Schimbaa zu zeugen. Ich denke, du hast uns verstanden.”

Drei Schlafperioden Eingesperrtsein sind Strafe genug. “Ich werde ein gelehriger Schüler sein”, verspreche ich.

Der Mahner, der mich in die Geheimnisse des Gebets einweihen soll, wirkt zufrieden. “Du siehst ein, daß dein Vater längst tot ist?” fragt er.

“Er wurde aus dem Staub der Welt geboren, und zu Staub wird er wieder”, antworte ich wider bessere Überzeugung.

Kein Herreach interessiert sich für den eigenen Tod oder den Tod seiner Angehörigen. Der Tod ist das Ziel unseres Daseins und der Sinn des Lebens. Wir leben, um eines fernen Tages unserem Gott Kummerog dienen zu können.

Das erste, was jeder von uns lernt, ist die Prophezeiung: *Kummerog ist der Gott, der hinter den Toren des Tempels darauf wartet, von den Herreach erlöst zu werden. Und wenn die Herreach weit genug vorangeschritten sind, in ferner Zukunft, dann werden sich die Tore öffnen, und der Gott Kummerog wird durch die Pforte zu ihnen kommen. Dann wird der Himmel sich öffnen, und eine strahlend helle Hälfte und eine dunkle werden zum Vorschein kommen.*

Alle Herreach sind religiös. Ich habe nie davon gehört, jemand hätte sich gegen Kummerog ausgesprochen.

Überhaupt sind solche Gedanken erschreckend und zwingen mich, sie vor allen anderen geheimzuhalten. Was ist los mit mir? Warum fühle ich mich mehr und mehr als Ketzer, und je intensiver ich darüber nachdenke, desto tiefer verstricke ich mich in den Schlingen der Gottlosigkeit. Manchmal erscheint es mir, als folge ich den Einflüsterungen einer fremden und bösartigen Person, die von mir Besitz ergreifen will.

Ich flüchte mich ins Gebet, bin für lange Zeit ein guter und ausdauernder Schüler. Was mir an Wissen und Fertigkeit vermittelt wird, nehme ich begierig in mich auf. Wie viele Herreach suche auch ich in meinen ‘Gebeten Unterstützung und Anleitung bei den Priestern des Cleros\_eines Tages werde ich selbst Priester sein und fähig, die geistigen Kräfte unseres Volkes in die richtige Richtung zu lenken und den Riesen Schimbaa entstehen zu lassen.

Mit dreizehn Jahren pilgere ich erstmals zum Tempel im Zentrum von Moond. Fünf Schlafperioden lang beten wir hundert Schüler des Cleros—auf dem Tempelplatz. Wir berühren uns und lassen uns nicht mehr los und beschwören gemeinsam das Abbild des Gottes Kummerog.

Aber wir sind noch zu unerfahren. Nur ein Teil unseres Geistes zieht sich aus der Welt zurück und hinterläßt jenes Gefühl der Benommenheit, das für ein gelungenes Gebet so wichtig ist. Mit dem anderen Teil registrieren wir unsere vergeblichen Bemühungen; die Enttäuschung wächst und zehrt unser Gebet von innen heraus auf.

Ich halte am längsten von allen durch, konzentriere mich noch, als alle anderen schon losgelassen haben.

Mir ist schwindlig. Ich spüre, daß Mahner auf mich einreden, aber ich reagiere nicht. Alles in mir schreit danach, Kummerog zu sehen. Ich stelle mir vor, wie es wohl sein mag, wenn unser Gott den Tempel verläßt.

Und ich gebe ihm selbst das Aussehen, das mir passend erscheint: *eine strahlende, lichtumflossene Gestalt, größer als alle Herreach und in eine weit fallende gelbe Kutte gekleidet ...*

Doch die Wirklichkeit ist anders.

Tappende Schritte ...

Eine mickerige, plump wirkende Gestalt schlurft über das Pflaster des Tempelplatzes. Sie ist kleiner als ich, nicht einmal einen Meter groß, aber sie kommt unverkennbar aus der Richtung des Tempeltors.

Meine Konzentration läßt nach. Sofort beginnt die merkwürdige Gestalt zu zerfließen. Der halbwegs deutlich erkennbare Schädel formt sich zur Fratze eines Tieres, das Nas\_Organ schrumpft, der Mund dehnt sich zur Freßöffnung.

“Hör auf damit, Gen Triokod! Sofort!” Der Mahner rüttelt mich heftig an den Schultern, aber obwohl

auch ich diese Zerrgestalt nicht will, kann ich mich nicht völlig aus dem Gebet lösen. Erst sein Zorn und die Schläge, die er mir blindlings versetzt, schrecken mich endgültig aus der Trance auf. Die Vision, die ich geschaffen habe, ich allein, beginnt zu verwehen. Mir ist, als würde ein Teil meiner Selbst aus mir herausgerissen.

“Das warst du?” fragt der Mahner ungläubig.

“Wer sonst?” stoße ich trotzig hervor. Ich weiß, daß es mir als Ungehorsam ausgelegt wird, wenn ich ihn dabei nicht anschau, wenn ich vor mich auf das Pflaster des Tempelplatzes starre, aber ich kann nicht anders. Unter meiner Haut brodeln Gefühle, die ich nur mühsam bändigen kann. Der Cleros wird es nie schaffen, Schimbaa die Tore aufstoßen zu lassen. Viel zu sehr sind die Priester und die Jünger des Kummerog in ihren altüberlieferten Denkweisen gefangen. Sie beten wie vor vielen Generationen, sie erschaffen ihre Visionen in der streng vorgegebenen Reihenfolge und vergeuden damit ihre Kräfte, lange bevor Schimbaa überhaupt Wirklichkeit wird. Sie sind unfähig.

Der Mahner zerrt mich hoch. Wütend starrt er mich an, dann klatscht seine Hand in mein Gesicht. Immer und immer wieder.

“Du lästerst Kummerog!” keucht er. “Du ziehst den Namen des Cleros in den Schmutz. Der oberste Künder schämt sich ob deiner Aufsässigkeit.”

“Ich habe die Kraft!” schreie ich. Ich brülle ihn an, schleudere ihm meine Hoffnung und meine vermeintliche Stärke ins Gesicht. “Ich kann den Riesen Schimbaa entstehen lassen, und ich werde Kummerog befreien.”

Irgend etwas zerbricht in mir. Erst als ich mich aus dem Staub aufrichte, wird mir klar, daß er mich mit der Faust niedergeschlagen hat. Blut rinnt aus meinem Nas\_Organ, der Geschmack ist widerlich und nimmt mir den Atem. Aber gerade deshalb fühle ich mich stärker als zuvor und merke gar nicht, daß ich mich selbst um Kopf und Kragen rede. Gerechtigkeit, das ist es, was ich will: eine Chance für unser Volk, Kummerog wirklich zu befreien.

Ich knie auf dem Pflaster, stütze mich mit der linken Hand ab und wische mir mit der rechten das Blut aus dem Gesicht.

“Ich werde lernen”, stoße ich trotzig hervor. “Ich kann Schimbaa erschaffen, und ich werde es tun ...”

“Deine Ausbildung ist beendet, bevor sie richtig beginnt! Der Cleros braucht dich nicht, Gen Triokod!—Geh wie dein Vater in die Einsamkeit und sterbe.”

Nur langsam verstehe ich, was ich getan habe. Ich blicke dem Mahner und meinen Freunden hinterher, als sie den Tempelplatz verlassen. Keiner von ihnen wendet sich noch einmal nach mir um. Sie haben mich verstoßen—all.

Nie wieder werde ich auf dem Tempelplatz stehen dürfen und den Riesen Schimbaa herbeirufen.

Ich muß verrückt gewesen sein. Warum konnte ich nicht meinen Widerspruch für mich behalten und die Mahner glauben lassen, daß ich würdig bin, zu ihnen zu gehören? Würdig, die Ausbildung zu beenden und zu den Jüngern des Kummerog zu gehören. Meine Hände krallen sich in die Fugen der Pflastersteine. Ich spüre, daß ich mir die Haut und das Fleisch von den Knochen reiße, aber ich achte nicht mehr darauf. Ich will nur noch sterben.

\*

Einen unterdrückten Aufschrei auf den Lippen, schreckte Gen Triokod hoch. Einen Augenblick lang wußte er weder wo er sich befand noch was geschehen war. Er fühlte sich matt und ausgelaugt, und der schweißdurchtränkte Kapuzenmantel klebte unangenehm auf der Haut. Stumm musterten ihn die anderen Mitreisenden.

“Durst”, murmelte einer. “Die helle Seite des Himmels zehrt uns aus.”

Ein paar Sitzbänke weiter wimmerte ein Kind. Es war kaum älter als hundert Schlafperioden, und seine Schreie klangen heiser und abgehackt. Es würde sterben.

Gen Triokod blickte wieder hinaus auf die vorbeiziehende eintönige Landschaft. Bäume ragten in der Ferne auf, dahinter die Silhouette eines Gebirges. Über allem hingen Wolken aus Staub. Die Felder verdornten, das Land verbrannte. Alles, wofür Generationen von Herreach gelebt hatten, würde untergehen.

Die sich verändernde Umwelt war ein Zeichen. Vielleicht, so redeten viele, würden die Herreach in eine neue Welt eingehen, die an einem anderen Ort lag.

Eine Wolke aus Dreck und Pflanzenteilen erhob sich neben den Gleisen. Sie kreiselte, schwoll an, bewegte sich schneller und zog eine Spur der Verwüstung durch ein blühendes Feld. Triokod hatte eine solche Erscheinung nie vorher gesehen.

Hundert Meter und höher stieg die Wolke auf, ein zuckender, tastender Rüssel, der mehrmals abrupt seine Richtung änderte, aber stetig neben dem Zug herlief. Dann übertönte ein Knistern, Prasseln und Krachen jedes andere Geräusch.

Dreck peitschte Triokod ins Gesicht und raubte ihm den Atem. Eingekeilt zwischen den anderen, konnte er nicht einmal schützend die Arme heben.

\*

Von oben wirkt das Betfeld klein, scheint es kaum mehr als vierhundert Herreach Platz zu bieten, aber ich weiß, daß sich an die zweitausend Jünger des Kummerog hier versammeln können. Das Maueroval ist kleiner als in den Camps außerhalb der Städte, in denen die Jünger darauf vorbereitet werden, den Riesen Schimbaa entstehen zu lassen.

Ringsum gruppiert sich eine Vielfalt unterschiedlicher Gebäude; in ihnen liegen die Zimmer der Priester, aber auch Nahrungs- und Ausrüstungslager. Die Dächer sind flach, nur das Betfeld ist nicht überdacht.

Deshalb liege ich hier oben, habe mich in den Schindeln verkrallt und warte. Ich bin ein Ausgestoßener, habe kein Recht mehr, zu beten und Visionen entstehen zu lassen. Der Cleros wird mich töten, wenn ich hier oben entdeckt werde. Aber das schreckt mich nicht ab; der Tod kommt früher oder später zu jedem. Ich muß lernen, meine Kräfte zu beherrschen, sie in die richtigen Bahnen zu lenken; deshalb bin ich hier.

Sie kommen. Ich zähle fünfzig Clerea unterschiedlichen Alters. In zwei konzentrischen Kreisen, die Gesichter einander zugewandt, setzen sie sich auf den Boden und fassen sich an den Händen.

Fast unwiderstehlich wird der Zwang, mich über den Rand des Daches zu schwingen, zu ihnen zu gehen und mitzumachen. Sie beten. Der Klang aus der Tiefe ihrer Seele, in vorbestimmten Abständen von jeweils einem anderen Herreach durchbrochen, geht mir durch und durch. Ich kann mich dem nicht entziehen, und ich will es auch nicht. Ich muß lernen. Vielleicht ist mein Vater wirklich tot, aber ich höre noch heute seine Worte in mir nachklingen:

“Deine Mutter, Gen, war ganz allein in der Lage, den vielgestaltigen Brodik entstehen zu lassen. Ich habe mich mit ihr nicht aus Sympathie vereint, sondern weil ich hoffte, ein Kind zu zeugen, in dem sich unsere Kräfte potenzieren. Vielleicht wird dein Leben schwer sein, Gen, ich weiß es nicht. Mache das daraus, wozu du dich berufen fühlst—doch vergiß nie, daß wir Herreach Kinder des Gottes Kummerog sind. Einige kluge Köpfe unseres Volkes glauben Zeichen erkennen zu können, daß Kummerog bald erscheinen wird.”

*Das ist unser Geheimnis, Vater. Du sagtest mir außerdem, daß Mutter nicht weiß, warum du sie vorübergehend zur Frau genommen hast. Von mir wird sie es nie erfahren.*

Mindestens zwölf Herreach müssen für ein Gebet zusammenkommen. Alter oder Bildungsstand sind unerheblich. Wichtig ist der Körperkontakt, und sobald sie anfangen, sich in Trance zu versetzen, beschwören sie ein gemeinsames Abbild Gottes. Immer stellen sie sich vor, wie es wäre, wenn Kummerog endlich den Tempel verläßt. Das ist eine schöne und erhabende Vision.

„Etwa eine Stunde“ dauert ein Gebet. Am Ende fühlt jeder sich erleichtert und bereit für einen Tag voll schwerer Arbeit.

Jene Anhänger des Cleros, die im Gebet die größte visionäre Kraft entwickeln, werden zu Jüngern des Kummerog bestimmt. Von meinen Mitschülern besaß ich die größte Begabung, aber ich habe mich selbst

ausgeschlossen. Niemand widersetzt sich ungestraft der Priesterschaft. Doch damit muß ich selbst fertig werden.

Sie beten. In Gedanken bin ich zwischen ihnen, spüre ihre Hände in meinen und gleite ab in jene zeitlose Geborgenheit, die mich glauben läßt, daß eine Schöpfung immer aufs Neue in uns selbst stattfindet. Wir selbst bestimmen unser Schicksal und das Schicksal unserer Umgebung.

Das Gebet endet nicht nach einer Stunde wie bei anderen Herreach. Ich bin schweißgebadet, als endlich im Betfeld halbmateriell der Zwerg Palomin erscheint. Er ist klein, kaum einen Meter hoch und häßlich. Die schiefen Schultern 'und die bis zum Boden reichenden Arme machen ihn nicht ansehnlicher. Ohnehin haben die Clerea lange gebraucht, Palomin herbeizurufen; unter ihnen sind Herreach, denen die rechte Begabung fehlt. Oder sie lassen sich ablenken. Anders ist die unglückliche Gestalt nicht zu erklären. Ich möchte ihnen helfen, aber das verbietet sich von selbst.

Sie brauchen lange, um Palomin zu vervollständigen, und verdanken es nur dem Beistand zweier Mahner, die sich in ihren Kreis einreihen.

Meine Finger, meine Arme werden klamm, doch ich ziehe mich nicht zurück. Ich will sehen, was geschieht, will spüren, wie der Funke der Begabung in mir wächst und mich beherrscht.

Der vielgestaltige Brodik erscheint außerhalb des Betfeldes. Ich sehe ihn nicht, aber ich spüre, daß er da ist. Er entfernt sich; die Jünger schaffen es nicht, ihn zu kontrollieren. Nach einer Weile sehe ich die massive Gestalt mit den Säulenbeinen in einigen hundert Metern Entfernung. Brodik scheint unschlüssig, dann löst er sich auf. Es ist schwer, den Vielgestaltigen zu beherrschen. Vielleicht kann ich es eines Tages, sowie meine Mutter. Nur wenige Herreach besaßen jemals die Fähigkeit, allein eine Vision herbeizurufen. Ich glaube, es gibt nicht einmal in jeder Generation einen mit diesen Kräften.

Meinen Körper spüre ich nicht mehr. Die unbequeme Lage auf dem Dach ist daran schuld. Und den Zeitpunkt, mich ungehindert zurückzuziehen, habe ich längst verpaßt.

Die Taubheit des Körpers hilft mir jedoch, die Trance zu verstärken. Unter mir entsteht die mehrachsige Gretra, ein Wesen, das aus drei unabhängig beweglichen, dennoch zusammengehörigen Teilwesen besteht. Gretra ist die letzte Stufe vor dem Riesen Schimbaa, für dessen Erschaffung es mindestens 5000 betende, ausgebildete Jünger braucht. Zu diesen Betern werden nur jene Herreach zugelassen, die schon in jungen Jahren in die Ausbildungscamps kamen und somit von klein auf mit der Erzeugung und Beherrschung der Manifestationen vertraut sind.

Schimbaa besitzt aus Traditionsründen immer dieselbe Gestalt: ein zwölf Meter großer, näherungsweise nachgebildeter Herreach.

Hinter mir werden Stimmen laut. Die Jünger im Betfeld können sie nicht hören, aber ich muß mich endlich zurückziehen, bevor ich entdeckt werde.

Alles in mir ist angespannte Erwartung, ich löse mich aus der Gruppe, beginne andere Gebetsformeln zu murmeln. Leise nur, meine Lippen bewegen sich kaum.

Gretra zerfällt, obwohl keiner der betenden Jünger das will. Ich bin stärker als sie.

Zwei Teilstalten der mehrachsigen Gretra stürmen mitten durch den Kreis hindurch und zerreißen den Körperkontakt. Benommen schrecken die Jünger auf, torkeln ziellos durcheinander. Mehr sehe ich nicht, weil ich mich selbst aus der Trance löse und mich schwerfällig zurückziehe. Wie mit glühenden Nadeln pulsieren die wiedererwachenden Lebensgeister durch meine Gliedmaßen; ich habe Mühe, den Halt nicht zu verlieren und abzustürzen.

Zwischen der Rückfront der Bethäuser und dem Thunam\_Feld bietet sich mir kaum Deckung. Dennoch bleibe ich, wie schon vorher, unentdeckt. Im Schutz der dicht stehenden Pflanzen rolle ich mich zum Schlafen zusammen. Mein Tag ist zu Ende, der Tag anderer Herreach beginnt vielleicht in diesem Moment.

\*

Die neue Nacht hatte gnädig die Wunden zugedeckt. Gen Triokod blickte hinaus in eine unergründliche

Schwärze, in der nur wenige Sterne flimmerten.

Die Herreach waren gezwungen, sich anzupassen. Ihr Leben verlagerte sich in den Tag, in die Zeitspanne der Helligkeit, während die dunkle Hälfte für den Schlaf wie geschaffen schien. Niemand konnte in der Finsternis arbeiten, die Felder bestellen oder gar Kontorarbeiten erledigen.

Aber Anpassung, das war nicht so einfach und erforderte Zeit und eisernen Willen. Gen Triokod hatte während des ausklingenden Tages seiner Müdigkeit nachgegeben, und nun, in der Dunkelheit, fühlte er sich frisch gestärkt und munter.

Der Rauch der Braad\_Ziegel brannte in seinen Augen. Er glaubte Blitze zu sehen, dort wo eigentlich vollkommene Schwärze sein sollte.

Die Blitze hatten Bestand, erhelltten schlaglichtartig den Horizont. Ein neues Unwetter zog herauf.

Fauchend und dröhnend quälte sich der hoffnungslos überladene Zug der Millionenstadt Moond entgegen. Bis zur Ankunft würden noch viele Stunden vergehen.

## 6.

An Bord der PAPERMOON war von den Erdstößen nichts zu spüren, gleichwohl wurden sämtliche Erschütterungen mit syntronischer Genauigkeit aufgezeichnet.

Am 15. Oktober, um 3.33 Uhr Standardzeit, registrierten die Seismographen die erste Unregelmäßigkeit im Bereich der Millionenstadt Moond. Die Erschütterungen lagen an der Grenze des Meßbaren, deshalb speicherte der Syntron zwar die Daten, leitete aber keine Meldung weiter.

Genau sieben Minuten und achtzehn Sekunden danach bebte die Erde. Schon innerhalb der ersten Augenblicke trafen besorgte Anfragen der auf dem Tempelplatz arbeitenden Wissenschaftler ein. Nur wenige zogen ein Erdbeben als Ursache in Erwägung; vielmehr bestand die fast einhellige Meinung, die Neutralisationsversuche an dem fünfdimensionalen Energieschirm, der den Tempel umgab, hätten die Erschütterungen ausgelöst.

Die Entwarnunghinsichtlich des Schirmfelds ließ jedoch nicht lange auf sich warten, denn das Epizentrum wurde in exakt 3,2 Kilometer Tiefe lokalisiert. Brüchiges Felsgestein in Verbindung mit erhitztem Tiefenwasser war für das Beben ursächlich gewesen. In der Folge traten mehrere schwallartige Nachbeben auf, doch sie blieben ohne Auswirkung.

“Trotzdem stehen weitere und vor allem stärkere Beben bevor”, wandte sich Chefwissenschaftler Thooker an den LFT\_Kommissar. “Die Messungen haben ergeben, daß sich in der äußeren Planetenkruste deutliche Spannungen aufbauen. Nach Jahrtausenden gleichbleibender Temperatur bringt nun das TagNacht\_Gefälle Schwankungen von zwanzig Grad und mehr.”

“Wie akut ist die Gefahr?”

“Das kann noch niemand genau sagen. Vielleicht nicht bedrohlicher als die zu erwartenden atmosphärischen Turbulenzen. Über den Polen bilden sich massive Tiefdruckgebiete heraus. Wir müssen damit rechnen, daß Blizzards und Hurrikans weite Schneisen der Verwüstung schlagen.”

“Trotz der dünnen Atmosphäre?”

Fahrig wischte sich der Mönch der Streppen\_Kirche durch das kurze schwarze Haar und massierte anschließend ausgiebig seine Tonsur.

“Die Windgeschwindigkeiten werden nicht so verheerend sein, wie wir sie kennen”, sagte er, “den Herreach dürften sie dennoch wie der Anfang eines Weltuntergangs erscheinen.”

“Mehr als achtzig Prozent der Oberfläche Trokans liegen brach”, erinnerte Cistolo Khan.

“Was nicht heißt, daß jeder Hurrikan die großen Städte meiden wird. Bei der leichten Bauweise ...”

“Schon gut, ich habe verstanden”, unterbrach der Kommissar den Redeschwall des Chefwissenschaftlers. “Unsere Schiffe im Orbit werden dafür sorgen, daß die Stürme nicht zur tödlichen Gefahr werden. Notfalls verfügen wir noch über die dreitausend Einheiten der Wachflotte.”

“Ich empfehle eine Simulation der Entwicklung auf Trokan”, sagte Thooker.

Khans Blick nagelte ihn fest; dem Charisma des LFT\_Kommissars konnte auch er sich nicht entziehen.

“Mit welcher Wahrscheinlichkeit werden die berechneten Ergebnisse eintreffen? Nach meinem

Dafürhalten wissen wir noch viel zuwenig über Trokan. Zweihundertfünfzig Millionen Jahre

Weiterentwicklung machen sämtliche Speicherdaten zu Makulatur.”

“Dreißig Prozent”, gab Thooker knapp bekannt. “Mehr nicht.”

“Und genau deshalb mache ich die Pferde noch nicht scheu. Es sei denn, Myles Kantor oder du oder irgendwer sonst legen mir unmißverständliche Daten vor. Das war’s.” Khan unterbrach die Bildfunkverbindung und wandte sich an den Syntron: “Welche Meldungen treffen von den Hilfstrupps aus Moond ein?”

“Bisher keine nennenswerten Schäden”, antwortete der Bordrechner. “Nur eine Handvoll Häuser sind eingestürzt, andere weisen Risse und Verschiebungen auf. Über Verletzte oder gar Tote unter der Bevölkerung liegen noch keine Zahlen vor.”

“Besteht Bildübertragung?”

Ein Hologramm entstand. Es zeigte einen der für Moond typischen Straßenzüge. Herreach hatten sich versammelt und gafften, doch keiner traf Anstalten, mit Hand anzulegen. Und immer mehr strömten aus den umliegenden Gassen herbei und behinderten die Rettungstrupps, die mit Antigravprojektoren, Zugstrahlen und Desintegratoren den Schutt beseitigen. In ihrer Neugierde brachten sie eher noch sich selbst in Gefahr.

Kopfschüttelnd stellte Cistolo Khan eine Verbindung zu NATHAN her. Er verlangte von der lunaren Supersyntronik eine Simulation der auf Trokan zu erwartenden Umweltschäden.

NATHAN antwortete, daß eine zuverlässige Aussage aufgrund der bisher vorliegenden Datenmenge nicht möglich sei. Außerdem forderte die Syntronik weitere Messungen über die atmosphärischen Gegebenheiten an, ebenso wie Nachweise über Dichte, Struktur und Ausdehnung der tektonischen Platten. Die Temperatur im Planetenkern war dabei ebenso wichtig wie die Fließrichtung vorhandener Magmaströme, Anzahl und Positionen möglicherweise vorhandener Vulkanquellen und exakte Daten über das Magnetfeld. Grobmessungen lagen vor, aber NATHAN bezeichnete sie lapidar als nicht ausreichend.

Tausend Kilometer von Moond entfernt gähnte ein riesiger Krater inmitten ansonsten kaum berührter Natur. Schon die ersten Ortungen aus dem Orbit hatten ergeben, daß dieser Krater erst vor kurzem entstanden war vielleicht war das, was dort geschehen war, für das Erlöschen des Temporalfelds ursächlich gewesen. Die Erde glühte nach, glutflüssige Gesteinsschmelze war erst im Begriff, in zähen Bahnen zu ersticken. Und über allem hing eine flirrende Hitzeglocke wie ein Hauch des Todes.

Radioaktivität war nicht angemessen worden. Vor allem hatte sich inzwischen gezeigt, daß die Herreach keineswegs über das Wissen und die Mittel verfügten, atomare Reaktionen einzuleiten, sei es für friedliche wie auch für kriegerische Zwecke.

Blieb die Vermutung, daß der Explosionskrater mit einem der früheren AyindiArchive zu tun hatte. Doch das herauszufinden, war nicht die vordringlichste Aufgabe.

Khan gab die Anfragen an die Schiffe im Orbit weiter. Anschließend versuchte er, eine Funkverbindung zu der nach wie vor auf der Plutobahn stehenden GILGAMESCH zu bekommen. Doch niemand reagierte auf seine Bemühungen.

Statt dessen verlangte die Erste Terranerin, Paola Daschmagan, seinen Report. Zwischen den Worten ließ sie anklingen, daß ihr die letzten Nachrichten auf den Kanälen des Terrania News Reports sauer aufgestoßen waren.

“Ich erwarte eine Lösung des Problems, Cistolo. Bechner ist fähig, die gesamte Führung der LFT der Lächerlichkeit preiszugeben.”

“Wir kriegen ihn”, versprach Khan vollmundig. “Bruno ...”

Er redete ins Leere. Paola Daschmagan, kraftvoll\_resolut wie immer, hatte die Hyperkom\_Verbindung kurzerhand abgebrochen.

Gia de Moleon meldete sich nur Sekunden später. Sie hielt einen Monolog über die GILGAMESCH und den fremden Raumer, der dem Kristallimperium zugesetzt hatte. Tiefschürfend waren ihre neuen Erkenntnisse

nicht, aber Gia würde keine detaillierten Angaben mehr erhalten. Sie hatte alle ihr zur Verfügung stehenden Möglichkeiten ausgeschöpft. Mit einer einzigen Ausnahme: Perry Rhodan selbst zu befragen.

“Glaub es, oder glaub es nicht”, redete sie auf Khan ein. “Ich bin überzeugt davon, daß die Unsterblichen mit dem Arger der Arkoniden zu tun hatten. Nur beweisen ...”

“... kannst du nichts. Gia, ich—ich rufe dich zurück, ich habe hier momentan genügend anderes am Hals ...”

“Ich habe die Nachrichten von TNR aufgezeichnet”, unterbrach sie ihn. “Da hast du eine unangenehme Laus im Pelz, Cis. Nimm dich vor Bechner in acht—er kann sanft wie ein Lamm sein, aber er wird auch sehr schnell zur reißenden Hyäne, sobald er irgendwo Aas wittert.”

“Danke für den aufmunternden Vergleich.” Mit einer knappen Handbewegung beendete Khan das Gespräch.

Die Sonne ging unter und tauchte den Himmel in ein eigenümliches Farbenspiel. Fast wie die Schalen einer Zwiebel lagen die Farbnuancen ineinander. Die Sonne selbst erschien als gelblichweiß lodernde Scheibe, die dicht über dem Horizont an Größe gewann. Gelb und orange, bis hin zu intensivem Purpur staffelten sich ungleichmäßige Schichten, während im Zenit bereits das Schwarz der Nacht heraufzog.

Die beginnende Kälte lähmte das Leben in Moond, doch waren weitaus mehr Herreach in den Straßen und auf dem Tempelplatz versammelt als bei der Landung der PAPERMOON. Offensichtlich hatten die Schneiderwerkstätten Hochkonjunktur, denn kaum einer der Städter lief noch nackt umher. Sie trugen die unterschiedlichsten Kutten, aus gewebten Stoffen ebenso wie aus Tierfellen genäht, und die Kapuzen hatten sie als Schutz vor Auskühlung weit über die breiten Schädel gezogen.

Gelegentlich huschten knisternde Entladungen die Tempelwand empor\_Interferenzen, die von den irdischen Wissenschaftlern bewußt erzeugt wurden, um mehr über die Struktur des fünfdimensionalen Schirms zu erfahren. Die Herreach störten sich nicht daran. Gruppenweise standen sie beieinander, oder sie ließen sich in konzentrischen Kreisen auf dem Tempelplatz nieder. In diesen Gruppen, die nach Hunderten zählten, dominierten die weißen Kutten der Clerea.

Die Priesterkaste betete.

Erst war es nur ein sanftes Murmeln, das die Luft erfüllte, von schrillen Schreien unterbrochen ...

“Kummerog! Komm zu uns, Gott Kummerog, laß deine Kinder nicht länger warten!”

Der Gesang wurde lauter, ein vielstimmiger Kanon. Die Menge wiegte sich im Rhythmus der Melodie.

“Hilf uns, Schimbaa! Du bist der fliese, die Gestalt aus unseren Träumen, der Riese Schimbaa. Schütze unseren Schlaf, erfülle unsere Wünsche, und lenke unsere niemals endende Wanderschaft!”

Fasziniert verfolgte Cistolo Khan das Geschehen. Auch tagsüber hatten Herreach auf dem Tempelplatz gebetet, doch nicht mit dieser Intensität. Eine eigenartige Stimmung breitete sich aus, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, wie Khan es selten erlebt hatte. Ein leichter Schauder lief seinen Rücken hinab.

War es die Melodie, die ihn faszinierte? Ein eigenümlicher Sprechgesang, fremd und dennoch seltsam vertraut. Oder wirkte nur der Widerhall, das vielfache Echo aus den Straßen der Stadt?

“Wir haben lange gewartet, Kummerog.—Der Himmel ist zerrissen, die Prophezeiung muß sich erfüllen. Laß dein Volk nicht länger warten.”

“Was ist das?” rief jemand. Khan hörte die aufgeregte Stimme über Helmfunk. “Was geschieht da?”

“Ich sehe es, aber ich kann es nicht orten. Sieht aus, als versuche etwas zu materialisieren.”

“Kummerog?” stieß der erste ungläubig hervor.

Auch Cistolo Khan sah die Erscheinung, eine eher nebelhafte, humanoide Gestalt. Keine zweihundert Meter vor dem Tempeltor. Vier bis fünf Meter groß, ein massiges Geschöpf, das sich aus dem Nichts heraus verdichtete.

“Wir brauchen ein Fesselfeld. Sofort.”

“Okay. Die Projektoren ausrichten. Jetzt.”

Die Gestalt verschwand. So überraschend, wie sie sich aus dem Halbdunkel zwischen Scheinwerferbatterien und der Stadt herausgeschält hatte.

“Träume ich? Verdammt, was war das?”

“Vielleicht kommt es wieder.”

“Ich sage euch, Leute, das war Kummerog.”

“Nach zweihundertfünfzig Millionen Jahren?”

“Warum nicht? Zeigt mir das, was auf Trokan der Norm entspricht!”

“Achtung, drüben bei den Projektoren drei und vier, laßt die Herreach nicht passieren. Sie stören das Meßfeld.”

“Leicht gesagt, die Burschen sind hartnäckig.”

Mindestens vierzig Eingeborene, überwiegend Träger von weißen Kutten, näherten sich dem offenstehenden Tor. Nacheinander durchbrachen sie die ersten der fahl flirrenden feinen Meßstrahlen.

“Sie stören die Versuchsanordnung. Was soll der Unsinn?”

“Haltet sie zurück!”

Die Herreach reagierten nicht. In Trance, mit seltsam schwankenden Bewegungen, schritten sie weiter aus. Bis einer der Techniker endlich eine energetische Barriere aufbaute. Von da an wirkten die Herreach wie Motten, die eine leuchtende Glühbirne umkreisten und immer wieder abprallten, sobald sie versuchten, sich ins Licht zu stürzen. Schier unermüdlich wirkte ihr Bemühen, sich dem Tor zu nähern.

Vergeblich tasteten die Herreach über die unsichtbare Sperre. Einige wichen zurück, aber nur, um mit neuem Anlauf ihren Weg fortzusetzen. Wieder und wieder wurden sie aufgehalten, doch sie wirkten unbeirrbar in ihrem Drang, den Tempel zu erreichen.

Ein Stern fiel vom Himmel, in einigem zeitlichen Abstand von einem dumpfen, anschwellenden Rauschen gefolgt. Ein lauer Luftschnall fegte über die Stadt hinweg.

Die Korvette senkte sich tiefer über den Fluß, schwebte majestatisch vor dem großen Steingebäude am anderen Taumond\_Ufer vorbei, das die Städter als Bethaus bezeichneten. Nach dem Kummerog\_Tempel war es das eindrucksvollste und größte Gebäude und weit im Umkreis zu sehen.

“Mir ist klar, Cistolo, daß wir die Herreach mit einem solchen Gewaltmanöver erschrecken.

Andererseits ist das nur ein fader Vorgeschmack dessen, was sie erwartet. Nur wenige hundert Kilometer südlich braut sich ein Blizzard zusammen, den sie nicht so schnell vergessen werden.”

“Brauchen wir Schutzmaßnahmen für die Bevölkerung, Bruno?”

“Eine Warnung dürfte genügen.”

“Das ist nicht alles, oder?”

Drenderbaum lachte verhalten. “Bin ich wirklich so leicht zu durchschauen? Zum einen habe ich einen Herreach an Bord, der aus dem Staunen nicht mehr herauskommt; ihm schwilkt der Rüssel wie manch anderem der Kamm. Wenn ich ihn recht verstehe, vergleicht er unsere PAP\_K 4 mit dem Labyrinth von Norrfa, was immer damit gemeint ist. Er redet von vielen farbigen Knöpfen mit blinkenden Lichtern und einer Person, die er A\_Jin\_Di nennt.”

“A\_Jin\_Di?” wiederholte Khan.

“Ich dachte mir, daß du das fragen würdest.” Drenderbaum räusperte sich. “Er ist überaus aufgereggt, aber er phantasiert nicht. Wenn ich mich nicht täusche, war er selbst vor vielen Schlafperioden in dem Labyrinth. Der Krater in der Ebene, tausend Kilometer von Moond entfernt, ist alles, was von Norrfa übrigblieb.”

“Ayindi”, sagte Cistolo Khan. “Wenn das nicht der Beweis ist, den wir suchen! Die Explosion, die unsere Meßgeräte durch den Zeitraffer\_Schirm hindurch registriert haben und die wohl für den Ausfall des Temporalfelds ursächlich war, hat sich in einem der uralten AyindiArchive ereignet. Es würde—mich nicht wundern, wenn die Herreach dabei ihre Finger im Spiel hatten. Aus Spiel und Neugierde wurde schon oft tödlicher Ernst.”

“Punkt zwei”, fuhr Bruno Drenderbaum ungerührt fort. “Wir haben unseren kleinen Ausflug genutzt und die SpaceJet der Terrania News Report aufgespürt. Drüben, im Mittelgebirge, gut getarnt, aber doch wieder nicht gut genug.”

“Und Bechner?”

“Hat vielleicht in diesem Moment dein Konterfei in der Optik und gibt seinen bissigen Kommentar dazu ab. Der Herreach, den wir an Bord genommen haben, hatte den Hyperfunksender mit dem letzten Nachrichtenspot bei sich. Ich hoffe, daß er uns zu Bechners Versteck führen wird.”

“Was ist mit dem Blizzard?”

“Ich überspiele die Daten an den Syntron der PAPERMOON.”

\*

Gloom Bechner mußten die Ohren geklungen haben. Jedenfalls bedeutete er dem Kameramann, daß er nicht noch mehr Aufnahmen des Tempelplatzes mit dem riesigen Bohrkopf\_Tempel, der PAPERMOON und den betenden Herreach haben wollte. Auch die Wissenschaftler und Techniker, die mit ihren Gerätschaften den Tempel belagerten, waren zu Genüge abgespeichert, teils in extremen Vergrößerungen.

Die Bilder mußten eindrucksvoll wirken, wie eine Bombe einschlagen. Damit zwanzig Milliarden Intelligenzen im Solsystem für die nächsten Stunden wieder ausreichend Gesprächsstoff hatten.

Mirco Adasta hatte Cistolo Khan in der Menge entdeckt und zoomte ihn nahe heran.

“Wo bleibt der Aufschrei der Unterdrückten?” fragte Gloom Bechner lauernd. “Hier werden Gefühle verletzt, wird religiöses Empfinden mit Füßen getreten. Niemand hat die Herreach gefragt, ob sie mit den Experimenten einverstanden sind.”

“Das weißt du nicht”, sagte Sibyll schroff.

“Und wenns schon.” Bechner zuckte mit den Achseln. “Ich weiß es nicht, aber auf Terra weiß es erst recht niemand.”

“Und ausgerechnet du sprichst von religiösem Empfinden.”

“Was dagegen, Schatz? Egal, ob die Wahrheit wirklich wahr ist, wir müssen Stimmung machen, Emotionen wecken.”

Rumpelnd und fauchend, in eine Wolke aus Rauch und Wasserdampf gehüllt, näherte sich hinter ihnen eine kleine Lokomotive mit einer Vielzahl von Waggons. In Trauben hingen Herreach auf den Trittbrettern und krallten sich an den Fensteröffnungen fest. Wenn die Stadtbahn im Normalfall drei\_ bis vierhundert Personen Platz bot, so war sie jetzt mit mindestens der doppelten Passagierzahl besetzt.

Die Haltestelle lag am Rand des Tempelplatzes. Die Herreach drängelten und stießen und schoben, und jeder schien der erste sein zu wollen, der sein Ziel erreichte. Minutenlang herrschte ein unbeschreibliches Durcheinander, bis der Träger einer violetten Kutte für Ordnung sorgte.

Ein Pilgerzug war eingetroffen. Einer von vielen, die in Moond erwartet wurden. Die Nachricht von den Ereignissen am Kummerog\_Tempel hatte sich über die Telegrafenleitungen in Windeseile verbreitet, und nun waren Pilger aus allen Teilen der Welt unterwegs—mehr als je zuvor, seit das riesige Bauwerk zum Lebensinhalt der Herreach geworden war.

“Moond wird aus allen Nähten platzen”, stellte Sibyll Norden erschrocken fest. “Eine Million Bevölkerung und dann noch mindestens zwei Millionen Pilger. Wie sollen alle diese Leute versorgt werden?”

“Das ist nicht unser Problem.” Bechner sprang auf den anfahrenden Zug auf. “Komm endlich, das ist die beste Gelegenheit für eine Stadtrundfahrt!”

Mehr als doppeltes Schrittempo schaffte der Zug nicht. Herreach mit glosenden Fackeln drängten sich in den Gassen, ein vierrädriger, von Tieren gezogener Karren polterte vorbei. Lautstark bot ein Händler Japis\_Früchte an, besonders wasserhaltig und halb geschenkt.

“Lebensmittel, Wasserversorgung, Hygiene”, begann Sibyll von neuem. “Bei einem derartigen Ansturm von Pilgern ...”

“Das ist Cistolo Khans Problem, nicht unseres”, fiel ihr der Chefreporter ins Wort. “Ändern können wir ohnehin nichts.”

Der Zug ratterte über eine Brücke über den Taumond. Kloakengestank vermischte sich mit beißendem

Rauch. Sibyll lüftete für wenige Augenblicke ihre Atemmaske und wurde prompt von einem heftigen Hustenreiz geschrüttelt.

“Du bist selbst schuld”, kommentierte Bechner.

Der Zug hielte nahe einer hohen dunklen Steinmauer ohne Fenster. Wenn es sich um ein Haus handelte, dann um eines mit etlichen Stockwerken. Weiß gewandete Herreach huschten geschäftig hin und her, und unwillkürlich drängte sich der Eindruck eines Klosters auf. Dazu trugen nicht zuletzt die bedauernswerten Gestalten bei, die nackt oder nur mit Stoffetzen oder Papier dürgtig zugedeckt am Fuß der Mauern Zuflucht und Schutz vor der Kälte suchten.

Von Krankheit und Entbehrungen gezeichnete Gesichter starnten den Terranern entgegen. Manche der Bedauernswerten schienen gar nicht mehr wahrzunehmen, daß sie Fremde vor sich hatten.

Mirco Adasta bückte sich und wedelte einem Herreach mit der Hand vor dem Gesicht. Nicht die geringste Reaktion erfolgte.

“Blind”, stellte er fest. “Wahrscheinlich sehr viele von ihnen.”

Ausgemergelte Finger reckten sich empor. ‘

“Kummerog ist nahe. Gebt uns zu essen!”

“Sein Glanz hat euch geblendet?” fragte Bechner.

“Strahlend hell. Feuer überall.—Ich habe Hunger.”

“Was ist das für ein Haus?”

“Von wo kommst du, daß du das Bethaus nicht kennst?—Gibst du mir zu essen?”

Bechner fischte einen Konzentratriegel aus einer seiner Taschen und brach ihn mittendurch.

“Das reicht für ein paar Tage”, sagte er. “Iß nicht alles auf einmal.”

“Was ist das?”

“Gegrilltes Hähnchen in Weinsauce.”

“Was?”

Bechner verzichtete auf jede weitere Diskussion. Und er ignorierte die Hände, die sich ihm von allen Seiten entgegenstreckten. Unwillkürlich zog er den Kragen seiner Kombination enger, als er die Herreach sah, deren Haut blutig aufgeplatzt war. Andere hatten großflächige Geschwüre, aus denen Eiter sickerte.

Aussätzige und Ausgestoßene schienen hier versammelt zu sein. Und Tote. Der Herreach vor ihm lebte nicht mehr. Niemand fühlte sich zuständig, den Leichnam fortzuschaffen.

Der Anblick war schlimmer als die Slums mancher Siedlungswelt.

“Detailaufnahmen!” forderte er Adasta auf. “Diesmal werden die Nachrichten schockieren.”

Großzügig seine Geste, als er noch zwei Konzentratriegel in die Menge warf. Dann hatte er es plötzlich eilig” dem Elend zu entkommen. ‘

Eine Gruppe Priester verschwand soeben in dem mächtigen Hauptportal unmittelbar am Fluß. Schnellen Schrittes ging Gloom Bechner ebenfalls darauf zu, gefolgt von seinen Begleitern, doch für Terraner gab es keinen Einlaß.

“Verlaßt die Welt, geht dahin zurück, von wo ihr gekommen seid!” herrschte ihn ein violett gekleideter Herreach an.

“Niemand verbietet Gloom Bechner die Tür.” ‘

“Wir müssen beten—um Kummerog zu helfen, zu uns zu kommen.”

“Ich behindere niemanden. Ganz im Gegenteil. Ich will ...”

“Geht! Sofort!”

Um Bechners Mundwinkel zuckte es heftig. “Euer Kummerog”, stieß er heftig hervor, “ist längst über alle Berge. Wo ist er denn? Sag’s mir! Na los, tu dir keinen Zwang an, du Riesenwalroß.”

Ein halbes Dutzend weitere Herreach versperrten den Weg. Bechner lachte.

“Ihr hattet ohnehin die längste Zeit das Sagen auf eurer Welt. Ihr seid rückständig, kein Volk, mit dem man Handel treiben könnte. Vielleicht gibt es Bodenschätze\_ein paar jedenfalls. An denen ist jeder interessiert. Dann werden sich die Desintegratorfräsen tief in die Krume des Planeten wühlen, sie werden fruchtbare Erde

ebenso in Atome zerblasen wie das taube Gestein in den tieferen Schichten. Transmitterstraßen werden wertvolle Erze und Mineralien abtransportieren und zurück bleibt eine Welt, deren Wunden nie wieder heilen werden.” Er lachte erneut.

“Wollt ihr das? Dann ist euch nicht zu helfen. Ihr seid zu dumm und zu arrogant, um die Wirklichkeit zu begreifen. Vergeßt diesen Kummerog, der ohnehin nichts für euch tut. Wer ist der Oberpriester? Führt mich zu ihm!”

“Du sprichst von der Künderin des Kummerog, Terraner?”

“Natürlich.”

“Presto Go ist für dich nicht zu sprechen.”

Bechner stieß ein Schnauben aus. “Das wird sich noch herausstellen. Ich biete ihr unsere Hilfe an. Ein großzügiges Angebot ...”

“Du störst den Frieden des Bethauses, Terraner.”

Vorübergehend sah es so aus, als wolle Bechner sich gewaltsam Zutritt zu dem düsteren Steingebäude verschaffen, dann jedoch machte er auf dem Absatz kehrt.

“Ich dränge mich nicht auf”, stieß er hervor. “Wenn du nicht willst—meine Informationen kann ich mir auch anderswo beschaffen. Was soll’s.”

Der forschende Blick, mit dem Sibyll Norden ihn musterte, fiel ihm nicht auf. Wütend blickte er um sich und hastete weiter.

*Er hat sich verändert, stellte die Frau fest. So gereizt kenne ich ihn nicht. Es ist, als wäre er mit sich selbst nicht mehr zufrieden.*

“Was willst du eigentlich?” fragte sie frei heraus.

Bechners Augen waren blutunterlaufen. Sie prallte entsetzt zurück, als er sie durchdringend anstarre.

“Ich will diesen verdammten Kummerog sehen”, knurrte er. “Und ich will in den Tempel. Das alles ist doch AyindiTechnik. Diese schwarzen Teufel ...”

“Was ist los mit dir, Gloom? Eine solche Verachtung für alles ist nicht normal. Du bist krank?”

“Ich habe es nur satt, Kleinkram zu berichten. Verstehst du das? Nein.” Er schüttelte den Kopf. “Du verstehst nicht. Wir brauchen endlich etwas wirklich Großes, Bedeutungsvolles. Etwas, das in die Geschichte des Sonnensystems eingeht.”

“Kummerog”, sagte Mirco Adasta.

“Ja. Genau.” Bechner hastete wieder weiter. “Kummerog muß her. Egal wie.”

## 7.

Der Herreach war fasziniert von der Kommandozentrale der Korvette. Doch dabei ging es ihm nicht um den Fortschritt an sich und um die Jahrtausende unaufhörlicher Weiterentwicklung, die zwischen dem Raumschiff und der Herreach\_Kultur lagen; seine Aufmerksamkeit galt vor allem den blinkenden Kontrollen und den Bildschirmgalerien mit ihren stetig wechselnden Diagrammen.

Ein Hologramm entstand. Das Nas\_Organ aufgeplustert und die grünen Augen weit aufgerissen, starre Tak Takkar erst das Konterfei des LFT\_Kommissars an und dann Bruno Dreenderbaum. Überraschung und Ehrfurcht hielten sich in seinen Empfindungen die Waage. Das alles war wie die ungelösten Rätsel im Labyrinth von Norrfa, und er begann die eigene Unwissenheit zu ahnen und daß es außerhalb der Welt Wunder gab, die selbst Szonkar niemals hätte erahnen können.

*Was, so überlegte er zaghaft, wenn Kummerog gar nicht aus dem Tempel auf die Welt kam? Der Gedanke war so gefährlich wie ein Bottich voll Säure wer hineinstürzte, wurde unaufhaltsam davon zerfressen. War Kummerog vielleicht nur ein Synonym, keine Einzelperson, sondern ein ganzes Volk? Daß die Terraner unmittelbar nach dem Aufgleiten der Pforte erschienen waren, gab zu denken. Und das unscheinbare graue Kästchen ...*

Takkar sah die Fremden plötzlich mit anderen Augen, vor allem den kleinen Terraner mit dem schwarzen, an einen unvollständigen Kreis erinnernden Bewuchs auf der Schädeldecke. Er beobachtete Bruno Drenderbaum, lauerte auf jede seiner Regungen. Der Mann war anders als die anderen, er hatte ein Gespür für Feinheiten, wie es nur besonders gut ausgebildete Jünger im Gebet entwickelten. Auf gewisse Weise fühlte Takkar sich entlarvt, als könne er seine geheimsten Gedanken nicht vor diesem Mann verbergen. Obwohl Drenderbaum ihn nie darauf anredete, sondern nur verschwommene Andeutungen machte.

War der kleine Terraner, der ein schwarzes Kleidungsstück trug, das an die Kutten der Priester erinnerte, war er ... Kummerog?

Takkar reagierte zunehmend verwirrt. Ja, er wußte, wo die drei Terraner sich aufhielten, die ihm das Kästchen gegeben hatten. In den Höhlen am Stadtrand, in denen die Freiatmer von Moond sich trafen, um vor Presto Go sicher zu sein. Der Brunnenschacht war einer der verborgenen Zugänge, aber es gab noch zwei weitere.

Die Freiatmer hatten sich schon vor vielen tausend Schlafperioden in den Untergrund zurückgezogen, um auf ihre Weise die Ankunft Kummerogs vorzubereiten. "Der Cleros", sagte Tak Takkar bitter, "ist unbeweglich und starr, nur auf die Erhaltung seiner Macht bedacht. Und Presto Go ist konservativer als alle Kinder vor ihr."

\*

Das Hologramm zeigte die Ereignisse am Tempel aus einer Perspektive, die nur als geschichtsfälschend bezeichnet werden konnte. Und dahinter steckte Absicht. Cistolo Khan, eigentlich ein ruhiger, besonnener Mann, biß die Zähne aufeinander, bis seine Kieferknochen kantig hervortraten.

Weichzeichner verliehen der Atmosphäre auf dem Platz etwas Märchenhaftes, ließen die Hunderte und aber Hunderte betender Herreach fast schon überirdisch entrückt erscheinen. Auf Anhieb mußte man sich mit ihnen identifizieren, die Trance miterleben, in der sie sich befanden.

Anders dagegen die Wiedergabe der Techniker und Wissenschaftler. Drohend der Schatten der PAPERMOON, der alles erdrückend über der Stadt schwebte. Die Meßgeräte und Projektoren ebenso wie die Roboter im Detail. Eine Phalanx aus der Froschperspektive, im harten Widerstreit von Licht und Schatten. Die Gesichter einiger Wissenschaftler, hart und verbissen wirkend; die Entladungen, die flackernd über den Tempel liefen ... Dazu ein Kommentar, der als Tiefschlag gar nicht mißzuverstehen war.

"... die LFT\_Schiffe kommen als Eroberer, die keine Rücksicht auf die Belange der Bevölkerung nehmen, die den Betenden ihren Platz rauben und sich anschicken, ein unersetzliches kulturelles Erbe mit brachialer Gewalt zu zerstören ..."

"Genug!" stieß Cistolo Khan hervor. Der Servo unterbrach die Aufzeichnung, obwohl es in dem Stil noch mehrere Minuten weitergegangen wäre.

Gloom Bechner wurde unverschämt. Vor allem hatte er den Sender diesmal fast unter dem Flaggschiff plaziert inmitten einer Gruppe betender Herreach. Das war Unverfrorenheit in Potenz. Denn hätte genau das zugetroffen, was der Chefreporter den Männern und Frauen der PAPERMOON vorwarf, dann wäre es ihnen ein leichtes gewesen; die Sendung frühzeitig zu stoppen. So aber hatte Cistolo Khan sage und schreibe eineinhalb Stunden abgewartet, bis die Herreach ihr Gebet beendet und sich anderen Gruppen angeschlossen hatten.

Die weitere Entwicklung, falls Bechner sich nicht mäßigte, und den Anschein erweckten seine Reports nicht, war abzusehen. Der LFT\_Kommissar ließ eine abhörsichere Hyperkomverbindung zur zuständigen Kammer des Vereinigten Parlaments in Terrania herstellen. Das Gespräch, in dem er unmöglich dazu aufforderte, gewisse Unruhe stiftende Umtriebe einzelner Mediengesellschaften zu unterbinden, dauerte ganze zwei Minuten.

"... ich erwarte einfach, daß TNR jede Möglichkeit genommen wird, die Nachrichten von Trokan weiterhin auszustrahlen."

Fünfzehn Minuten später meldete sich die Erste Terranerin. Das Verhältnis zwischen Paola Daschmagan

und Cistolo Khan war von strikter Arbeitsteilung gekennzeichnet: Obwohl natürlich sehr viel Absprache erforderlich war, mischte sich einer für gewöhnlich nicht in die Bereiche des anderen ein. Diesmal jedoch erkannte Khan sofort, daß die Terranerin die üblichen Spielregeln über Bord geworfen hatte. Paola Daschmagan hielt sich nicht mit Floskeln auf, sie nickte ihm nur knapp zu.

“Die Bevölkerung auf Terra wartet täglich angespannt auf die Reportage von TNR. Einige Tage noch, und der Sender wird auf lange Sicht finanziell saniert sein. Trokan und die Herreach sind das Hauptthema im Solsystem.”

“Und trotzdem ...”

Die Frau schnitt ihm mit einer unmißverständlichen Handbewegung das Wort ab.

“Ganz egal, mit welcher Begründung”, sagte sie schneidend scharf. “Auf Terra wird es kein Sendeverbot geben. Für niemanden. Wir sind stolz auf unsere Demokratie, und ich denke nicht daran, auch nur ansatzweise einen Polizeistaat zuzufassen. Aber als so etwas muß ich deinen Versuch leider werten, Terrania News Report um die Früchte ihrer Bemühungen zu bringen.” In weitaus versöhnlicherem Tonfall fügte sie hinzu: “Tut mir leid, Cistolo, aber eine andere Entscheidung ist nicht möglich. Es liegt in deinem Ermessen, die Reporter zu fangen, nur halte dich mit solchen Verboten zurück. So, und jetzt will ich wissen, was auf Trokan wirklich geschieht. Wann fällt das Schirmfeld um den Bohrkopf?”

“Ich weiß es nicht. Einige Tage noch, sagt Myles ...”

Khan verließ danach das Flaggschiff und inspizierte im Schutz seines SERUNS den Fortgang der Arbeiten. Es gab keine spektakulären neuen Erkenntnisse, trotz des Einsatzes aller technischen Mittel wurden nur kleine Fortschritte erzielt. Überall stieß Cistolo Khan auf das gleicheverständnislose Achselzucken. Schon die Bauweise des Tempels war fremd, die Art und Weise, wie er sich aus einem nur dreißig Zentimeter großen Objekt zu diesem monumentalen Bauwerk entfaltet hatte. Mit Sicherheit zu sagen war zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur, daß Terraner einer Technik wie dieser bislang nicht begegnet waren. Den Bohrkopf\_Tempel den Ayindi in die Schuhe zu schieben, hätte bedeutet, es sich allzu leicht zu machen. Möglicherweise waren sie daran ebensowenig beteiligt wie die Terraner selbst.

Über der Millionenstadt Moond war ein neuer Tag angebrochen. Getönt vom rosigen Licht der Morgendämmerung hingen Wolken in feinem Wellenmuster am Himmel. Leichter Schneefall hatte eingesetzt.

Khan warf einen skeptischen Blick in die Runde. Über Lautsprecher waren die Herreach vor dem kommenden Unwetter gewarnt worden. Doch sie scherten sich einen Dreck darum. Die Stadtbahn karrte unaufhörlich neue Pilger zum Tempelplatz; außerhalb der Stadt quälten sich immer neue hoffnungslos überfüllte Züge heran. Moond platzte bald aus allen Nähten.

Bruno Drenderbaum meldete sich über Funk. Er war mit seiner Korvette am jenseitigen Strandrand gelandet und mit einer Handvoll Männer und Tak Takk in die Höhlen der Freiatmer eingedrungen. Leider vergeblich.

“Ich hatte es schon befürchtet”, ließ er den Kommissar wissen. “Bechner und seine Leute sind ausgeflogen. Nur noch eine Handvoll Herreach hält sich in den Höhlen auf. Das Erdbeben hat sie erschreckt. Offenbar haben sie durch einen Erdrutsch sogar Tote zu beklagen; so genau scheint das aber niemand zu wissen.”

“Gibt es Hinweise, wohin Bechner sich gewandt hat?”

“Er wollte zum Tempel. Mehr weiß offenbar keiner.”

“Er war hier”, sagte Khan ironisch.

Eine tief hängende, grauschwarze Wolkenwand wälzte sich heran. Sie wirkte in der Tat wie eine gigantische Walze, die alles unter sich begrabend näher kam.

Als die Sonne verschwand, verstummten die Gebete der Herreach. Sie waren schon so allgegenwärtig gewesen, daß es Khan nicht einmal sofort auffiel.

Die Schwärze griff um sich. Die oberen beiden Drittel des Bohrkopf\_Tempels verschwanden von einer Sekunde zur anderen, und die bläulichen Energieentladungen im unteren Bereich traten als Gittermuster deutlicher hervor. Auch die PAPERMOON wurde von der wogenden Finsternis verschluckt.

Übergangslos prasselte der Hagel herab, Eiskörner so groß wie ein Daumenglied droschen auf die Millionenstadt ein. Im Nu watete Cistolo Khan bis zu den Knöcheln im Eis. Doch im Gegensatz zu ihm waren die Herreach dem Unwetter schutzlos ausgeliefert. Tausende auf dem Tempelplatz und noch weitaus mehr in den angrenzenden Straßen hätten sich bei einer Panik nur gegenseitig niedergetrampt.

Die ersten Prallfelder wurden umfunktioniert, bildeten in wenigen Metern Höhe einen Schutz gegen den Hagel. Doch die zur Verfügung stehenden Projektoren reichten nicht aus, auch nur die Hälfte des Platzes abzuschirmen.

Dann kam der Sturm, fegte heulend über die Stadt hinweg und begrub sie unter einer dicken Schicht aus schwerem, nassem Schnee. Hausdächer hielten der Last nicht stand, Telegrafendrähte zerrissen, und massive Masten knickten wie Streichhölzer.

Ein Blizzard tobte über Moond hinweg, wie Trokan ihn seit weit über 250 Millionen Jahren nicht erlebt hatte.

\*

Der große Fernbahnhof lag ein Stück außerhalb von Moond. Gleise aus allen Himmelsrichtungen trafen hier zusammen, ein beachtliches Areal, das vor allem dem Güterumschlag diente. Feldfrüchte, Baumaterialien, Braad\_Ziegel für die Beheizung, in endlos anmutender Reihe türmte sich das Frachtgut, das so gut wie nie besonderen Witterungseinflüssen ausgesetzt gewesen war. Deshalb fehlten große Lagerhallen ebenso wie nur einfache Überdachungen. Teile des Warenumschlags wurden mit vierrädriegen, von rinderähnlichen Tieren gezogenen Karren bewerkstelligt.

Seit zwei Tagen traf kaum noch Frachtgut ein, sondern ein lawinenartig anschwellender Zustrom von Pilgern. Zwischen den stinkenden, rußenden Zügen hindurch wälzten sie sich der Stadt entgegen. Von Organisation war nichts zu spüren. Alles wirkte chaotisch, lief nach unbekannten Gesetzmäßigkeiten ab.

“Wie die Lemminge”, murmelte Sibyll Norden. “Ohne Rücksicht auf sich selbst und andere folgen sie nur ihrem Instinkt.”

Vom Bahnhof aus war der Bohrkopf als einsames Monument zu sehen. Sandsteinfarben zeichnete er sich vor dem dunkler werdenden Himmel ab. Die Stadt blieb im Dunst verschwunden.

Kaum jemand beachtete die drei Terraner, die sich in den Schutz einiger hundert Kubikmeter aufgeschichteter Braad\_Ziegel zurückzogen. Von da aus konnten sie ungestört einen Teil des Bahnhofs überblicken.

Mirco Adasta hielt die Szenerie eindrucksvoll im Bild fest, und Bechner kommentierte sofort: “Die Dampfzüge, primitive, stinkende, lärmende Transportmittel, sind für die Herreach das Nonplusultra ihrer Technik. In diesen Zügen werden die Pilger unter katastrophalen Umständen herangekarrt. Alle wollen sie dabeisein, wenn Gott Kummerog den Tempel verläßt.

Aber nicht nur die Herreach fiebern diesem Schauspiel entgegen, auch die Zuschauer von Terrania News Report werden einen Logenplatz erhalten.

Wer oder was ist Kummerog?

Jeder, der den Report von TNR auf Kanal Einhundertdreizehn regelmäßig verfolgt, ist zur Beantwortung unserer großen Preisfrage aufgerufen. Sagt uns eure Meinung: Hat dieser Gott Kummerog die Jahrtausende überdauert, lebt er noch, oder werden wir nur seine Knochen vorfinden? Oder wie sieht er aus? Mit wem werden wir es zu tun bekommen?

Übermittelt eure ganz persönliche Vorstellung innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden Standardzeit an Terrania News Report in Terrania\_City. Unter allen, die der Wahrheit am nächsten kommen, verlosen wir drei vierwöchige Abenteuerausflüge durch die atemberaubende Weite Trokans. Wer wird zu den glücklichen Gewinnern gehören; die das Privileg erhalten, als einige von ganz wenigen eine Welt von der anderen Seite des Universums hautnah zu erleben?”

In Minutenabständen liefen zwei Züge ein. Wie Fallobst purzelten Herreach von den Dächern und aus

den Fensteröffnungen und stolperten in Richtung Tempel weiter. Ein Strudel von mindestens fünftausend Pilgern schwemmte über die Gleise hinweg.

Ein "Ochsenkarren" näherte sich gegen den Strom, entging um Haaresbreite dem Zusammenstoß mit einer rangierenden Lok und holperte einem der noch freien Gleise entgegen.

"Das ist Roban Gom", stellte Adasta nach einem suchenden Blick in das vergrößernde Optikfeld der Kamera fest. "Die anderen, die bei ihm sind, kenne ich nicht."

"Dann wird Gen Triokod bald eintreffen", preßte Bechner hervor. Schweiß perlte auf seinem Gesicht, er war innerhalb von Sekunden kreidebleich geworden. "Wir ..."

Er würgte, seine Hände verkrampften sich über dem Bauch, dann krümmte er sich vornüber und sank in die Knie. Während sein Körper von heftigen Krämpfen geschüttelt wurde, erbrach er eine schleimige, rötlich verfärbte Masse. Adasta und Sibyll versuchten ihm zu helfen, so gut es eben ging, aber eigentlich standen sie dem Geschehen hilflos gegenüber. Minuten vergingen, bis sich Bechners Krämpfe wieder lösten und seine Atemzüge wieder gleichmäßiger wurden.

Sibyll starnte mit Abscheu auf die Masse.

"Das ... ist das Zeug, das wir gegessen haben", bemerkte sie.

Sie entsann sich, daß Gloom, der langsam wieder Farbe gewann, ein halbes Dutzend der wohlenschmeckenden Engerlinge verzehrt hatte.

"Ein Königreich für einen Cognac!" brachte Bechner stockend hervor. Doch sie trugen nur Nahrungskonzentrate und Durststeller bei sich.

Schnee fiel, dicke, schwere Flocken, die eine malerische Winterlandschaft zauberten. Bis der Sturm mit verheerender Gewalt hereinbrach. Herreach wurden davongewirbelt, ganze Warenstapel stürzten in sich zusammen und verteilten sich über die Gleise.

Eine weiße Wand fegte über das Land hinweg, und das Fauchen des anschwellenden Sturmes vermischtete sich mit dem durchdringenden Heulen des eisernen Ungetüms, das plötzlich aus den wogenden Schwaden hervorbrach. Mit kreischenden, funkensprühenden Bremsen dröhnte der Zug heran.

Mit dumpfem Aufprall durchbrach die Lok die Steinmauer am Ende des Gleises und sprang aus den Schienen. Dutzende Herreach flogen durch die Luft, als ein Waggon sich quer stellte und verkeilte. Zum Glück war da der Zug schon fast zum Stillstand gekommen, sonst wären nicht nur Verletzte, sondern zweifelsohne auch Tote zu beklagen gewesen. Sofern die Herreach überhaupt um ihre Toten klagten.

Die Pilger drängten und stießen und schoben; sie schienen nach wie vor nur das Ziel zu haben, schnell zum Tempel zu gelangen. Mühsam bahnten sie sich ihren Weg durch den mittlerweile bis zu einem halben Meter hoch liegenden Schnee, und der Sturm zerrte an ihren Kutten und blies sie unförmig auf.

Auf der anderen Seite des Zuges, im Windschatten, näherte sich der Ochsenkarren. Die Tiere scheuteten und waren nur mit Mühe im Zaum zu halten; stockend holperte das Gefährt den Gleiskörper entlang.

Der Tempel von Moond war längst im Schneetreiben verschwunden, der Zug verwischte zur konturlosen Silhouette. Lediglich das Nachtsichtgerät konnte das weiße Wirbeln noch durchdringen. Auf dem Display war zu sehen, daß der Karren anhielt und ein Herreach zustieg. Sein weißer Kapuzenmantel ließ ihn völlig mit dem Schnee verschmelzen.

"Das ist Gen Triokod!"

Ruckend und schlingernd setzte sich der Karren wieder in Bewegung. Mühsam mahlten die Räder durch den Schnee, der Zeitpunkt war abzusehen, an dem sie steckenblieben.

"Worauf warten wir noch?" stieß Bechner hervor. "Schnappen wir uns diesen Triokod für einen Exklusivbericht. Die Freiatmer sind Ketzer, sind unzufriedene Emporkömmlinge, die alles in Frage stellen ..." "

"... und sind für unsere Reportagen wie das Salz in der Suppe", vollendete Sibyll Norden zynisch.

Alles das hatte sie so oder ähnlich schon ungezählte Male gehört, und sie glaubte längst nicht mehr daran, daß es wirklich darum ging, ausgewogen Bericht zu erstatten. Die Aussicht auf den zu erwartenden Gewinn bestimmte die Qualität, und inmitten einer Galaxis, in der alte Werte ins Wanken geraten waren, in der es an vielen Stellen brodelte, war Konfrontation das erfolgversprechendste Rezept.

Unvermittelt tauchten in der Nähe des Karrens weitere Herreach auf. Sie schienen sich im Zug befunden zu haben, aber auch auf dem Bahngelände. Trotz des Schneechaos unwahrscheinlich flink, fielen sie dem Kutscher in die Zügel. Der Karren kippte, schien sich noch einmal aufrichten zu wollen, krachte dann aber gegen den Zug und wurde von den durchgehenden Tieren nachgeschleift. Teile der Bordwand zersplitten, die Herreach auf den Sitzbänken wurden in den Schnee geschleudert, und im Nu waren die anderen über ihnen und knüppelten auf sie ein.

Waffen im eigentlichen Sinn kannten die Herreach nicht, dennoch beherrschten sie das Handwerk. Als einer der Überfallenen mit durchschnittener Kehle unter den Zug stürzte, vergaß Gloom Bechner alle Bedenken und schaltete sein Flugaggregat hoch.

Die Energiewand, um eine Distanz von knapp fünfzig Metern zu überwinden, war lächerlich gering, und wenn er Glück hatte, würde die Crew der PAPERMOON sich derzeit nicht um eine vage Ortung kümmern. Bechner konnte sich vorstellen, daß Khan alle freien Kräfte zur Hilfe für die Stadtbewohner abstellte.

Von hinten warf er sich auf zwei Her=reach und streckte sie mit Fausthieben in den Nacken nieder. Die anderen Angreifer paralysierte er mit Schüssen aus dem Kombistrahler. Adasta und Sibyll brauchten nicht erst einzugreifen.

Drei Tote, deren Blut den Schnee dunkel färbte, aber weder Roban Gom noch Gen Triokod gehörten zu ihnen.

“Das war Presto Gos Werk”, sagte Gom unbewegt. “Sie will um jeden Preis verhindern, daß wir Freiatmer Kummerog befreien.”

“Und?” fragte der Chefreporter lauernd. “Könnt ihr das?”

Er mußte zu Triokod aufsehen, der annähernd vierzig Zentimeter größer war und dessen Nas\_Organ in einer Geste der Aufmerksamkeit weit aufgeplustert war.

“Du gehörst zu den Fremden, die am Tempelplatz ihr seltsames Gerät aufgestellt haben?”

“Sagen wir, sie sind nicht meine Freunde”, wehrte sich Bechner vorsichtig.

“Dann sei versichert, wir Freiatmer werden den Tempel für Kummerog öffnen. Das werden wir so sicher, wie du durch die Luft fliegen kannst.” Er fragte nicht, stellte auch keine Forderungen, er setzte lediglich als selbstverständlich voraus, daß der Terraner ihm nicht nur einmal beistehen wollen, sondern daß er ihm wieder helfen würde. “Bring mich hinüber zur Stadt! Je eher alle Freiatmer sich versammeln, desto eher wird Kummerog erscheinen.”

Der Schneesturm tobte unvermindert heftig. Deshalb entschied Bechner sich, das Flugaggregat noch einmal einzusetzen. Er nahm Triokod unter seine Fittiche, und Sibyll Norden flog gemeinsam mit Gom. Adasta hatte ohnehin genügend Arbeit.

Im Schutz der ersten Hütten programmierte er sein Flugaggregat auf Alleinflug. Daß dies die einzige richtige Entscheidung gewesen war, zeigte sich knapp drei Minuten später, als eine Korvette dem Gerät folgte.

Bechner aktivierte seinen Bildprojektor vor dem linken Auge. Tatsächlich meldete sich wenig später Bruno Drenderbaum.

“Wie lange willst du noch mit uns Katz und Maus spielen, Gloom Bechner? In Moond ist es ziemlich ungemütlich, und falls du darauf spekulierst, mit den Flugaggregaten deiner Begleiter die Space\_Jet zu erreichen, vergiß das lieber wieder. Auch einen Fußmarsch würde ich dir nicht empfehlen. Wir haben die PERSIA unter dem Felsüberhang entdeckt. Also ...”

Bechner klappte den Projektor zurück.

“Mist!” sagte er voller Inbrunst.

8.

Ich kann mich an Mutter kaum noch erinnern, und ihr Tod ist so unabänderlich wie der Lauf der Welt. Es macht mir nichts aus zu wissen, daß ich sie nie Wiedersehen werde. Dennoch empfinde ich Haß auf den

obersten Künder des Kummerog. Er hat ihren Tod befohlen—weil ihm ihre besonderen Kräfte im Gebet ein Dorn im Auge waren. Der Künder fürchtete um seine Macht.

Jetzt weiß ich wirklich, daß ich vom Cleros betrogen wurde. Betrogen um das Wichtigste in meinem Leben, nämlich die Gewißheit, eines Tages dabeisein zu können, wenn der Riese Schimbaa von fünftausend Herreach im gemeinsamen Gebet erschaffen wird und das Tor zum Tempel aufstößt.

Es ist schwer, mit der Gewißheit zu leben, daß sich der eigene Traum nie erfüllen wird. Wozu existiere ich eigentlich noch?

Ich versetze mich in Trance, versuche, meinen Visionen ein neues Ziel zu geben. In der Abgeschiedenheit der weiten Ebenen bete ich oft tagelang und vernachlässige meinen Körper. Die Haut spannt sich faltig über meine Knochen, sie blutet, wenn ich mich bewege, und ein unergründlicher Schmerz raubt mir oft die Besinnung. Aber nur wenn ich bete, finde ich die Ruhe, nach der ich mich sehne.

Ich flüstere die Worte, die von Generation zu Generation überliefert wurden. Ein Hauch von meinen Lippen. Dann wieder schreie ich, brülle meine Sehnsucht und meinen Zorn hinaus in die Einsamkeit.

Schatten kreisen mich ein—ich weiß, sie sind Gestalten, die ich selbst gerufen habe und sie werden mich vernichten, wenn ich nicht lerne, sie zu beherrschen. Selbst in den Trainingscamps des Cleros erscheinen manchmal diese Schatten und töten betende Jünger. Die Geschichte ist voll von Unfällen, deshalb wurden die großen Trainingscamps außerhalb der Städte errichtet.

Zweitausend Schlafperioden Einsamkeit. Doch ich spüre, daß mir der selbstaufgerlegte Zwang geholfen hat, zu mir zu finden. Eines Tages werde ich mich über den Bann des Cleros hinwegsetzen und beweisen, welche Kraft in mir steckt.

Ich gehe zurück nach Moond, weil ich gehört habe, daß dort Männer und Frauen leben, die dem Cleros nicht mehr vertrauen, die von verkrusteten Machtstrukturen sprechen und davon, daß Mahner und Priester in die eigenen Taschen wirtschaften. Daran ist etwas Wahres. Das Volk ernährt die Priester, warum also sollten sie etwas an den bestehenden Zuständen verändern wollen?

Ich sehe den Tempel nur von fern, trotzdem spüre ich einen schier unwiderstehlichen Zwang, mich zum Gebet auf dem Tempelplatz einzufinden. Aber sobald ich das tue, wird der Cleros mich töten.

Endlich lerne ich die ersten Freiatmer kennen. Vielleicht bin ich von ihnen enttäuscht, vielleicht auch nicht, ich vermag es nicht zu sagen. Sie rebellieren gegen die herrschende Ordnung, doch sie haben kein Ziel: Ihre Gemeinsamkeit erschöpft sich in Phrasen, und ich spüre auf Anhieb, daß sie so nicht weiterkommen werden. Was bei ihnen passiert und was nicht, das weiß man vorher niemals so genau.

Männer und Frauen aus allen Schichten der Bevölkerung finden sich bei den Freiatmern zusammen. Einige haben Grund, den Cleros zu hassen, so wie ich, andere wissen selbst nicht, warum sie das tun. Mag sein, daß sie nur einen anderen Weg suchen, weil sie spüren, daß sie wie bisher nicht weiterkommen.

Die Freiatmer kennen keinen Zwang zur Ordnung und keine Regeln, zumindest nur die eine, daß sie alle alten Werte grundsätzlich in Frage stellen, daß sie notfalls keinen Stein auf dem anderen lassen wollen, wenn es gilt, Kummerog endlich aus dem Tempel zu rufen. Offiziell existieren sie nicht, werden totgeschwiegen und gejagt.

Ich schließe mich ihnen an. Weil sie im Gebet stärker sind als der Cleros. Manchmal erschaffen sie mit weniger als hundert Betenden riesenhafte Gestalten, und ich lenke sie. Die Schatten, die sich in unseren Gebeten bilden, sind längst nicht so deutlich und gut kontrolliert wie der Zwerg Palomin oder der vielgestaltige Brodik oder die mehrachsige Gretra, aber sie sind stärker: Ihre Schritte lassen den Boden erbeben, und mitunter zermalmen sie sogar große Steine zwischen den Fingern.

Ich kann mir vorstellen, daß *unser* Riese Schimbaa die Kraft besitzen wird, die Tore des Tempels aufzustoßen. Deshalb bleibe ich bei den Freiatmern und versuche, sie enger zusammenzuschließen, ihnen wirklich ein gemeinsames Ziel zu geben. Einige hundert Schlafperioden vergehen, dann machen sie mich zu ihrem Oberhaupt.

Ich werde den Riesen Schimbaa erschaffen helfen, der Kummerog befreit. Zuweilen sind unsere Gestalten ihm schon sehr ähnlich. Immer deutlicher spüre ich die Macht in mir, Schimbaa tanzen zu lassen.

Aber ich werde nie die Gelegenheit haben, dies am Tempel zu tun. Wir beten im Verborgenen, müssen uns verbergen wie Würmer in der Erde, deshalb suche ich mehrmals das Gespräch mit Presto Go, der obersten Künderin des Kummerog.

Ihre Priesterschaft ist straff organisiert und zählt nach Zehntausenden. Meine Freiatmer sind verglichen mit den Jüngern nur wenige, aber unsere Gebete sind stärker. Gemeinsam müssen wir es schaffen, den Tempel zu öffnen.

Presto Go begegnet mir mit Verachtung. Für sie bin ich nur ein Bastard, ein Ausgestoßener, der gut daran täte, sich selbst zu töten.

“Warum verweigerst du Kummerog diesen Beweis deiner Ergebenheit?” fragt sie mich spöttisch.

“Weil ich derjenige sein werde, der den Riesen Schimbaa lenkt und den Tempel aufstößt”, antworte ich.

Presto Gos Mörtern entkomme ich. Aber ich weiß nun, daß ich vorsichtig sein muß. Und daß die Freiatmer Räume fürs Gebet brauchen, in denen die oberste Künderin uns nicht so leicht aufspüren kann. Deshalb suchen wir unsere Zuflucht endgültig unter der Stadt.

\*

“Sie schaffen es”, sagte Sibyll Norden. “Ich bin überzeugt davon, daß die Freiatmer das Hindernis am Tempel überwinden werden.”

“Falls nicht unsere Wissenschaftler vorher ...”

“*Unsere?*” Die Frau kniff die Brauen zusammen. “Auf welcher Seite stehst du eigentlich? Ich glaube, daß die Kultur der Herreach ganz gut ohne unsere HighTech zurechtkommt. Warum mischen wir uns ein?”

Gloom Bechner lachte spöttisch.

“Was willst du, Sibyll? In unserem nächsten Bericht einen Aufruf an alle Terraner, sie möchten doch bitteschön die Finger von Trokan lassen und ganz einfach vergessen, daß es da ein Volk gibt, das auf unnatürliche Weise entstanden ist? Und eine Gefahr\_nein\_, an die denkt natürlich niemand.”

Der dritte Report, seit sie Gen Triokod am Fernbahnhof das Leben gerettet hatten, stand vor der Vollendung. Drei Tage waren seither vergangen, in denen sie sehr viel Einblick in das Leben der Freiatmer und die Gesetze des Cleros erhalten hatten.

Sie hatten die Toten gefilmt, die nach dem Schneesturm steifgefroren in den Gassen der Stadt gelegen hatten. Und sie hatten die Hilfsaktionen Cistolo Khans dokumentiert, die überwiegend vergeblich geblieben waren. Die Herreach ließen sich nicht helfen, ihre Mentalität war gänzlich anders als die menschliche; sie wußten mit wärmender Kleidung und Heizmaterialien nichts anzufangen, und Erklärungen ließen sie mit Unverständnis über sich ergehen. Sie waren eigenwillig, um nicht zu sagen stur.

Der zweite Bericht war überwiegend Dokumentation gewesen. Gen Triokods Lebensgeschichte. Er, den Gloom Bechner und seine Begleiter übereinstimmend als hochintelligent bezeichneten, der sogar seinen Artgenossen gegenüber mißtrauisch war und die meiste Zeit über sein Nas\_Organ aufgeplustert hatte, er hatte den Reportern vertraut und ihnen sein Leben erzählt. Was er nicht wußte war, daß Mirco Adasta jedes Wort mitgeschnitten hatte. Inzwischen kannte gut die Hälfte der Bewohner des Solsystems Gen Triokods Gesicht und seine Geschichte.

Das einzige, was Gloom Bechner nicht wußte, war, wie seine Berichte ankamen. Er hatte keine Möglichkeit der Rückkoppelung mit TNR.

“Ich war dabei”, begann Bechner den neuesten Bericht. “Ich bin wohl der erste Mensch, der einem Massengebet der Herreach beigewohnt hat. Scharlatanerie, möchte ich sagen, Hypnose. Auf mich wirkt das ganze Zeug mit den Gebeten, all die langen Vorbereitungen, überhaupt die gesamte Mythologie eher lächerlich. Da ist nichts Greifbares, nichts, was für jeden nachvollziehbar wäre, der seinen Verstand halbwegs beisammen hat.”

“Du machst dich über Dinge lustig, die du nicht verstehst”, mahnte Sibyll. “Warum akzeptierst du den Glauben der Herreach nicht? Du bist intolerant und voreingenommen.”

“Deine Psychoanalyse ist stümperhaft, Schatz. Wenn du glaubst” bei anderen Stationen menschlicher bedient zu werden als bei TNR, lege ich dir nichts in den Weg.”

Sibyll schwieg betreten. Nicht etwa, weil sie ihre Meinung so schnell geändert hatte, sondern weil sie einsah, daß niemand so leicht gegen Bechner ankam.

“...das einzige, was ich sicher weiß, weil ich es während der Gebete der Herreach wiederholt beobachten konnte: Mit dem Riesen Schimbaa wird nicht zu spaßen sein. Die Gestalten, die im Gebet entstehen, sind Visionen, aber sie sind materiell.”

Er beendete den Bericht und übergab den Sender an einen Herreach, der ihn in einem der Züge deponieren würde, die Moond wieder verließen, um weitere Pilger zu holen. Mit einem um wenige Stunden versetzten Sendebeginn konnte er leben. Vor allen bekam Drenderbaum keine Möglichkeit, ihn aufzuspüren.

Er sprach noch eine zweite, kurze Nachricht.

“Leg das Kästchen irgendwo in Moond ab”, befahl er dem Kurier. “Mehr brauchst du nicht zu tun.”

Sogar Mirco Adasta war diesmal fassungslos.

“Du bist verrückt!” stieß er hervor. “Das geht schief.”

“Hast du eine bessere Lösung?” fragte Gloom Bechner. “Wie lange, glaubst du, sollen wir das Spiel noch treiben?”

\*

Nicht einmal zwei Stunden vergingen, dann meldete sich Bruno Drenderbaum.

“Es überrascht mich, daß du deine Fehler erkennst, Gloom Bechner. Deine Reportagen triefen von Zynismus und bewegen sich zwischen Menschenverachtung und dem Versuch, etwas Ordentliches auf die Beine zu stellen. Ich denke, ich habe das so richtig klassifiziert.”

Bechner lächelte eisig. Ihm war klar, daß der Assistent des LFT\_Kommissars erst einmal versuchen würde, ihn aus der Reserve zu locken.

Nach beinahe minutenlangem Schweigen begann Drenderbaum von neuem.

“Du hast eingesehen, daß du Trokan nicht mehr verlassen kannst. Wie fühlt man sich, eingesperrt auf einer Welt, die bald zur Hölle werden dürfte?”

Der Schnee war längst getaut und hatte den Taumond kurzfristig anschwellen lassen. Aber in den drei Tagen seither waren weitere heftige Stürme über die Stadt hinweggefegt und hatten die Straßen mit Bauschutt teilweise unpassierbar gemacht. Und erst am Morgen hatte die Erde wieder für wenige Augenblicke gezittert.

“Die Stürme werden an Gewalt zunehmen und über kurz oder lang das auf Trokan besonders empfindliche ökologische System verwüsten. Die Kontinentalplatte, auf der Moond liegt, wurde inzwischen als besonders bebengefährdet eingestuft. Es ist wohl nur noch eine Frage von Tagen, bis sich ein wirklich großes Beben ereignet.

Dein hartnäckiges Schweigen, Gloom Bechner, interpretiere ich als Furcht davon, daß wir deinen Standort anpeilen könnten. Okay, ich akzeptiere deine Bedingungen. Ich erkenne dein Angebot an, mirbrisante Informationen im Austausch gegen euren freien Abzug zu überlassen.

Wenn du mir jetzt antwortest, werden keine Peilungen vorgenommen. Wir treffen uns an Bord meiner Korvette, du legst dein Material vor, und wenn es wirklich wichtig ist, erhältst du mit deinen Leuten freies Geleit weg von Trokan. Ach ja, plus der gewünschten Drehgenehmigung am Tempel.

Falls ich deine Informationen als Ente einstufe, kannst du dennoch die Korvette als freier Mann verlassen. Es sei denn, du ziehst es aus Gründen deiner Sicherheit vor, bei uns zu bleiben.”

Der Chefreporter aktivierte sein Armbandinterkom.

“Bechner an Drenderbaum. Ich schlage vor, Treffen in zwanzig Minuten zwanzig Kilometer südwestlich von Moond. Ende.”

\*

• Zum erstenmal standen sie sich gegenüber. Während Bruno Drenderbaum lächelnd sein Gegenüber musterte, wirkte Gloom Bechner verschlossen. Nicht ein Muskel zuckte in seinem Gesicht. Er nickte lediglich knapp, als ihm ein Sitzplatz angeboten wurden.

*Maskerade*, konstatierte Drenderbaum. *Er ist längst nicht so selbstsicher, wie er sich gibt. Er scheint zu wissen, daß er einige Schritte zu weitgegangen ist; vor allem ursacht er sich Sorgen um die Sicherheit seiner Leute.*

War Bechner doch nicht der Mann, der über Leichen ging? Wohnten, salopp gesagt, zwei Seelen in seiner Brust eine private und eine geschäftliche, die wenig miteinander gemeinsam hatten?

*Seine Unsicherheit wächst.*

“Ich höre”, sagte Drenderbaum.

“Die Stadt entwickelt sich zum Pulverfaß, und die Lunte brennt seit dem Moment, seit dem die Pforte zum Tempel offensteht. Nicht nur der Cleros erhebt Anspruch auf Kummerogs Erscheinen. Es gibt eine zweite und bedeutungsvolle Gruppierung, die sich Freiatmer nennt. Zu ihnen gehören offensichtlich einige der Herreach, die mit ihren Gebeten die intensivste Wirkung erzielen ...”

Gloom Bechner berichtete aus eigener Anschauung. Ohne daß Drenderbaum ihn nur ein einziges Mal unterbrochen hätte, sprach er von den Gebeten, in deren Verlauf monströse Gestalten materialisierten. Und er redete vom Riesen Schimbaa wie von einem Haluter, dessen Drangwäsche bevorstand. Trotzdem hatte Drenderbaum nicht das Empfinden, daß der Chefreporter übertrieb.

“... vom halben Planeten kommen die wichtigsten Jünger des Kummerog zusammen und bereiten sich darauf vor, in der größten Gebetsaktion aller Zeiten ihren Gott herbeizurufen. Aber die Freiatmer wollen nicht im Hintergrund bleiben. Gen Triokod hofft, daß er in Kürze mindestens zweitausend seiner fähigsten Leute beisammen hat, und sie werden sich, allen Verbote zum Trotz, auf dem Tempelplatz versammeln. Sie selbst wollen es sein, die den Tempel öffnen, nicht der von ihnen verachtete Cleros mit seinen festen Regeln und der in ihren Augen übertriebenen Vorsicht. Unter den Herreach bahnt sich ein Konflikt an wie noch nie. Sie kennen keine Kriege, doch diesmal könnten die Folgen unabsehbar werden. Diese Wesen mögen friedfertig sein, aber sie töten ebenso kompromißlos.”

“Weil ihnen der Tod wenig bedeutet.” Bruno Drenderbaum nickte knapp. Mit seiner empathischen Fähigkeit erkannte er, daß Bechner von den eigenen Feststellungen und ihrer Brisanz überzeugt war.

Offenbar handelte es sich wirklich nur noch um wenige Stunden, bis Cleros und Freiatmer vor dem Tempel aufeinanderprallten. Die Frage war nur, was sollte man oder was konnte man dagegen unternehmen? Die Herreach mit Gewalt zurückdrängen, vielleicht den Platz mit Energiefeldern abriegeln, aber dabei ihre religiösen Gefühle mit Füßen treten? Das durfte nicht sein. Schließlich waren die Herreach Herren ihres eigenen Planeten.

“Ich erhalte uneingeschränkte Drehgenehmigung am Tempel?” erinnerte Bechner.

Drenderbaum schürzte die Lippen. “Ich werde dich nicht daran hindern”, sagte er. “Aber ich möchte dich eindringlich darauf hinweisen, daß die Seismologen ein schweres Erdbeben im Bereich der Stadt erwarten. Sie behaupten, es könnte ziemlich ungemütlich werden. Es ist wohl besser, wenn du und deine Leute gleich mit der Space\_Jet verschwinden.”

“Die Entscheidung überlaß uns”, wehrte Bechner ab. “Die Reportage, die ich erwarte, kann von TNR in die ganze Milchstraße verkauft werden.”

“Geld ist dir wichtiger als deine Gesundheit?”

“Sogar wichtiger als mein Leben”, spottete der Chefreporter und grinste herausfordernd. “Vielleicht”, sagte er gedehnt, “habe ich mich von der Lebenseinstellung der Herreach anstecken lassen. Übrigens habe ich mit Gen Triokod über Naturkatastrophen aller Art gesprochen. Die Eingeborenen scheint es nicht einmal zu stören, wenn ihre Heimat vor der Zerstörung stünde. Sie behaupten, daß Kummerog für sie sorgen wird und sie ihm in seine Heimat folgen wollen.”

Als Chefwissenschaftler Thooker von der vergleichenden Berechnung aufblickte, die ihm der Syntron vor wenigen Minuten überspielt hatte, wirkte er zum erstenmal seit Tagen zufrieden. Doch die Spuren von Müdigkeit und Überanstrengung, die sich tief in sein Gesicht eingegraben hatten, konnte auch das fanatischste Feuer in seinen Augen nicht tilgen.

Niemand redete, als er stumm den Kopf in den Nacken legte und sein Blick langsam an dem 1089 Meter hohen Bohrkopf in die Höhe wanderte, der sich fahl gegen den Nachthimmel abhob. Die Interferenzen waren erloschen, das fünfdimensionale Schirmfeld im normal\_optischen\_Bereich ohnehin unsichtbar. Alle Messungen und Analysen waren vorgenommen, es gab nichts mehr zu tun, außer ...

“Wir beginnen endlich damit, das Feld schrittweise zu neutralisieren”, sagte er. “In einigen Stunden, schätze ich, können wir den Bohrkopf betreten.”

“Dann wird sich herausstellen, was mit Trokan geschehen ist.” Myles Kantor hatte vorübergehend Messungen von Bord eines Forschungskreuzers im stationären Orbit geleitet. Wie er hinzufügte, war er gerade noch rechtzeitig von Bord gegangen, um an dem bedeutungsvollsten Ereignis der jüngsten Geschichte des Solsystems aktiv teilzunehmen.

Es war der 20. Oktober 1288 NGZ. Über diesem Teil des Planeten ging die Nacht ihrem Ende entgegen, im Osten zeigte sich bereits ein fahler Schimmer neuer Helligkeit. Doch das Farbenspiel der Atmosphäre ließ wenig Hoffnung auf einen schönen Tag.

“Wir beginnen mit der Neutralisation in Abschnitt B und steigern spiralförmig nach oben”, erläuterte Thooker.

Vor ihm schwebte ein irisierendes holografisches Abbild des Tempels. In der knapp einen Meter messenden Wiedergabe waren drei Dutzend Sektoren eingetragen. Schwankungen in der Felddichte hatten Rückrechnungen auf die Position einzelner Projektoren ermöglicht.

“Zweiundsiebzig Abstrahlpole”, murmelte Myles Kantor im Selbstgespräch. “Und das unter der Voraussetzung, daß keine Ersatzprojektoren einspringen.”

Thooker achtete nicht auf den Einwand. Mit lauter Stimme dirigierte er die Roboter, die die Kompensatoren aus der PAPERMOON brachten. Scheinwerferbatterien entrissen den Bohrkopf\_Tempel der Finsternis und überschütteten den weitläufigen Platz mit gleißendem Licht.

Schätzungsweise zweieinhalb\_ bis dreitausend Herreach waren auch jetzt noch versammelt. Viele von ihnen standen schon seit Stunden unbeweglich wie Statuen und blickten nur zum Tempel hinüber, ein Teil betete. Ob die unverhofft wieder beginnenden Aktivitäten der Terraner sie erschreckten, war nicht zu erkennen.

Nacheinander kamen die Meldungen, daß alle zwölf Kompensatoren ihre Positionen eingenommen hatten.

“Steht die Synchronisierung?” wollte Kantor wissen.

Thooker bedachte ihn mit einem bitterbösen Blick. “Du hast keinen Anfänger vor dir, Myles.”

Große, farbige Flächen schwebten in Hüfthöhe vor dem Mönch der StreppenKirche. Ein Schaltpult.

“Syntron bereit. zum Eingreifen im Notfall?”

“Ist geschaltet.”

“Prallfelder?”

“Aktiviert. Selbst wenn uns das Ding um die Ohren fliegt, die Herreach kriegen nichts ab.”

Ein flüchtiges Zögern, dann griff Thooker in das gelbe Leuchtfeld hinein und aktivierte die erste Stufe. Prasselnd bauten sich die Abteilungen auf, unstet zuckende, armdicke Ströme, deren Intensität rasch anschwoll. Als sie ihren Höhepunkt erreichten, erlosch das gelbe Leuchten.

“Nummer Eins in Betrieb. Keine Komplikationen.”

Eben noch klar zu erkennen, schien ein Segment von gut 100 Meter Höhe linker Hand der geöffneten Pforte plötzlich hinter gesplittertem Milchglas zu liegen. Ein Rechteck, das exakt den vorherberechneten Linien

folgte.

“Leistungen steigern! Jetzt konstant halten!”

“In drei Minuten schwächt sich der Sektor ab”, sagte Myles Kantor.

Er behielt recht. Der Vorgang verlief jedoch unspektakulär. Von einem Sekundenbruchteil zum anderen kehrte die ungehinderte Sicht zurück.

Der milchige Schleier griff auf zwei weitere Segmente über.

Ein riesiger loderner Glutball, so ging die Sonne auf. Und mit ihr kamen die Herreach. Als das siebte Segment neutralisiert wurde, drängten mindestens sechstausend Eingeborene in offensichtlicher Neugierde immer näher. Alle trugen Kutten, hatten die Kapuzen weit über die Schädel gezogen, um vor den sengenden Strahlen der Sonne geschützt zu sein, vielleicht auch vor den Scheinwerferbatterien.

“Feld Nummer Zwölf”, kommentierte Thooker zufrieden. Mit jeder ausgeschalteten Komponente beschleunigte sich der Vorgang.

Eine Robotsonde hoch über dem Tempelplatz vermittelte ihm einen Gesamteindruck des Geschehens. Immer mehr Herreach fanden sich ein, die ersten näherten sich den Kompensatoren bis auf wenige Meter.

Achttausend, vielleicht schon neuntausend vermummte Gestalten. Sie waren unruhig, verbreiteten Aggressivität. Obwohl sie keinen der Wissenschaftler angriffen.

Flüchtig entsann sich Thooker, daß Cistolo Khan vor irgendwelchen dubiosen Absichten bestimmter Herreach gewarnt hatte. Und wennschon. Wollten sie mit bloßen Fäusten gegen Energieschirme und SERUNS vorgehen?

Er konzentrierte sich wieder auf seine Aufgabe. Das halbe Hyperfeld war deutlich ‘geschwächt’.

Mindestens zehntausend Herreach inzwischen. Aber immer noch waren die zum Tempelplatz führenden Gassen von drängelnden, sich gegenseitig schiebenden Leibern verstopt.

Thooker reagierte keineswegs überrascht, als die ersten Eingeborenen mit bloßen Fäusten aufeinander einschlugen. Das hatte kommen müssen. Die quälende Enge, die Gereiztheit aller ... Einige hundert hatten sich abgesondert, hasteten der offenstehenden Pforte entgegen. Von allen Seiten her rannten und stakten weitere Herreach hierher. Nicht alle konnten sich aus der Menge lösen, sie wurden zurückgehalten, niedergeschlagen, überrannt. Lärm brandete auf.

“Nicht reagieren, sofern nicht wir selbst oder unsere Gerätschaften unmittelbar gefährdet sind!” kam Cistolo Khans Stimme mahnend über Funk. “Unsere Informationen treffen also zu, die Herreach sind sich neuerdings untereinander uneins.”

“Was soll schon passieren?” murmelte Thooker. “Solange sie uns nicht ins Gehege kommen, kann meinetwegen die ganze Stadt aufmarschieren.”

Etwa zweitausend Herreach drängten sich vor der Pforte, deren energetischer Vorhang allmählich sichtbar wurde. In wenigen Minuten würde auch diese Sperre fallen.

“Sie beten.”

Die Herreach vor dem Tor stimmten jene geheimnisvollen Melodien an, die seit Tagen in unterschiedlicher Stärke über den Platz hallten. Erwarteten sie allen Ernstes, durch ihr Gebet würde sich dieser Gott Kummerog aus dem Tempel hervorlocken lassen? Der Gott, dessen Ankunft sie seit ewiger Zeit erhofften?

Selbst Thooker ertappte sich bei einem milden Lächeln. Aus Sicht der Herreach war es durchaus noch verständlich, von seiner Warte aus aber eher lächerlich; sie wollten mit Worten und mit Gesang etwas erreichen, was selbst hochgezüchtete Technik erst nach langwierigen Vorbereitungen vermochte. Das war ungefähr wie der Vergleich zwischen einem Medoroboter und einem Geistheiler.

Die letzten beiden Segmente ...

Irritiert registrierte Thooker das Flirren, das plötzlich unmittelbar vor dem Tempel in der Luft hing. Ein höchst seltsamer Vorgang, als hätte sich innerhalb von Sekundenbruchteilen die Lichtbrechung verändert.

Das Gebet der Herreach wurde lauter, eine mitreißende Melodie aus zweitausend nichtmenschlichen Kehlen. Bis weit über die Stadt hin mußte der Klang zu hören sein. Thooker ertappte sich dabei, daß auch er der Faszination nachgab, aber gleich darauf schüttelte er mit einer heftigen Kopfbewegung alles von sich ab.

Eine riesenhafte Gestalt entstand, zwölf Meter hoch, humanoid, durchscheinend. Wie die Vergrößerung eines Herreach. Mehr als zweitausend von ihnen begrüßten sie mit frenetischem Jubel.

“Schimbaa!”

Wie eine alles mit sich reißende Flutwelle rollte der Ruf über den Tempelplatz.

Die letzten fünfdimensionalen Segmente wurden schwächer. Bald würde es kein hyperenergetisches Schirmfeld mehr geben, das den Bohrkopf einhüllte.

“Schimbaa, öffne das Tor!—Schimbaa, befreie Kummerog!”

Mit unsicheren, tappenden Bewegungen setzte sich der Riese in Bewegung. Seine Schritte ließen den Boden erzittern; also war die scheinbare geistige Gestalt mittlerweile körperlich geworden.

Thooker biß sich die Unterlippe blutig. Von seinem Standort aus hatte er den besten Überblick und sah überdeutlich, wie der Riese Schimbaa das Tor erreichte und den bereits geschwächten Schutzschirm berührte.

Flammende Leuchterscheinungen versprühten nach allen Seiten, ein loderndes Feuerwerk erfaßte die durchscheinende Gestalt, doch der Riese verglühte nicht. Mit einem einzigen Schritt durchbrach er den Vorhang aus fünfdimensionaler Energie, der Augenblicke später verwehte.

Das Gebet der Herreach hallte über den Platz. Von überallher fielen weitere Stimmen ein.

Und der Riese Schimbaa verschwand im Inneren des hell erleuchteten Korridors.

\*

Der LFT\_Kommissar war fassungslos und zutiefst erschüttert. Von zwei möglichen Entscheidungen hatte er in einer im nachhinein völlig unverständlichen Fehleinschätzung der Situation zielsicher die falsche getroffen. Dabei war er gewarnt gewesen; Bruno hatte ihm alle Informationen über die Freiatmer sofort weitergeleitet.

Er hatte es nicht glauben wollen. Es war auch unverständlich, daß nur durch Konzentration und gemeinsames Bemühen ein zwölf Meter großer Riese materialisierte. Eine technische Unmöglichkeit, wissenschaftlich vorerst unerklärbar.

Die drei Reporter von TNR hasteten vorbei. Zweifellos wollten sie Schimbaa folgen, denn sie stürmten auf den Zugang zum Tempel zu. Sie mußten verrückt sein, ohne Ausrüstung ein solches Risiko einzugehen.

Mit seinem SERUN war Khan schneller am Tor als Bechner.

“Bis hierher und nicht weiter!” herrschte er die drei an. “Wenn ihr euch umbringen wollt, tut das gefälligst woanders.”

Ein dumpfes Dröhnen und Poltern erklang aus dem Korridor. Wieder hatten sie das Empfinden, daß der Boden erzitterte.

“Jemand muß ihm folgen”, widersprach Bechner. “Das ist eine einmalige Chance ...”

“Ich gehe.” Cistolo Khan duldeten keinen Widerspruch.

Myles Kantor und Ose Randolph schwebten in dem Moment neben ihm herab. Sie trugen ebenfalls SERUNS.

“Glaubst du, wir lassen dich allein?” fragte Kantor.

“Ich will eine Kopie der SERUN\_Aufzeichnungen!” rief Gloom Bechner hinter ihnen her. Keiner antwortete ihm.

Neunzehn Meter hoch und siebzehn Meter breit war die Pforte, ein gewaltiger Schlund, der die drei Menschen verschluckte. Der Korridor war wirklich leer. Fünfzig Meter weißes Licht, das sogar die Filter der SERUNS durchschlug. Am Ende öffnete sich eine fremde, auf den ersten Blick unverständliche und völlig undurchschaubare Technik.

“Das ist Wahnsinn”, ätzte Randolph.

Selbst Myles Kantor hielt kurz inne und ließ dieses Konglomerat aus undefinierbaren, völlig fremdartigen Bausteinen auf sich wirken. Es suchte nach Vergleichen, doch es gab nichts, was dem Inneren des Bohrkopfes nur entfernt ähnlich gewesen wäre. Dicht gepackt drängten sich vermeintliche Energieerzeuger und

Geräte, die am ehesten an bizarre, weit ausladende Antennensysteme erinnerten; mit filigranen, ja fast zerbrechlich anmutenden—Aggregaten? Nein, ein solcher Ausdruck war viel zu oberflächlich. Kunstwerke waren das, Elemente, die aus jedem Blickwinkel anders erschienen, in denen irrlichternde Funkenschauer auseinanderstoben und sich gleich darauf wieder vereinten.

“Neuronale Vernetzungen”, murmelte Myles Kantor fasziniert. “Und jeder Lichtblitz ein Gedanke, tausende Gigabytes schwer.”

“Ist das Kummerog?” fragte Ose Randolph. “Eine Maschine als Gottheit?”

Das Splittern und Bersten, das vorübergehend verstummt war, begann von neuem, begleitet vom dumpfen Dröhnen der tappenden Schritte des Riesen Schimbaa. Rechter Hand führte eine breite Spur der Verwüstung tiefer in den Tempel.

Herabgebrochene Galerien, zerfetzte, deformierte Aggregate: Schimbaa richtete ungeheure Schäden an.

“Wir müssen ihn stoppen!” jammerte Kantor. “Das alles hier ist unersetztlich. Eine Fundgrube für die Menschheit.”

“Beeinträchtigung deiner körperlichen Funktionen”, wisperte der Servo. “Puls und Blutdruck nähern sich gefährlichen Werten. Ich empfehle eine Injektion zur Stabilisierung des Kreislaufs.”

Kantor taumelte. Alles um ihn herum war plötzlich in wirbelnder Bewegung gefangen.

“Ich bereite die Injektion vor, Myles Kantor.”

“Nichts wirst du tun!” stieß der Wissenschaftler hervor. “Laß mich in Frieden!”

“Du näherst dich einem Zustand der Hyperaktivität. Ich registriere anomale Hormonausschüttung, insbesondere Adrenalin.”

“Medosensoren deaktivieren!” befahl Kantor schroff.

Keine zehn Meter vor ihm brach sich Schimbaa Bahn. Mit beiden Armen um sich schlagend, hinterließ er ein Schlachtfeld erster Ordnung; was er dabei nicht zerfetzte, das wurde unter seinen Füßen zermalmt. Andererseits wirkte der Riese keineswegs aggressiv, eher torkelte er völlig orientierungslos durch den Tempel.

*Dreißig Zentimeter war das alles einmal groß!* schoß es Kantor durch den Sinn.

“Kummerog?” Ein zاغhafter, fragender Laut, der im schrillen Kreischen zerreiбenden Metalls fast gänzlich unterging.

Türen ... Ein neuer Korridor, der tiefer ins Innere des Bohrkopfes führte. Schimbaa durchbrach die Wandung und zog eine Spur der Verwüstung durch die anschließende Halle, die nicht ganz so prall mit Technik vollgestopft war.

Staub wirbelte auf. Oder war es schwarze Asche? Entweder der Versuch einer Analyse, oder dem Riesen folgen. Kantor entschied sich für letzteres.

“Kummerog?”

“Er weiß nicht, wohin”, sagte Cistolo Khan. “Und wir können ihm nicht helfen.” Im nächsten Moment erklang seine Stimme über die .Außenlautsprecher in solcher Stärke, daß sie zweifellos noch außerhalb des Tempels zu hören war: “Schimbaa, halt ein! Du zerstörst nur und wirst Kummerog nie finden.”

Nichts und niemand innerhalb des Bauwerks schien sich daran zu stoßen, daß der Riese in seiner unbeholfenen und plumpen Suche nach und nach den halben Tempel in Schutt legte.

“Kummerog?” hallte sein Ruf dumpf von den Wänden wider, wurde zunehmend zum kraftlosen Klagen.  
ÖFFNET DAS TOR ZU KUMMEROG!

Eine neue Stimme, ein Prickeln unter der Schädeldecke. Nur mental, oder auch im akustischen Bereich? Möglicherweise beides, denn die Sensoren erfaßten den Wortlaut in der Sprache der Herreach.

Wieso auf Hoch\_Herrod, das lediglich im Bereich der Millionenstadt Moond gesprochen wurde? Und welches Tor war gemeint? Allem Anschein nach nicht die Pforte im Außenbereich, die seit Tagen offenstand.

“Kummerog?” keuchte der Riese Schimbaa.

“Hörst du das, Myles?” fragte Cistolo Khan. “Achte auf sein Stöhnen.”

“Es gibt Wichtigeres als ein paar ächzende Laute”, widersprach der Wissenschaftler.

ÖFFNET DAS TOR ZU KUMMEROG!

“Ich glaube, ich weiß, was du meinst, Cistolo”, meldete sich Ose Bandolph. “Das Stöhnen klingt wie das Gestammel, das die Herreach\_Freiatmer beim Gebet herauspressen.”

“Der Riese muß demnach ein Produkt der Herreach sein.”

Verwüstung, wohin sie auch blickten. Innerhalb von nicht einmal zwanzig Minuten hatte Schimbaa es geschafft, eine Technik zu vernichten, die 250 Millionen Jahre unbeschadet überdauert hatte.

ÖFFNET DAS TOR ZU KUMM... Die unsichtbaren Lautsprecher hauchten ihre letzte Energie aus. Asche wirbelte auf, legte sich erstickend über den Schrott, den Schimbaa hinterließ.

“Die Herreach sind verantwortlich, sagtest du”, begann Myles Kantor unvermittelt. “Dann müssen wir das Gebet beenden, bevor der Tempel völlig zerstört wird.”

“Kummerog?” Diesmal ein gequälter Aufschrei, vielleicht die Projektion der Verzweiflung von zweitausend Freiatmern.

“Was sollen wir gegen die Herreach unternehmen?” fragte der LFT\_Kommissar. “Sie beten, sind völlig in Trance versunken. Auch wenn ich sonst für Kompromißlosigkeit verschrien bin: Mehr als den Versuch, die Herreach zu überzeugen, können wir nicht unternehmen.”

“Und bis dahin hat Schimbaa längst jede Wand zerfetzt und jedes noch so unbedeutende Gerät zertrümmert.”

Ein dumpfes, rasch anschwellendes Grollen erfüllte den Tempel. Fast gleichzeitig wurden die von Schimbaa erzeugten Erschütterungen heftiger. Asche rieselte aus der Höhe herab und verschleierte die Sicht. Ein gut zwanzig Meter hohes Aggregat, das der Riese im Vorbeigehen nur gestreift hatte, brach zeitlupenhaft langsam in sich zusammen.

“Das ist nicht Schimbaa, das ist ein Erdbeben.” ‘

Zwei, drei heftige Stöße folgten unmittelbar aufeinander. Alles schien in Bewegung zu geraten.

Schimbaa durchbrach eine Wand, taumelte und fing sich mühsam ab. Unvermittelt krümmte er sich, ein klagendes Ächzen drang über seine Lippen.

Gleich darauf begann er um sich zu schlagen, zu toben und zu wimmern, als empfinde er plötzlich fürchterliche Schmerzen. Seine sichtbare Substanz wurde blasser, ein Arm löste sich auf und drang nur noch als Stumpf in die nächste Wand ein, und dann ... ein letztes, verzweifeltes, zerstörerisches Aufbäumen.

Minuten später, als das tektonische Beben endlich wieder abklang, war der Riese Schimbaa verschwunden. Innerhalb des Tempels herrschte eine beklemmende Ruhe, nur unterbrochen von unheimlichem Knistern und Knacken in den Wänden. Ein Trümmerfeld war geblieben, von dem niemand sagen konnte, was es an Verwertbarem noch hergeben würde.

\*

Außerhalb des Tempels wurde das Erdbeben weitaus stärker empfunden. Zwar dauerte der erste Stoß nur Sekunden, doch brach dabei der Tempelplatz an vielen Stellen auf. Metertiefe Spalten entstanden, verschluckten Herreach und verschoben sich anschließend mit mahlenden Bewegungen gegeneinander.

Auch die betenden Freiatmer blieben von der Katastrophe nicht verschont. Ihr Körperkontakt zerriß, als die ersten von ihnen lautlos starben, dann brach ihre Konzentration zusammen. Das schaurige Kreischen und Heulen aus dem Tempelinneren zwang sie endgültig zu einer wilden Flucht.

Mirco Adasta filmte das losbrechende Chaos” Er war live auf Sendung, aber zum erstenmal dachte Gloom Bechner nicht nur an den Erfolg. Die Herreach trampelten sich gegenseitig nieder, verstrickten sich ineinander und verschwanden in immer neuen Erdspalten.

Ein Bersten, Krachen und Splittern hallte von der Stadt herüber. Hatten die Gebäude die ersten schwachen Stöße vor einigen Tagen noch klaglos überstanden, so stürzten jetzt die meisten in sich zusammen und begruben ihre Bewohner unter sich. Eine Wolke aus Ziegelstaub hing wie ein Leichentuch über Moond, wenig später flackerten die ersten Brände auf und breiteten sich gierig aus.

Zwei Stunden danach hing die PERSIA hoch über der rauchenden und halb verwüsteten Stadt. Mit

belegter Stimme kommentierte Gloom Bechner die von Cistolo Khan eingeleiteten Rettungsaktionen.

Allein in Moond ging die Zahl der Toten und Verletzten in die Zehntausende. Aber das schwere Beben war vermutlich nur das erste in einer noch folgenden langen Reihe, und die anderen Städte würden nicht verschont bleiben.

“Trokan wurde vergewaltigt. Erst von den Ayindi und uns Menschen, später von jemandem, den wir nicht kennen, den wir aber vielleicht Kummerog nennen müssen. Es war zu erwarten, daß der Planet sich zur Wehr setzt ...”

Gloom Bechners Blick zurück war ein Blick ohne Bedauern. Dennoch atmete er erleichtert auf, als Sibyll Norden die Space\_Jet endlich auf Heimatkurs brachte.

Der Chefreporter von TNR war überzeugt davon, daß noch grundlegende Veränderungen bevorstanden.

\*

“Wären wir in der Lage gewesen, das zu verhindern?” fragte Reginald Bull tonlos. Mit beiden Händen raufte er sich sein Stoppelhaar. Die Geste war ein stummer Aufschrei.

“Warum schreiten wir denn nicht ein?”

Auch Alaska Saedelaere war zutiefst erschüttert. Er starnte den Holo\_Kubus an, auf dem eine fremde Stadt in Agonie versank. Die Reportage von TNR zeigte deutlich, daß selbst die Technik des 13. Jahrhunderts NGZ nur unvollkommen Schutz bot. Wie auch immer, alle anlaufenden Hilfen kamen zu spät.

“Noch sind wir zur Tatenlosigkeit verurteilt”, sagte Perry Rhodan mit versteinerter Miene. “Wir dürfen keinen Konflikt mit der LFT heraufbeschwören; das wäre das letzte, was uns weiterhelfen würde.”

“Wann, glaubst du, wird Cistolo Khan uns um Beistand bitten?”

“Bald”, sagte Rhodan. “Hoffentlich sehr bald.”

ENDE

*Die Turbulenzen auf Trokan nehmen zu, weitere Katastrophen scheinen dem Volk der Herneach bevorzustehen. Und gleichzeitig müssen die Terraner überlegen, ob die fremdartige Technik auf dem “zweiten Mars” nicht doch eine Gefahr für sie bedeuten kann.*

Weitere Hinweise darauf gibt der PERRY RHODAN\_Roman von Arndt Ellmer, der in der nächsten Woche unter folgendem Titel erscheint:

KAMPF UMS ÜBERLEBEN